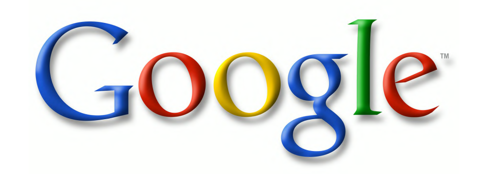



Der Ewige Jude
Eugène Sue

compl. to dlen.

Der

Ewige Jude.



Eugène Sue.

Der
Ewige Jude.

Von

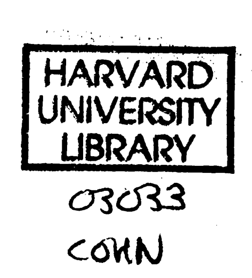
Eugène Sue.

Deutsch von **L. Eichler.**

Illustrirt von **C. Richard.**

Erster Band.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1844.



Widmung.

An Herrn C. P.

Nehmen Sie die Widmung dieses Buches entgegen, mein theurer Camille; es ist ein Andenken aufrichtiger Freundschaft und zugleich ein Zeichen lebhafter Dankbarkeit. — Ich werde es niemals vergessen, wie dienlich mir Ihre ausgezeichneten Arbeiten, diese Früchte einer langen und geschickt benutzten Erfahrung, gewesen sind in meiner bescheidenen Sphäre eines Erzählers. Sie machten es mir möglich, einige theils tröstliche, theils furchtbare Thatsachen hier und dort hervorzuheben und als Motive zu benutzen, welche mehr oder minder mit der Organisation der Arbeit zusammenhängen, dieser schwierigen Aufgabe, welche bald alle anderen überwiegen wird, weil sie für die Massen eine Lebensfrage ist.

Wenn ich also in mehren Episoden dieses Werkes versucht habe, den bewunderungswürdig wohlthätigen und praktischen Einfluß darzustellen, welchen ein Mann von edlem Herzen und aufgeklärtem Geiste auf die arbeitende Classe haben könnte, so muß ich es Ihnen danken.

Bin ich an anderen Stellen dagegen an die Schilderung der erschreckenden Consequenzen gegangen, welche aus dem Ver-



gessen jeder Gerechtigkeit, jeder Milde, jedes Mitgefühls für die entspringen, welche, seit langer Zeit allen Entbehrungen, allen Schmerzen preisgegeben, schweigend dulden und nichts verlangen, als ihr Anrecht an die Arbeit, d. h. einen bestimmten, ihren schweren Arbeiten und ihren mächtigen Bedürfnissen angemessenen Lohn: wenn ich auch das habe versuchen können, so muß ich es Ihnen gleichfalls danken.

Ja, mein Freund, denn die rührende, achtungsvolle Neigung, welche Sie der Menge von Ihnen beschäftigter Arbeiter widmen, indem Sie mit jedem Tage ihren moralischen und materiellen Zustand verbessern, ist eine von den seltenen rühmlichen, den unverständigen Egoismus nur noch bedauerlicher machenden Ausnahmen, dem eine Bevölkerung von braven, fleißigen Arbeitern häufig ungestraft geopfert wird!

Leben Sie wohl, mein Freund; Ihnen, einem so bedeutenden Künstler, einem der besten Herzen und tüchtigsten Geister, dieses Buch widmen, heißt bekennen: daß in meinem Werke, was ihm an Talente abgeht, durch heilsame Tendenzen und edle Ueberzeugungen ersetzt werden soll.

Ganz der Ihrige

Paris, 25. Juni 1844.

Eugène Sue.

Prolog.

Die beiden Welten.

Mit einem Gürtel ewigen Eises umfaßt der nördliche Ocean die wüsten Küsten Sibiriens und Nord-amerika's! ... diese letzten Grenzen beider Welten, welche die enge Behringsstraße trennt.



Der Monat September naht seinem Ende.

Die Tag- und Nachtgleiche hat die Stürme und die Dunkelheit des Nordens wieder herbeigeführt; bald wird nach einem der so kurzen, düsteren Polartage die Nacht hereinbrechen.

Der violettblaue, düstere Himmel wird von einer Sonne ohne Wärme matt erhellt, deren gelbliche Scheibe, kaum über dem Horizonte stehend, vor dem blendenden Glanze der, so weit das Auge reicht, mit Schnee bedeckten Steppen erblaßt . . .

Im Norden ist die Wüstenei von den wilden Umrissen schwarzer gigantischer Felsen begrenzt; am Fuße ihres titanischen Aufwurfes liegt gefesselt der versteinerte Ocean, dessen unbewegliche Wellen Ketten von Eisbergen bilden, mit bläulichen, fern in Nebel und Schnee sich verlierenden Gipfeln . . .

Im Osten zwischen den beiden Spitzen des Caps Ulkin, der östlichen Grenze Sibiriens, sieht man einen dunkeln grünen Streifen, auf dem sich langsam ungeheure weiße Eisschollen schaukeln . . .

Das ist die Behringsstraße.

Jenseits der Behringsstraße endlich und sie beherrschend erheben sich die Granitmassen des Vorgebirges von Neu-Wallis, die äußerste Spitze von Nordamerika.

Jene traurigen Breiten gehören nicht mehr zur bewohnbaren Welt; bei ihrer furchtbaren Kälte springen die Steine von einander, spalten sich die Bäume, der Boden berstet und wirft Garben von flimmerndem Eis und Schnee auf.

Kein menschliches Wesen scheint sich der Einsamkeit dieser Regionen nähern zu können, in denen Frost und Stürme, Hunger und Tod drohen . . .

Dennoch . . . wie seltsam! sieht man Spuren von Tritten auf dem Schnee, welcher diese Wüsten, die äußersten Grenzen beider durch den Behringscanal getrennten Continente, bedeckt . . .

Auf dem amerikanischen Gebiete deutet der kleine und leichte Eindruck von Tritten auf den Gang eines Weibes hin . . .

Sie hat sich nach den Felsen zugewendet, von denen man jenseits der Meerenge die schneeigen Steppen Sibiriens sehen kann . . .

Auf der sibirischen Seite ist der Fußtritt größer, tiefer, und verkündet, daß ein Mann dort gegangen sei.

Auch er hat sich nach der Meerenge gewendet.

Man möchte sagen, daß dieser Mann und dieses Weib, so von verschiedenen Richtungen nach den äußersten Enden der Erde kommend, gehofft hätten, über die Meerenge, welche die beiden Welten trennt, hinüber mit einander sprechen zu können.

Und was noch seltsamer ist: dieser Mann und diese Frau haben diese Einöden während eines furchtbaren Sturmes durchschritten ...

Einige schwarze hundertjährige Lärchenbäume, welche hier und dort in der Wüstenei hervorsprossen, wie Kreuze auf einem Friedhofe, waren von dem Sturme ausgerissen, zerbrochen und fern hin weggewirbelt worden.

Diesem Orkane, der Bäume entwurzelt, Berge von Eis erschüttert und sie mit dem Tosen des Donners Masse gegen Masse aneinander schleudert ... diesem wüthenden Orkane haben die beiden Reisenden getrotzt.

Sie trotzten ihm, ohne nur einen Augenblick von der unveränderlichen Richtung abzuweichen, welcher sie folgten ... man erräth das aus der gleichmäßigen, gerade und festen Spur ihrer Schritte.

Wer sind diese beiden Wesen, welche stets ruhig inmitten der Convulsionen und Zerstörungen der Natur wandeln?

Ist es Zufall, Absicht oder Verhängniß, — unter der mit Eisen beschlagenen Sohle des Mannes bilden sieben Nägel ein Kreuz.

Ueberall läßt er diese Spur auf seinem Wege zurück ...

Wenn man auf dem harten glatten Schnee diese tiefen Eindrücke sieht, möchte man es für einen Marmorboden halten, den ein eherner Fuß ausgehöhlt hat.

Aber bald ist ohne Dämmerung die Nacht dem Tage gefolgt...

Dunkle Nacht ..

Vermöge der schimmernden Strahlenbrechung des Schnees sieht man die Steppe ihr unbegrenztes weißes Gebiet hindehnen unter einer Wölbung von so dunklem Blau, daß es schwarz erscheint; bleiche Sternenlichter verlieren sich in der Tiefe dieser dunkelen eisumwehten Kuppel.

Ein feierliches Schweigen herrscht ...



Aber plötzlich erscheint nach der Behringsstraße zu ein schwacher Schimmer am Horizonte.

Anfangs ist es eine sanfte bläuliche Helle, ähnlich der, welche dem Anfang des Mondes vorhergeht . . . Darauf wird die Helle stärker, strahlt und färbt sich mit leichtem Roth.

An allen anderen Punkten des Himmels wird das Dunkel

tiefer, und kaum hebt sich die noch eben so sichtbare, weite weiße Steppe gegen das schwarze Gewölbe des Firmamentes ab.

Mitten in diesem Dunkel hört man seltsame verwirrte Töne.

Man möchte es für den bald rauschenden, bald schwer wogenden Flügelschlag großer Nachtvögel halten, welche scheu über die Steppe hinfliegen und dann darauf herabschießen.

Aber man hört keinen Schrei.

Dieses stumme Entsetzen verkündet die Annäherung eines jener imposanten Phänomene, welche alle belebten Wesen von den wildesten bis zu den unschädlichsten mit Schrecken erfüllen ... Ein Nordlicht, eine prächtige und so häufige Erscheinung in den Polargegenden, flammt plötzlich auf ...

Am Horizonte zeigt sich ein Halbrund von blendendem Scheine; von der Mitte dieses Brennpunktes strömen unendliche Säulen Lichtes aus, erheben sich in unermeßliche Höhe, erleuchten den Himmel, die Erde, das Meer ... Dann zucken glühende Reflexe wie von einem Brande über die Schneewüste, umlodern die bläulichen Gipfel der Eisberge mit Purpur und färben die hohen schwarzen Felsen der beiden Festlande mit düsterem Roth.

Nachdem das Nordlicht den höchsten Punkt dieses herrlichen Gefunkels erreicht, wird es nach und nach bleicher und seine hellen Lichter ersterben in einem leuchtenden Nebel.

In diesem Augenblicke schien die amerikanische Küste, obgleich von der sibirischen durch die Breite der Meerenge getrennt, zufolge einer in jenen Breiten nicht seltenen Spiegelung so nahe, daß man eine Brücke von dem einen Welttheil nach dem anderen hinüber schlagen zu können meinte.

In diesem durchsichtigen und bläulichen Dunste, der sich über die beiden Länder hinstreckte, wurden zwei menschliche Gestalten sichtbar.

Auf dem Vorgebirge Sibiriens ... breitete ein Mann mit dem Ausdrucke unendlicher Verzweiflung die Arme nach Amerika hin.

Ein junges Weib antwortete auf dem amerikanischen Cap der trostlosen Geberde dieses Mannes und wies nach dem Himmel ...

Einige Sekunden traten die beiden bleichen, luftigen Gestalten aus den letzten Strahlen des Nordlichts hervor.



Aber der Nebel verdichtete sich allmälig, Alles verschwand wieder im Dunkel.

Woher kamen diese beiden Wesen, welche sich so im Polarreiche am Ende der Welttheile begegneten?

Wer waren diese beiden Geschöpfe, die einen Augenblick durch ein trügerisches Lichtspiel genähert, aber für die Ewigkeit getrennt schienen?

Der ewige Jude.

Erste Abtheilung.

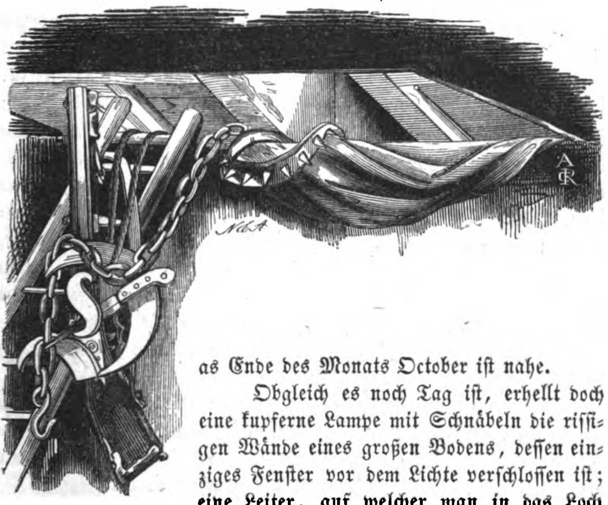
Das Wirthshaus zum weißen Falken.

Der

Ewige Jude.

Erstes Kapitel.

Morok.



as Ende des Monats October ist nahe.

Obgleich es noch Tag ist, erhellt doch eine kupferne Lampe mit Schnäbeln die rissigen Wände eines großen Bodens, dessen einziges Fenster vor dem Lichte verschlossen ist; eine Leiter, auf welcher man in das Loch einer offenen Fallthür gelangt, dient statt der Treppe.

Hier und dort liegen unordentlich auf den Dielen umher Ketten von Eisen, Halsbänder mit spitzigen Stacheln, Zäume mit scharfen Zähnen, mit Nägeln gestachelte Maulkörbe, lange stählerne Schafte mit Handgriffen von Holz. In einem Winkel steht eine kleine tragbare Kohlenpfanne, ähnlich denen, welche die Blei-

gießer gebrauchen, um Zinn zu schmelzen; über trockene Hobelspäne sind Kohlen gelegt, so daß ein einziger Funke genügt, um in einer Sekunde diesen Herd ins Glühen zu bringen.

Nicht weit von diesem Haufen unheilvoller Instrumente, welche dem Geräth eines Henkers gleichen, befinden sich Waffen, welche früheren Zeitaltern angehören. Ein Panzerhemd, dessen Ringe so elastisch, fein und dicht zu gleicher Zeit sind, daß es einem geschmeidigen Stahlgewebe gleicht, ist über einen Koffer ausgebreitet, daneben liegen eine Menge Waffen; zwei lange dreikantige Lanzen mit einem Schafte von Eschenholz, solid und leicht, auf denen man noch frische Blutspuren bemerkt, vervollständigen diese Waffensammlung, die durch zwei geladene und mit Zündkraut versehene tyroler Stutzen der neueren Zeit etwas näher gerückt ist.

Unter diesem Arsenal von mörderischen Waffen, barbarischen Instrumenten befindet sich in seltsamem Gemisch eine Sammlung von Gegenständen ganz anderer Art; es sind kleine Kästen, in welchen sich Rosenkränze, Medaillen, Agnus Dei, Weihgefäße, eingefaßte Bilder von Heiligen befinden. Endlich noch eine gute Anzahl in Freiburg gedruckter Bücher auf grobem blaulichen Papier, in welchen verschiedene moderne Wunder erzählt werden, worin ein eigenhändiger Brief Christi an einen Frommen citirt wird, und sich außerdem auf das Jahr 1831 und 1832 die erschrecklichsten Weissagungen gegen das gottlose und revolutionaire Frankreich befinden.

Eines von den Bildern, mit welchen die Gaukler den Eingang ihrer kleinen Meßbühnen zu schmücken pflegen, hängt an einem der Querbalken des Dachstuhls, wahrscheinlich, damit das Gemälde nicht durch das lange Aufgerolltsein verderbe.

Dieses Bild trägt folgende Inschrift:

Die wahrhaftige und merkwürdige Bekehrung des Ignaz Morok, zubenannt „der Prophet“, so geschehen im Jahr 1828 zu Freiburg.

Dies Gemälde von mehr als Lebensgröße, grellem Colorit und barbarischem Charakter ist in drei Abtheilungen getheilt, welche

drei wichtige Lebensabschnitte dieses „der Prophet" genannten Bekehrten verdeutlichen.

In der ersten sieht man einen Mann mit blondem, fast weißem langen Barte, wildem Antlitz; seine Kleidung ist von Rennthierfellen, wie man sie bei den wilden Völkerschaften Sibiriens sieht; er trägt eine Mütze von schwarzem Fuchspelz, deren Spitze von einem Rabenkopfe gebildet wird; seine Züge drücken Schrecken aus; auf seinen Schlitten gekauert, der von sechs wilden Hunden gezogen wird und auf dem Schnee dahin gleitet, flieht er vor einer Bande Füchse, Wölfe und ungeheurer Bären, welche alle mit klaffendem Schlunde und furchtbaren Zähnen im Stande scheinen, den Mann, die Hunde, den Schlitten hundert Mal zu verschlingen.

Unter diesem ersten Bilde steht:



Im Jahre 1810 ist Morok Heide, er flieht vor den wilden Thieren.

In der zweiten Abtheilung kniet Morok, mit dem weißen Gewande der Katechumenen bekleidet, mit gefaltenen Händen vor einem Manne, der ein schwarzes Kleid mit weißem Ueberschlag trägt; in der Ecke des Bildes hält ein Engel mit unfreundlicher Miene in der einen Hand eine Trompete, in der andern ein flammendes Schwert, die folgenden Worte gehen ihm in rothen Buchstaben auf schwarzem Grunde zum Munde hinaus:



Morok der Heide floh vor den wilden Thieren; die wilden Thiere werden vor Ignaz Morok fliehen der in Freiburg bekehrt und getauft ist.

In der That, auf der dritten Abtheilung brüstet sich der neue Bekehrte stolz, gebieterisch, triumphirend in einem langen blauen

Kleide mit wallenden Falten; mit erhobenem Haupte, die linke Faust auf die Hüfte gestemmt, scheint er eine Menge von Tigern, Hyänen, Bären, Löwen zu erschrecken, welche ihre Klauen einziehen, ihre Zähne verbergen und furchtsam unterwürfig zu seinen Füßen sich krümmen.

Unter dieser letzten Abtheilung liest man als Moral:



Ignaz Morok ist bekehrt; die wilden Thiere winden sich zu seinen Füßen.

Nicht weit von diesen Bildern befinden sich mehre Packete kleiner gleichfalls in Freiburg gedruckter Bücher, in welchen man erzählt, durch welches Mirakel der Heide Morok, als er erst bekehrt war, plötzlich eine übernatürliche, fast göttliche Gewalt erlangte, der auch die wildesten Thiere nicht Stich halten können, wie es



jeden Tag die Uebungen bewiesen, welche der Thierbändiger anstellte, nicht sowohl um seine Kühnheit und seinen Muth zu zeigen, als um den Herrn zu verherrlichen.

. . . .

Durch das Loch der Fallthür strömt von unten gleichsam stoßweis ein wilder, scharfer, starker, penetranter Geruch.

Von Zeit zu Zeit hört man ein mächtiges, tiefes Röcheln, ein tiefes Schnaufen, denen ein dumpfes Geräusch folgt, als ob große Körper sich streckten und mit Wucht auf den Fußboden niederlegten.

Ein einziger Mann befindet sich oben auf dem Boden.

Dieser Mann ist Morok, der Bändiger der wilden Thiere, zubenannt „der Prophet."

Er ist vierzig Jahr alt, von mittlerer Größe, seine Glieder sind dünn und außerordentlich mager, ein langer blutrother Rock mit schwarzem Pelze hüllt ihn gänzlich ein; seine von Natur weiße Hautfarbe ist durch die Reiseexistenz, welche er seit seiner Kindheit führt, bronzefarben geworden; seine Haare sind von jenem gelben, matten Blond, welches einigen Völkerschaften des Nordens eigenthümlich ist, und fallen gerade und struppig auf seine Schultern herab; seine kleine Nase hat einen schmalen Rücken und ist etwas aufgestülpt; um seine hervorspringenden Backenknochen steht ein langer ganz weißblonder Bart.

Was die Physiognomie dieses Mannes seltsam macht, sind seine sehr offenen und weit zurückgeschlagenen Augenlider, welche seinen gelblichen Augenstern stets mit einem weißen Kreise umgeben erscheinen lassen . . . Dieser starre außerordentliche Blick übte eine wahre Bezauberung auf die Thiere aus, was übrigens den Propheten nicht hinderte, zu ihrer Bändigung auch die um ihn herliegenden furchtbaren Instrumente anzuwenden.

Vor einem Tische sitzend hatte er so eben den doppelten Boden eines kleinen Kästchens geöffnet, das voller Rosenkränze und ähnlichen Sachen zum Gebrauch der Andächtigen war; in diesem doppelten Boden, der durch ein geheimes Schloß verwahrt ist, befinden sich mehre versiegelte Briefumschläge, welche zu Adressen blos eine Zahl

und einen Buchstaben des Alphabetes haben. Der Prophet nimmt eines von diesen Packeten, steckt es in die Tasche seines Pelzes, schließt darauf die Feder des geheimen Behältnisses und setzt den Kasten wieder auf einen kleinen Tisch.

Diese Scene begiebt sich gegen vier Uhr nach Mittag in dem Wirthshaus zum weißen Falken, dem einzigen Gasthofe des kleinen Dorfes Möckern, das vor Leipzig liegt, wenn man aus dem Norden nach Frankreich will.

Nach einigen Augenblicken macht ein rauhes, von unten kommendes Brüllen den Boden erzittern.

— Judas, schweig!

sagte der Prophet mit drohender Stimme, indem er den Kopf nach der Oeffnung der Fallthür wandte.

Ein anderes dumpfes Murren, das furchtbar wie ferner Donner klang, ließ darauf sich hören.

— Kain, schweig!

ruft Morok aufstehend.

Ein drittes Gebrüll von unbeschreiblicher Wildheit erscholl plötzlich.

— Tod, wirst du still sein!

ruft der Prophet aus und eilt nach der Fallthür, sich an ein drittes unsichtbares Thier wendend, das den schrecklichen Namen Tod führt.

Trotz der gewöhnlichen Macht seiner Stimme, trotz seiner wiederholten Drohungen kann der Thierbändiger die Ruhe nicht herstellen; vielmehr vereint sich das Bellen mehrer Doggen mit dem Gebrüll der Bestien.

Morok ergreift eine Pike, nähert sich der Leiter, und will hinabsteigen, als er Jemanden die Fallthür heraufkommen sieht.

Dieser Ankömmling hat ein dunkles, luftgehärtetes Gesicht; er trägt einen runden breitkrämpigen Hut, eine kurze Jacke und weite Hose von grünem Tuche; seine staubigen ledernen Gamaschen deuten darauf hin, daß er einen langen Weg zurückgelegt; eine Jagdtasche hängt an einem Riemen über seinen Rücken.

— Verteufelte Thiere! — rief er aus, als er oben ankam,

— sollte man nicht meinen, daß sie mich in diesen drei Tagen vergessen haben ... Judas hat seine Tatze durch die Eisenstangen seines Käfigs hindurchgestreckt ... und der Tod machte einen Satz wie eine Furie ... sie kennen mich also nicht mehr.

Dies sagte er in deutscher Sprache.

Morok antwortete ihm gleichfalls deutsch, aber mit einem leicht fremdartigen Accente ...

— Gute oder schlechte Nachrichten, Karl? — fragte er ihn besorgt.

— Gute Nachrichten ...

— Du hast sie getroffen?

— Gestern, zwei Stunden von Wittenberg ...

— Gott sei gelobt! — rief Morok aus und faltete die Hände mit einem Ausdruck großer Zufriedenheit.

— Die Sache ist ganz einfach ... von Rußland nach Frankreich ist das der unvermeidliche Weg; es war Tausend gegen Eins zu wetten, daß man sie zwischen Wittenberg und Leipzig treffen müsse.

— Und das Signalement?

— Ganz getreu; die beiden jungen Mädchen sind in Trauer, das Pferd ist ein Schimmel, der Alte hat einen langen Schnurrbart, blaue Polizeimütze, einen grauen Mantel ... und ein sibirischer Hund folgt ihm.

— Und wo hast Du sie verlassen?

— Eine Stunde von hier ... ehe eine halbe Stunde vergeht, müssen sie hier ankommen.

— Und hier in diesem Wirthshause ... da es das einzige im Dorfe ist, — sagte Morok mit nachdenklicher Miene.

— Und da die Nacht herankommt ... — fügte Karl hinzu.

— Hast Du mit dem Alten gesprochen?

— Mit ihm ... Woran denken Sie?

— Wie so?

— Versuchen Sie's nur einmal!

— Und warum?

— Unmöglich.

— Unmöglich? Weßhalb?

— Sie sollen es erfahren ... Ich folgte ihnen anfangs bis zum gestrigen Nachtlager und that so, als träfe ich sie so zufällig; ich sprach mit dem großen Alten deutsch und sagte zu ihm, was man sich auf der Reise zu sagen pflegt: Guten Tag, glückliche Reise, Kamerad! Statt aller Antwort hat er mich schief angesehen und mir mit dem Stockende die andere Seite des Weges gezeigt.

— Er ist Franzose, vielleicht versteht er nicht deutsch?

— Er spricht es mindestens eben so gut als Sie, denn bei der Einkehr hörte ich, wie er vom Wirthe Alles verlangte, was er und seine Töchter brauchten.

— Und beim Uebernachten ... hast Du nicht noch einmal versucht, mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen? ...

— Ein einziges Mal ... aber er hat es so kurz aufgenommen, daß ich, um Nichts zu verderben, nicht wieder habe anfangen wollen. Außerdem, unter uns gesagt, hat dieser Mensch ein verteufelt böses Aussehen; glauben Sie mir, trotz seines grauen Schnurrbartes scheint er noch so kräftig und entschlossen bei alle dem, daß er mager wie ein Gerippe ist, daß ich nicht weiß, ob bei einem Kampfe mit meinem Kameraden Goliath dieser oder er im Vortheil sein würde; — ich kenne Ihre Pläne nicht ... aber nehmen Sie sich in Acht, Herr ... sehen Sie sich vor.

— Mein schwarzer Panther von Java war auch sehr stark und sehr bösartig ...

sagte Morok mit verächtlichem düsteren Lächeln.

— Der Tod? ... Gewiß, und er ist noch so kräftig und bösartig als jemals ... blos gegen Sie ist er fast zahm ...

— Eben so werde ich auch den zahmen Alten geschmeidig zu machen wissen, trotz seiner Kraft und Brutalität.

— Nun, nun, Herr, sehen Sie sich vor, Sie sind gewandt und auch so muthig als Jemand; aber glauben Sie mir, aus dem Wolfe, der gleich ankommen wird, machen Sie niemals ein Lamm.

— Und krümmen sich mein Löwe Kain, mein Tiger Judas nicht furchtsam vor mir?



— Ich glaube es wohl, weil Sie die Mittel haben, welche ...

— Weil ich den Glauben habe, ... das ist's ... und nun ist's gut ...

sagte Morok gebieterisch Karl unterbrechend und begleitete diese Worte mit einem Blicke, vor dem der Andere den Kopf senkte und still schwieg.

— Wem der Herr in seinem Kampfe gegen die wilden Thiere beisteht, warum sollte der von ihm im Kampfe gegen die Menschen verlassen werden ... wenn diese Menschen verderbt und gottlos sind? ...

fügte der Prophet mit begeisterter und triumphirender Miene hinzu.

Vielleicht weil er der Ueberzeugung seines Herrn Glauben schenkte, vielleicht auch, weil er nicht im Stande war, sich auf eine Erörterung über ein so kitzliches Thema einzulassen, antwortete Karl dem Propheten unterwürfig:

— Sie sind gelehrter als ich, Herr; was Sie thun, muß wohlgethan sein.

— Bist Du dem Alten und den beiden Mädchen den ganzen Tag gefolgt?

begann der Prophet nach einer Pause wieder.

— Ja, aber von Ferne; da ich die Gegend wohl kannte, bin ich bald quer durch's Thal, bald auf dem Berge kürzere Wege gegangen, und sah stets auf den Weg, auf dem ich sie bemerken konnte; als ich sie zuletzt sah, hatte ich mich hinter die Wassermühle der Ziegelbrennerei versteckt ... Da sie auf der Landstraße waren, und die Nacht bevorstand, so beeilte ich meinen Schritt, um vorzukommen, damit ich Ihnen, wie Sie es nennen, die gute Botschaft verkünden könnte.

— Sehr gute Botschaft ... ja ... sehr gute ... und Du sollst belohnt werden ... denn wenn diese Leute mir entwischt wären ...

Der Prophet fuhr zusammen und sprach nicht aus.

Am Ausdrucke seines Gesichtes, dem Tone seiner Stimme

konnte man abnehmen, von welcher Wichtigkeit die Nachricht für ihn war.

— Allerdings — begann Karl wieder — muß die Sache wohl Aufmerksamkeit verdienen, denn dieser gallonnirte russische Courier, welcher in einem Athem von Petersburg nach Leipzig geritten ist, um Sie aufzusuchen ... vielleicht geschah das, um ...

Morok unterbrach Karl hastig und sagte:

— Wer hat Dir gesagt, daß die Ankunft des Couriers mit diesen Reisenden im Zusammenhange steht? Du irrst Dich, und darfst nur wissen, was ich Dir sage ...

— Nun gut, Herr, entschuldigen Sie mich und sprechen wir nicht mehr davon ... So, nun will ich meine Tasche ablegen und Goliath helfen, den Thieren zu fressen zu geben, denn es muß Zeit zur Fütterung sein, wenn es nicht schon später ist. Sollte mein dicker Riese nachlässig werden, Herr?

— Goliath ist fortgegangen, er soll nicht wissen, daß Du wieder gekommen bist, und vor allen Dingen darf der Alte mit den Mädchen Dich hier nicht sehen, sonst würden sie Verdacht schöpfen.

— Wohin soll ich gehen?

— Du kannst auf den kleinen Hangeboden im Pferdestall gehen; dort erwarte meine Befehle, denn es ist möglich, daß Du noch heute Nacht nach Leipzig mußt.

— Wie Sie wollen; ich habe in meiner Tasche noch einige Vorräthe übrig, und werde im Hangeboden beim Schlafengehen mein Abendbrod verzehren.

— Geh nun ...

— Herr, denken Sie daran, was ich Ihnen gesagt habe, trauen Sie dem alten Graubart nicht so leicht, ich halte ihn für verteufelt entschlossen; ich kenne das, er ist ein rauher Bursche, sein Sie auf der Hut ...

— Sei ruhig ... ich bin stets auf der Hut! — sagte Morok.

— Nun denn, gutes Glück, Herr!

Und Karl verschwand auf der Leiter in der Fallthür.

Nachdem der Prophet seinem Diener mit vertraulicher Ge-

berde zum Abschied gewinkt, ging er eine Zeitlang in tiefem Nachsinnen auf und ab. Darauf ging er wieder zu dem Kasten mit doppeltem Boden und nahm einen ziemlich langen Brief heraus, den er mehre Male mit der größten Aufmerksamkeit überlas.



Von Zeit zu Zeit ging er an den geschlossenen Laden des Fensters, welches auf den innern Hof des Wirthshauses hinausging, und horchte ängstlich, denn er erwartete mit Ungeduld die drei Personen, deren Ankunft ihm eben gemeldet worden war.

Zweites Kapitel.

Die Reisenden.



Während das eben Erzählte in dem Wirthshause zum weißen Falken in Möckern vorging, kommen die drei Personen, deren Ankunft Morok, der Thierbändiger, so ungeduldig erwartete, friedlich ihres Weges zwischen lachenden Wiesen, die auf der einen Seite von einem Flusse begrenzt waren, dessen Wasser ein Mühlrad dreht, auf der andern Seite von der Landstraße, die nach dem eine Stunde von Leipzig auf einem Hügel gelegenen Dorfe Möckern führt.

Der Himmel war von köstlicher Klarheit, die abendliche Stille wurde nur durch das Rauschen des Flusses unterbrochen, der vom Mühlrade gepeitscht aufschäumte; buschige Weiden neigten sich über das Wasser und warfen ihre grünen durchsichtigen Schatten darauf, während weiterhin der Fluß so strahlend das tiefe Blau oben am Himmel und die Flammentöne des Abendroths wiederspiegelte, daß ohne die Hügel, welche ihn vom Himmel trennten, das Gold und Azur der Wogen mit dem Golde und Azur des Firma-

mentes zu einem einzigen glänzenden Teppich ineinandergeschmolzen wäre. Das hohe Rohr am Ufer neigte seine schwarzen sammetnen Büschel vor dem leichten Hauche des Windes, der häufig sich zu Ende des Tages erhebt; die Sonne schwand langsam hinter einem breiten Saume purpurner Wolken, die feurige Auszackungen hatten . . . Die frische rauschende Luft trug das ferne Geläute der Glocken einer Herde herüber.

Zwei junge Mädchen, fast noch Kinder, denn sie waren eben erst fünfzehn Jahr alt geworden, ritten über einen im Grase der Wiese getretenen Steig auf einem weißen Pferde von mittlerer Größe, indem sie auf einem breiten Quersattel saßen, auf dem sie alle beide bequem Platz hatten, denn sie waren von zartem niedlichen Wuchse . . .

Ein Mann von hoher Gestalt, wettergebräuntem Gesicht mit langem grauen Schnurrbarte führte das Pferd am Zügel und wandte sich von Zeit zu Zeit mit besorgter, zu gleicher Zeit ehrerbietiger und väterlicher Miene nach den jungen Mädchen um; er stützte sich auf einen langen Stock; von seinen noch kräftigen Schultern hing ein Sack, wie ihn die Soldaten tragen; sein bestaubtes Schuhwerk und seine ein wenig schleppenden Schritte verkündeten, daß er schon lange marschire.

Einer von jenen Hunden, welche die nordischen Völkerschaften Sibiriens vor ihre Schlitten spannen, fast von dem Wuchse, der Gestalt und dem Behänge eines Wolfes, folgte gewissenhaft dem Schritte des Führers der kleinen Karawane und ging, wie man zu sagen pflegt, seinem Herrn nicht von den Hacken.

Man konnte nichts Reizenderes sehen, als die Gruppe der beiden jungen Mädchen.

Die Eine hielt mit der linken Hand den losen Zügel und umschlang mit der Rechten ihre eingeschlafene Schwester, deren Köpfchen auf ihrer Schulter ruhte. Jeder Tritt des Pferdes gab diesen beiden schmiegsamen Wesen ein anmuthiges Schwanken und wiegte ihre kleinen Füße, die auf einem hölzernen Brette ruhten, welches ihnen als Steigbügel diente.

Diese beiden Zwillingsschwestern hießen Rose und Blanche

Namen, die ihnen eine süße Mutterlaune gegeben; zu jener Zeit waren sie Waisen, wie ihre düstern halb abgetragenen Trauerkleider bewiesen.

Da sie sich außerordentlich ähnlich sahen und von gleicher Gestalt waren, so konnte man die eine nicht von der andern unterscheiden, wenn man nicht fortwährend sie beide zu sehen gewohnt war. Die Schilderung der, welche nicht schlief, kann uns daher für beide dienen; der einzige Unterschied zwischen ihnen war, daß Rose jetzt wachte und an diesem Tage das Amt der Aeltesten hatte, ein Amt, das der Anordnung ihres Führers zufolge unter ihnen abwechselte. Als alter Soldat des Kaiserreichs und fanatisch an der Disciplin hängend, hatte er es für passend gehalten, bei den beiden Zwillingen die Subordination und das Commando abwechseln zu lassen.

Greuse würde begeistert worden sein durch den Anblick der beiden hübschen Gesichter, die mit schwarzsammetnen Käppchen bedeckt waren, unter welchen dichte Locken kastanienbrauner Haare hervorquollen und um ihren Hals auf die Schultern herabwogten, zugleich die rosigen, festen, runden, glatten Wangen einfassend; eine rothe, thaufeuchte Nelke hat kein reicheres Incarnat als ihre blühenden Lippen, und das zarte Blau eines Vergißmeinnichts hätte trübe geschienen neben dem klaren Azur ihrer großen Augen, in denen sich die Sanftmuth ihres Charakters vereint mit der Unschuld ihres Alters spiegelten. Eine reine weiße Stirn, eine kleine zarte Nase und ein Grübchen im Kinn machte aus diesen reizenden Gesichtern ein köstliches Ganzes von Kinderunschuld und lieblicher Güte.

Aber man hätte sie auch sehen müssen, wenn regnerisches Wetter oder Wind eintrat und der alte Soldat sie dann sorgsam beide in einen großen Rennthierpelz einhüllte und über ihre Köpfchen den weiten Fallkragen dieser undurchdringlichen Kleidung schlug; dann gab es nichts Bezaubernderes als die beiden frischen, lachenden Gesichter, die unter dieser Decke von dunkler Farbe hervorguckten.

Der Abend war indeß schön und ruhig, der schwere Mantel

lag über den Knieen der beiden Schwestern und sein Kragen fiel über die Lehne des Sattels zurück.

Rose umfaßte noch immer mit dem rechten Arme ihre schlafende Schwester und betrachtete sie mit unaussprechlicher, fast mütterlicher Zärtlichkeit ... denn an diesem Tage war Rose die Aeltere und eine ältere Schwester ist beinahe eine Mutter ...

Nicht blos, daß die beiden Waisen sich gegenseitig vergötterten, sondern vermöge einer bei Zwillingen nicht seltenen psychologischen Erscheinung empfanden sie stets fast gleichzeitig dieselben Eindrücke; die Aufregung der einen spiegelte sich augenblicklich in den Zügen der anderen wieder; eine und dieselbe Ursache erregte ihnen Schauer und Erröthen, so im Gleichmaße schlugen ihre jungen Herzen; mit einem Worte, harmlose Freuden wie bitterer Kummer, Alles wurde von ihnen wechselseitig empfunden und in gleichem Maße getheilt.

In ihrer Kindheit waren sie zusammen von einer grausamen Krankheit ergriffen worden und wurden zusammen bleich, schwach und kraftlos, aber zu derselben Zeit hatten sie auch wieder ihre frische klare Farbe bekommen.

Wir brauchen es daher wohl nicht zu sagen, daß diese geheimnißvollen, unauflöslichen Bande, welche die beiden Zwillinge verknüpften, nicht hätten zerrissen werden können, ohne der Existenz dieser armen Kinder Todesgefahr zu bringen; ähnlich jenen reizenden Vögelpaaren, welche man Inseparables nennt, die nur ein gemeinschaftliches Leben ertragen können, und wenn eine barbarische Hand das eine von dem andern trennt, traurig werden, leiden, in Verzweiflung gerathen und sterben.

Der Führer der Waisen, ein Mann von fünf und fünfzig Jahren ungefähr und militairischer Haltung, hatte ganz den unsterblichen Typus der Soldaten der Republik und des Kaiserreiches, jener heroischen Kinder des Volkes, welche in einem Feldzuge die ersten Soldaten der Welt geworden sind, um der Welt zu zeigen, was das Volk kann, werth ist und zu leisten vermag, wenn seine wahren Erwählten ihr Vertrauen, ihre Macht, ihre Hoffnung auf dasselbe setzen.

Dieser Soldat, der Führer der beiden Schwestern, ehemaliger Grenadier zu Pferde in der Kaisergarde, hatte den Beinamen Dagobert; seine ernste und strenge Physiognomie war stark ausgeprägt; sein grauer, langer und voller Schnurrbart verbarg seine Unterlippe gänzlich und vermischte sich mit einem breiten Kinnbarte, der ihm fast das Kinn verdeckte; seine mageren, ziegelfarbenen und lederdürren Backen waren sorgsam rasirt; dichte Augenbrauen, die noch schwarz waren, versteckten fast seine Augen von hellem Blau; seine goldenen Ohrringe hingen bis auf seinen weißgestickten Militairkragen herab, ein lederner Gürtel befestigte seinen grauen Mantel um die Hüften und eine blaue rothverbrämte Polizeimütze, die nach der linken Schulter hinüber fiel, bedeckte seinen kahlen Kopf.

Einst mit der Kraft eines Herkules begabt, aber immer löwenherzig, gut und geduldig, weil er muthig und stark war, zeigte Dagobert trotz seiner rauhen Miene für die beiden Waisen eine ausgesuchte Aufmerksamkeit, unerhörte Sorglichkeit und bewunderungswürdige, fast mütterliche Zärtlichkeit ... Ja, mütterliche! denn im Heroismus der Zuneigung steht Mutterherz und Soldatenherz auf gleicher Stufe

Jede Aufregung mit stoischer Ruhe niederkämpfend, verleugnete Dagobert niemals seine unverwüstliche Kaltblütigkeit; daher er, obwohl nichts weniger als spaßhaft, gerade wegen des unerschütterlichen Ernstes, mit welchem er jede Sache behandelte, mitunter außerordentlich komisch wurde.

Von Zeit zu Zeit wandte Dagobert, während er immer weiter ging, sich um, und liebkoste oder redete freundschaftlich den Schimmel an, welcher den beiden Waisen als Reitpferd diente und dessen tiefe Augenhöhlen und lange Zähne ein respektables Alter verriethen; zwei tiefe Narben, die eine in der Flanke, die andere in der Brust bewiesen, daß das alte Pferd hitzigen Gefechten beigewohnt hatte; daher schien es nicht ohne Stolz von Zeit zu Zeit seinen alten militairischen Zaum zu schütteln, auf dessen kupfernem Buckel noch ein halberhabener Adler zu sehen war; sein Gang war regelmäßig, vorsichtig und sicher; sein Haar hart und seine

Beleibtheit mittelmäßig; der Schaum, welcher in Fülle das Gebiß bedeckte, deutete auf jene Gesundheit hin, welche die Pferde durch die anhaltende, aber mäßige Arbeit einer langen Reise in kurzen Märschen erlangen; obgleich es schon seit mehr als sechs Monaten unterweges war, trug das brave Thier noch so frisch wie bei der Abreise die beiden Waisen und einen ziemlich schweren, hinter dem Sattel befestigten Mantelsack.

Wenn wir von der übermäßigen Länge der Zähne dieses Thieres (ein untrügliches Zeichen großen Alters) gesprochen haben, so geschah es, weil es dieselben häufig zeigte und zwar in der einzigen Absicht, seinem Namen treu zu bleiben (es hies Schäker) und einen ziemlich schlechten Scherz zu machen, dessen Opfer der Hund war.

Dieser, der vermuthlich des Contrastes wegen Murrkopf genannt war, befand sich im Bereiche Schäkers, der ihn von Zeit zu Zeit sanft beim Rückenfell packte, in die Höhe hob und ihn dann einen Augenblick trug; der Hund, welcher durch die Dicke seines behaarten Felles geschützt und wahrscheinlich schon seit langer Zeit die Späße seines Gefährten gewohnt war, unterwarf sich der Sache mit stoischer Gefälligkeit; blos wenn es ihm hinreichend lange gedauert zu haben schien, wandte Murrkopf sich knurrend um. Schäker verstand ihn sofort und beeilte sich, ihn wieder an die Erde zu setzen; dann wieder gelegentlich, ohne Zweifel um Monotonie zu vermeiden, biß Schäker wieder leicht in den Tornister des Soldaten, der ebensowohl als sein Hund an diese Schwänke gewöhnt zu sein schien.

Diese Einzelheiten werden die vollkommene Harmonie beurtheilen lassen, welche zwischen den beiden Zwillingsschwestern, dem alten Soldaten, dem Pferde und dem Hunde herrschte.

Die kleine Karawane ging vorwärts, ziemlich ungeduldig, noch vor der Nacht das Dorf Möckern zu erreichen, das man auf dem Gipfel des Hügels liegen sah.

Dagobert sah bisweilen sich ringsum und schien seine Erinnerungen zusammenzunehmen; nach und nach wurden seine Züge düsterer; als er in geringer Entfernung von der Ziegelmühle war,

deren Geräusch seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, stand er stille und fuhr mehre Male mit seinem langen Schnurrbarte zwischen dem Zeigefinger und dem Daumen hin, das einzige Zeichen, das bei ihm eine starke anhaltende Gemüthsbewegung zu offenbaren pflegte.

Schäker hatte hinter seinem Herrn gleichfalls kurz Halt gemacht, Blanche, welche durch diese Bewegung plötzlich aufgeweckt wurde, richtete den Kopf in die Höhe; ihr erster Blick suchte ihre Schwester, der sie süß zulächelte, dann machten sich beide ein Zeichen der Ueberraschung, als sie Dagobert unbeweglich sahen, die Hände auf seinem langen Stocke gefaltet und, wie es schien, von einem schmerzlichen, andächtigen Gefühle ergriffen ...



Die Waisen befanden sich gerade am Fuße eines nicht sehr hohen Hügels, dessen Gipfel unter dem dichten Gezweige einer un=

geheuren Eiche verschwand, welche halb seitwärts von dieser kleinen Böschung stand.

Als Rose Dagobert fortwährend unbeweglich und in Nachdenken versunken sah, neigte sie sich vom Sattel herab, legte ihre kleine weiße Hand auf die Schulter des Soldaten, der ihr den Rücken zuwandte, und sagte sanft zu ihm:

— Was hast Du denn, Dagobert?

Der Veteran wandte sich um; zum großen Erstaunen der beiden Schwestern wurde ihnen eine Thräne sichtbar, die ihre feuchte Spur auf seiner verwitterten Wange zurückgelassen hatte, und sich in seinen dichten Schnurrbart verlor.

— Wie, Du weinst? ... Du?

riefen Rose und Blanche tief bewegt aus.

— Wir bitten Dich, sage uns, was Du hast ...

Nach einem augenblicklichen Zaudern fuhr der Soldat mit seiner schwieligen Hand über die Augen und sagte zu den Waisen mit zitternder Stimme, indem er auf die hundertjährige Eiche wies, bei welcher sie sich befanden:

— Ich werde Sie traurig machen, meine armen Kinder ... aber doch ist es etwas Erhabenes .... was ich Ihnen sagen werde ... Nun gut, es ist achtzehn Jahre her ... am Abend vor der großen Schlacht bei Leipzig habe ich Ihren Vater unter diesen Baum getragen ... er hatte zwei Säbelhiebe im Kopfe ... einen Schuß in der Schulter ... und hier wurden wir beide — ich hatte auch mein Theil an zwei Lanzenstichen — zu Gefangenen gemacht ... und von wem noch dazu? ... von einem Renegaten ... ja, von einem Franzosen, einem emigrirten Marquis, Oberst in russischen Dienst ... der später ... nun eines Tages ... werden Sie das schon einmal erfahren ...

Nach einer Pause zeigte der Veteran mit seinem Stocke auf das Dorf Möckern und fügte hinzu:

— Ja — ja, ich finde mich wieder zurecht, dort sind die Anhöhen, wo Ihr braver Vater, der uns commandirte, uns und die Polen von der Garde, die russischen Kürassiere über den Haufen geworfen, nachdem er eine Batterie genommen ... Ach, meine

Kinder, — fügte der Soldat naiv hinzu, — ich wollte, Sie hätten es mit ansehen können, wie Ihr tapferer Vater an der Spitze unserer Brigade Grenadiere zu Pferde unter einem Hagel von Haubitzen einen Angriff machte! Es gab nicht so Schönes, als das zu sehen.

Während Dagobert auf seine Weise seinem Kummer und seinen Erinnerungen Raum gab, ließen die beiden Waisen sich beide unwillkürlich vom Pferde herabgleiten und gingen Hand in Hand nach dem Fuße der alten Eiche, um dort niederzuknien.

Darauf begannen sie dort, sich aneinander lehnend, zu weinen, während der Soldat, hinter ihnen stehend, beide Hände auf den Griff seines langen Stockes legte und seine kahle Stirn darauf stützte.



— Nun — nun, Sie müssen sich nicht grämen, — sagte er nach einigen Minuten sanft, als er Thränen über die rosigen Wangen Rose's und Blanche's, die noch immer knieten, rinnen sah, — vielleicht finden wir den General Simon wieder; in Paris — fügte er hinzu — ich werde Ihnen das heute Abend im Nachtquartiere erklären... Ich hatte bis heute warten wollen, um Ihnen Mancherlei über Ihren Vater zu sagen; es war das so eine Idee von mir ... weil der heutige Tag so zu sagen ein Jahrestag ist.

— Wir weinen, weil wir auch an unsere Mutter denken, — sagte Rose.

— An unsere Mutter, welche wir erst im Himmel wiedersehen werden — fügte Blanche hinzu.

Der Soldat hob die Waisen auf, nahm sie bei der Hand und betrachtete sie eine nach der anderen mit dem Ausdrucke unendlicher Liebe, der noch rührender wurde durch den Contrast seines rauhen Gesichtes:

— Sie müssen sich nicht so grämen, meine Kinder. Ihre Mutter war die beste aller Frauen, das ist wahr ... als sie in Polen wohnte, nannte man sie die Perle von Warschau; man hätte die Perle der ganzen Welt sagen sollen ... Denn in der ganzen Welt hätte man nicht ihres Gleichen finden können ... Nein ... wahrhaftig nicht.

Die Stimme Dagobert's wurde bewegt, er schwieg und fuhr nach seiner Gewohnheit mit seinem langen Schnurrbarte zwischen Daumen und Zeigefinger hin.

— Hören Sie, meine Kinder, — fuhr er fort, nachdem er seine Rührung bekämpft — Ihre Mutter konnte Ihnen doch nur die besten Rathschläge geben, nicht wahr?

— Ja, Dagobert.

— Nun gut! Was hat sie Ihnen anempfohlen, bevor sie starb? Oft an sie zu denken, aber ohne traurig zu werden.

— Das ist wahr; sie hat uns gesagt, daß Gott, der stets gütig ist gegen die armen Mütter, die ihre Kinder auf Erden zurücklassen, ihr erlauben werde, vom Himmel herab uns zu hören — sagte Blanche.

— Und daß ihr Auge stets über uns wachen werde — fügte Rose hinzu.

Darauf nahmen die beiden Schwestern mit rührender Anmuth sich bei der Hand, richteten ihre unschuldigen Blicke zum Himmel und sagten mit dem köstlichen Vertrauen ihres Alters:

— Nicht wahr, Mutter? ... Du siehst uns ... hörst uns?

— Da Ihre Mutter Sie sieht und hört — sagte Dagobert gerührt — so machen Sie ihr keinen Kummer, indem Sie traurig sind! ... Sie hat es Ihnen verboten ...

— Du hast Recht, Dagobert.

— Wir wollen uns nicht mehr grämen.

Und die Waisen trockneten ihre Thränen.

Dagobert war in Beziehung auf Frömmigkeit ein wahrer Heide: in Spanien hatte er mit außerordentlicher Wollust die Mönche von allen Kutten und Farben zusammengehauen, die, in der einen Hand das Crucifix und in der anderen den Dolch, nicht die Freiheit (die Inquisition knechtete sie seit Jahrhunderten), sondern ihre ungeheuren Privilegien vertheidigten. Indessen hatte Dagobert seit vierzig Jahren Schauspielen von so furchtbarer Größe beigewohnt, hatte so oft den Tod nahe gesehen, daß der Instinkt einer natürlichen Religion, der allen einfachen braven Herzen eigen ist, immer auf seiner Seele obenauf schwamm. Deshalb hätte er, obgleich er die tröstliche Illusion der beiden Schwestern durchaus nicht theilte, es doch wie ein Verbrechen angesehen, dieselbe im Geringsten zu stören.

Als er sie minder traurig sah, begann er wieder:

— Ei, meine Kinder, ich höre Sie lieber schwatzen, wie Sie es heute Morgen und gestern thaten ... von Zeit zu Zeit heimlich kichern und mir nicht auf das anworten, was ich zu Ihnen sagte... so beschäftigt waren Sie mit Ihrem Gespräche .. ja, ja, meine jungen Damen ... Seit zwei Tagen scheinen Sie ganz außerordentliche Geschäfte miteinander zu haben ... Nun, desto besser, wenn es Ihnen nur Spaß macht.

Die beiden Schwestern errötheten, tauschten ein verstohlenes Lächeln aus, das seltsam gegen die Thränen abstach, welche noch

in ihren Augen glänzten, und Rose sagte etwas verlegen zu dem Soldaten:

— Aber nein, Dagobert, ich versichere Dich, wir sprachen nur so von Diesem und Jenem.

— Gut, gut, ich will Nichts wissen ... Nun, ruhen Sie sich hier ein Paar Augenblicke aus, und dann wieder vorwärts, denn es wird spät und wir müssen noch vor der Nacht in Möckern sein ... um morgen früh bei guter Stunde die Reise fortsetzen zu können.

— Wir haben wohl noch weit, sehr weit? fragte Rose.

— Bis nach Paris? — Ja, meine Kinder, an die hundert Stationen noch ... Wir reisen nicht schnell ... aber wir kommen doch vorwärts ... und reisen billig, denn unsere Börse ist klein, ein Zimmerchen für Sie, einen Strohsack und eine Decke für mich vor Ihrer Thüre mit Murrkopf, der mir zu Füßen liegt, eine Streu von frischem Stroh für Schäker, das sind unsere Reisekosten; ich spreche nicht von den Lebensmitteln, weil Sie beide zusammen so viel wie eine Maus essen und ich in Aegypten und Spanien gelernt habe, nur Appetit zu haben, wenn es sich gerade so macht ...

— Und Du erwähnst nicht, daß Du, um noch sparsamer zu sein, unterweges selbst unsere kleine Küche besorgst und Dir von uns niemals helfen lässest.

— Und wenn man nun gar noch daran denkt, guter Dagobert, daß Du fast jeden Abend im Nachtquartiere wäschest ... als ob das nicht eigentlich unsere ...

— Ihre Sache? ... — sagte der Soldat, Blanche unterbrechend, — als ob ich es etwa zugeben sollte, daß Ihre niedlichen Hände vom Seifenwasser aufspringen? ... Und wäscht nicht übrigens der Soldat in der Campagne seine Wäsche selbst? ... So wie Sie mich hier sehen, war ich die beste Wäscherin in meiner Escadron ... und wie ich plätte, was? ohne mich zu rühmen.

— Allerdings plättest Du gut, sehr gut ...

— Blos ... versengst Du mitunter etwas ... — sagte Rose lachend.

— Wenn das Eisen zu warm ist, das ist wahr ... Teufel...

es hilft mir nichts, wenn ich es an meine Backe halte ... meine Haut ist so hart, daß ich nicht fühle, wenn es zu heiß ist ... — sagte Dagobert mit unerschütterlichem Ernste.

— Merkst Du denn nicht, daß wir scherzen, guter Dagobert?

— Nun, meine Kinder, wenn Sie finden, daß ich mein Gewerbe als Wäscherin gut verstehe, so entziehen Sie mir Ihre Kundschaft nicht, es ist minder theuer, und unterweges kann man Nichts ersparen, besonders arme Leute wie wir, denn wir müssen mindestens so viel behalten, daß wir nach Paris kommen ... unsere Papiere und die Medaille, welche sie tragen, werden das Uebrige thun — wenigstens muß man das hoffen.

— Diese Medaille ist uns heilig ... unsere Mutter hat sie uns im Sterben gegeben.

— Darum nehmen Sie sich in Acht, daß Sie sie nicht verlieren, und überzeugen Sie sich von Zeit zu Zeit davon, daß Sie sie noch haben.

— Hier ist sie — sagte Blanche.

Sie zog aus ihrem Leibchen eine kleine Medaille von Bronze, welche sie am Halse an einer Kette von demselben Metall trug.

Diese Medaille trug auf den beiden Seiten folgende Inschrift:



— Was bedeutet das, Dagobert? — fragte Blanche, indem sie diese dunklen Inschriften betrachtete. — Unsere Mutter hat es uns nicht sagen können.

— Wir werden im Nachtquartiere davon sprechen, — ant-



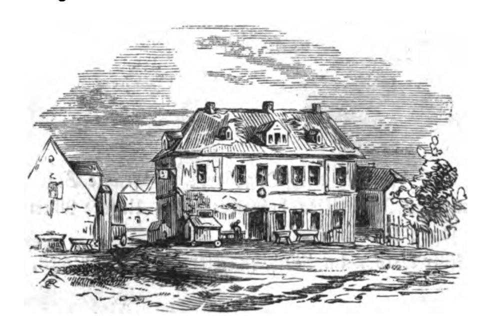
wortete Dagobert, — es wird spät, brechen wir auf; verwahren Sie diese Medaille wohl . . . und dann weiter; wir haben noch mehr als eine Stunde Marsch, bevor wir auf der Etappe ankommen . . . Nun, meine armen Kinder, noch einen Blick nach dem Hügel, wo unser braver Vater gefallen ist . . . und dann auf's Pferd!

Die beiden Waisen warfen einen letzten und frommen Blick auf den Ort, welcher so schmerzliche Erinnerungen in ihrem Führer hervorgerufen, und bestiegen mit seiner Hülfe den Schäker wieder.

Dieses ehrwürdige Thier hatte nicht einen Augenblick daran gedacht, sich zu entfernen; aber als Veteran von geprüfter Erfahrung hatte es provisorisch die Augenblicke benutzt, um diesem fremden Boden eine reichliche Contribution von grünem und zartem Grase aufzuerlegen, und zwar unter den Augen des etwas neidisch zusehenden Murrkopf, der bequem auf der Wiese ausgestreckt lag und seine Schnauze zwischen seine Vorderpfoten gesteckt hatte; beim Signal zum Aufbruch nahm der Hund seinen Posten hinter seinem Herrn wieder ein; Dagobert sondirte den Boden mit seinem langen Stocke, denn die Wiese wurde immer sumpfiger, er führte das Pferd am Zaume, war aber nach einigen Schritten sogar genöthigt, links abzuwenden, um wieder auf die Landstraße zu kommen.

In Möckern angekommen, fragte Dagobert nach der bescheidensten Herberge des Dorfes, man antwortete ihm, daß es nur eine gebe: das Wirthshaus zum weißen Falken.

— Nun, so gehen wir in den weißen Falken, — hatte der Soldat geantwortet.



Drittes Kapitel.

Die Ankunft.



ehre Male schon hatte Morok, der Thierbändiger, ungeduldig den Laden der Bodenluke geöffnet, die nach dem Hinterhofe des Wirthshauses hinausging, um die Ankunft des alten Soldaten mit den beiden Mädchen abzulauern; da er sie nicht kommen sah, begann er wieder mit über die Brust gekreuzten Armen, gesenktem Kopfe langsam auf- und abzugehen, und überlegte, wie er den gefaßten Plan ausführen könne; seine Gedanken beschäftigten ihn wahrscheinlich auf unangenehme Art, denn seine Züge schienen noch düsterer als gewöhnlich.

Trotz seines wilden Aussehens ermangelte dieser Mann nicht der Intelligenz; die Unerschrockenheit, welche er bei seinen Vorstellungen an den Tag legte und vermöge eines schlauen Charlatanismus seinem jetzigen Zustande der Gnade zuschrieb, eine mitunter ägyptische und feierliche Sprache, eine streng durchgeführte Heuchelei hatten ihm eine Art Einfluß auf die Völker verschafft, welche er oft auf seinen Reisen besuchte.



Man kann wohl denken, daß Morok schon lange Zeit vor seiner Bekehrung sich mit den Sitten wilder Thiere vertraut gemacht hatte ... In der That, im nördlichen Sibirien geboren, war er schon als Jüngling einer der kühnsten Bären- und Rennthierjäger gewesen; später im Jahre 1810 gab er diese Beschäftigung auf, um einem russischen Ingenieur, der mit Untersuchungen in den Polargegenden beauftragt war, als Führer zu dienen; er folgte ihm darauf nach St. Petersburg; dort wurde Morok nach verschiedenen Glückswechseln bei den kaiserlichen Courieren angestellt, Automaten von Eisen, welche die geringste Laune des Despoten auf einem gebrechlichen Schlitten in das unermeßliche Reich vom persischen Meerbusen bis zum Eismeer schleudert. Für diese Leute, welche Tag und Nacht mit der Schnelligkeit des Blitzes reisen, giebt es weder Jahreszeiten, noch Hindernisse, noch Ermüdung, noch Gefahren; wie Wurfgeschosse müssen sie entweder zerbrechen oder am Ziele ankommen; man begreift daher die Kühnheit, Kraft und Entschlossenheit an ein solches Leben gewöhnter Männer.

Wir wollen hier nicht erzählen, in Folge welcher sonderbaren Umstände Morok dieses schwere Geschäft für ein anderes ausgetauscht hatte, und als Katechumene in ein Kloster in Freiburg eingetreten war; worauf er nach seiner vollkommenen und gänzlichen Bekehrung die Nomadenzüge mit einer Menagerie begonnen, deren Ursprung unbekannt war.

. . . .

Morok ging noch immer auf dem Boden auf und ab.

Es war Abend geworden.

Die drei Personen, deren Ankunft er so ungeduldig erwartete, erschienen nicht.

Seine Schritte wurden immer ungewisser und abgebrochener.

Plötzlich stand er auf einmal still, neigte den Kopf nach dem Fenster zu und horchte. Dieser Mensch hatte ein so scharfes Ohr als ein Wilder.

— Da sind sie! ... rief er aus.

Und sein gelbes Auge strahlte von teuflischer Freude. Er hatte den Schritt eines Mannes und eines Pferdes wahrgenommen.

Er ging nach der Bodenluke, öffnete den Laden vorsichtig und sah in den Hof des Wirthshauses die beiden Mädchen zu Pferde hereinkommen und den alten Soldaten ihnen vorangehen.



Die Nacht war trübe und wolkig geworden; ein heftiger Wind machte das Licht in den Laternen flackern, bei deren Scheine man die neuen Gäste empfing; das Morok gegebene Signalement war so genau, daß er sich nicht irren konnte.

Seiner Beute gewiß, schloß er das Fenster.

Nachdem er noch eine Viertelstunde überlegt hatte, wahrscheinlich, um seine Pläne recht anzuordnen, neigte er sich über die Oeffnung der Fallthür, wo die Leiter stand und rief:

— Goliath!

— Herr?...

antwortete eine rauhe Stimme.

— Komm hierher...

— Hier bin ich ... Ich komme vom Metzger und bringe Fleisch.

Die Stufen der Leiter erzitterten und bald erschien ein ungeheurer Kopf in gleicher Höhe mit dem Fußboden.

Goliath, der seinen Namen mit Recht trug, denn er war größer als sechs Fuß und von herkulischer Breite, war scheußlich; seine schielenden Augen lagen tief unter einer niedrigen vorspringenden Stirn, Haar und Bart, gelb, dicht und starr, wie Pferdehaar, gab seinen Zügen einen thierischen Charakter; zwischen seinen breiten Kinnladen, die mit hakenähnlichen Zähnen bewaffnet waren, hielt er an der einen Ecke ein Stück rohes Rindfleisch, das zehn bis zwölf Pfund wog, da er es wahrscheinlich bequemer fand, das Fleisch auf diese Weise zu tragen, damit er sich mit den Händen an der Leiter halten könne, die unter seinem Gewichte schwankte.

Endlich kam dieser dicke und große Körper ganz zum Vorschein: an seinem Stiernacken, der bewunderungswürdigen Breite seiner Brust und Schultern, der Dicke seiner Arme und Beine konnte man abnehmen, daß dieser Riese im Stande war, ohne Furcht Leib an Leib mit einem Bären zu kämpfen.

Er trug eine alte blaue Hose mit rothen Streifen mit Leder besetzt und eine Art von Casaque oder vielmehr Küraß von sehr dickem Leder, hier und dort von den scharfen Krallen der Thiere zerkratzt.

Als Goliath oben war, machte er seine Zähne auseinander, öffnete den Mund und ließ das Rinderviertel zur Erde fallen, indem er seinen blutigen Schnurrbart mit Wohlbehagen ableckte.

Diese Art Ungeheuer hatte wie so viele andere Gaukler damit angefangen, auf Jahrmärkten gegen eine Gratification des Publicums rohes Fleisch zu essen. Darauf war er diese wilde Nahrung gewohnt geworden, und seinen Geschmack mit seinem Vortheile ver-

einend, machte er zu Morok's Vorstellungen das Vorspiel, indem er vor dem Volke einige Pfund rohes Fleisch verzehrte.

— Mein Theil und der für den Tod sind unten, das hier ist für Kain und Judas, — sagte Goliath, indem er auf das Stück Fleisch zeigte. — Wo ist das Hackemesser? ... ich will es mitten durch hauen ... kein Vorzug ... Thier oder Mensch, jedem Schlunde gebührt sein Fleisch ...

Er streifte den einen Aermel seiner Jacke auf und ließ einen Vorderarm sehen, der behaart wie eine Wolfshaut und mit daumendicken Adern durchzogen war.

— Nun, Herr, wo ist das Hackemesser?

begann er, mit den Augen das Instrument suchend.

Anstatt auf diese Frage zu antworten, richtete der Prophet an seinen Jünger selbst Fragen:

— Warst Du unten, als eben die Reisenden in der Herberge angekommen sind?

— Ja, Herr, ich kam vom Metzger.

— Wer sind diese Reisenden?

— Zwei kleine Mädchen, die auf einem weißen Pferde ritten; ein alter Bursche mit großem Schnurrbarte begleitet sie ... Aber das Hackemesser ... die Thiere haben großen Hunger ... ich auch ... wo ist das Hackemesser?

— Weißt Du, wo man diese Reisenden einquartiert hat?

— Der Wirth hat die beiden kleinen Mädchen und den Alten hinten nach dem Hofe geführt.

— Nach dem Gebäude, das auf's Feld hinausgeht?

— Ja, Herr, aber ...

Ein einstimmiges furchtbares Gebrüll erschütterte den Boden und unterbrach Goliath.

— Hören Sie wohl, — rief er aus, — der Hunger macht die Thiere ganz wüthend. Wenn ich brüllen könnte ... machte ich es auch wie sie. Ich habe Judas und Kain noch nie so gesehen, wie heute Abend; sie machen Sätze in ihrem Käfig, als wollten sie Alles zertrümmern ... Und der Tod, dessen Augen leuchten noch

mehr als gewöhnlich ... sie sehen aus wie zwei Kerzen ... der arme Tod!

Ohne auf Goliath's Bemerkungen zu achten begann Morok wieder:

— Die jungen Mädchen sind also in dem Hintergebäude des Hofes untergebracht?

— Ja, ja, aber in des Teufels Namen, das Hackemesser! Seit Karl fort ist, muß ich die ganze Arbeit allein machen und da verspätet sich unsere Fütterung stets.

— Ist der alte Bursche bei den jungen Mädchen geblieben? fragte Morok.

Goliath betrachtete den Propheten mit wachsendem Staunen und wunderte sich, daß sein Herr trotz seines Dringens nicht an die Fütterung der Thiere dachte.

— Antworte doch, du Vieh!

— Wenn ich ein Vieh bin, so habe ich auch die Kraft des Viehs, — sagte Goliath mit mürrischem Tone, — und wenn es darauf ankommt, so bin ich nicht immer unterlegen.

— Ich frage Dich, ob der Alte bei den jungen Mädchen geblieben ist? wiederholte Morok.

— Ei nun, nein, — antwortete der Riese, — nachdem der Alte sein Pferd in den Stall geführt, hat er ein Waschfaß und Wasser verlangt, sich auf den Flur hingestellt und dort beim Scheine der Laterne ... wäscht er ... ein Mensch mit grauem Schnurrbart ... und waschen wie eine Wäscherin, das ist gerade so, als wenn ich Kanarienvögeln Hanfkörner geben wollte, — fügte Goliath die Achsel zuckend verächtlich hinzu. — Jetzt aber, da ich geantwortet habe, Herr, lassen Sie mich für das Essen der Thiere sorgen, — darauf mit den Augen umhersuchend, fügte er hinzu: — aber wo ist denn das Hackemesser?

Nach einem Augenblicke nachdenklichen Schweigens sagte der Prophet zu Goliath:

— Du wirst den Thieren heut Abend Nichts zu fressen geben!

— Anfangs verstand Goliath ihn nicht, so unfaßlich war eine solche Idee für ihn.

— Wie meinen Sie, Herr? — fragte er.

— Ich verbiete Dir, den Thieren heute Abend zu fressen zu geben.

Goliath antwortete Nichts, sperrte seine schielenden Augen unmäßig weit auf, schlug die Hände zusammen und trat zwei Schritte zurück.

— Nun, verstehst Du mich? — sagte Morok ärgerlich. — Ist es Dir deutlich?

— Nicht fressen? Wenn unser Fleisch da und unsre Fütterung schon um drei Stunden verspätet ist? ...

rief Goliath mit immer größer werdendem Staunen aus.

— Gehorche ..., und schweig!

— Aber wollen Sie denn, daß heute Abend ein Unglück passirt? ... Der Hunger wird die Thiere ganz rasend machen! Und mich auch ...

— Desto besser!

— Ganz toll!

— Desto besser!

— Wie so desto besser? ... Aber ...

— Schweig!

— Aber bei des Teufels Fell, ich habe so viel Hunger als sie ...

— Iß, ... wer hindert Dich daran? Dein Abendbrod ist fertig, da Du es roh verzehrst.

— Ich esse niemals ohne meine Thiere ... und sie nicht ohne mich ...

— Ich wiederhole Dir, wenn Du es Dir beikommen lässest, den Thieren zu fressen zu geben, ... so jage ich Dich fort ...

Goliath ließ ein dumpfes Knurren vernehmen, ähnlich dem Brummen eines Bären, und sah den Propheten mit gleich verwunderter und zorniger Miene an.

Als Morok diese Befehle gegeben, ging er den Boden auf und ab, und schien nachzudenken. Darauf wandte er sich an Goliath, der sich noch immer nicht von seinem Staunen erholen konnte.

— Du erinnerst Dich, wo das Haus des Burgemeisters ist, wo ich meinen Erlaubnißschein gelöst habe und dessen Weib von meinen kleinen Büchern und einen Rosenkranz gekauft hat?

— Ja,

antwortete trotzig der Riese.

— Du gehst, und fragst seine Magd, ob ich darauf rechnen kann, den Burgemeister morgen ganz früh zu treffen.

— Wozu das?

— Ich habe ihm vielleicht etwas Wichtiges mitzutheilen; in jedem Falle lasse ich ihn bitten, nicht auszugehen, bevor ich ihn nicht gesprochen.

— Gut ... aber die Thiere ... kann ich ihnen nicht zu fressen geben, bevor ich zum Burgemeister gehe? ... Wenigstens dem javanischen Panther ... der ist am heißhungrigsten ... Nicht wahr, Herr, blos dem Tode? Ich will ihm nur ein Maulvoll zu fressen geben. Kain, Judas und ich, wir wollen warten.

— Dem Panther verbiete ich Dir am allermeisten etwas zu geben, — ja, gerade ihm noch weniger als den andern ...

— Bei des Teufels Hörnern, — rief Goliath aus, — was haben Sie denn heute? Ich verstehe auch nicht die Spur davon; es ist schade, daß Karl nicht hier ist; er ist schlau und würde mir helfen errathen, warum Sie nicht wollen, daß die Thiere, die Hunger haben ... fressen ...

— Du brauchst es nicht zu verstehen.

— Wird Karl nicht bald wiederkommen?

— Er ist wiedergekommen ...

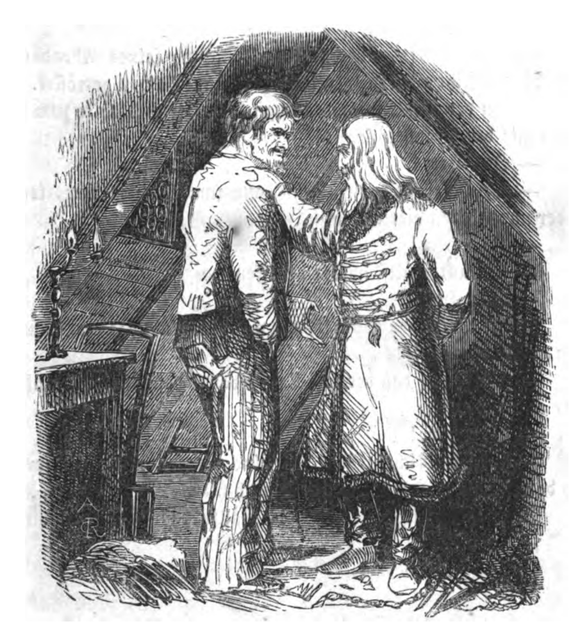
— Wo ist er denn? ...

— Er ist wieder weg ...

— Was geht denn hier vor? Es giebt Etwas, Karl reist fort, kommt wieder, geht wieder weg ... und ...

— Es ist nicht von Karl die Rede, sondern von Dir; obgleich gefräßig wie ein Wolf, bist Du boshaft wie ein Fuchs und wenn Du willst ... auch so schlau als Karl ...

Und Morok klopfte dem Riesen vertraulich auf die Schulter indem er plötzlich Ton und Rede änderte.



— Ich schlau?

— Ich will es Dir beweisen, denn es giebt heute Nacht zehn Gulden zu verdienen ... und Du wirst schlau genug sein, es zu thun ... davon bin ich überzeugt.

— Unter dieser Bedingung, ja, da bin ich schlau, — sagte der Riese lachend mit dummzufriedener Miene. — Was muß ich thun, um zehn Gulden zu verdienen?

— Du wirst es sehen.

— Ist es schwer?

— Du wirst es sehen ... Zuerst gehst Du zum Burgemeister, aber vorher bringst Du diese Kohlenpfanne in Gluth.

Er zeigte mit einer Geberde darauf hin.

— Ja, Herr! ...

sagte der Riese, über die Verspätigung seines Abendbrodes durch die Aussicht auf den Verdienst von zehn Gulden getröstet.

— In der Kohlenpfanne bringst Du diese Stahlpike zum Glühen, fügte der Prophet hinzu.

— Ja, Herr!

— Du lässest sie darin, gehst dann zum Burgemeister, kommst wieder und wartest hier auf mich.

— Ja, Herr!

— Du unterhältst immer das Feuer.

— Ja, Herr!

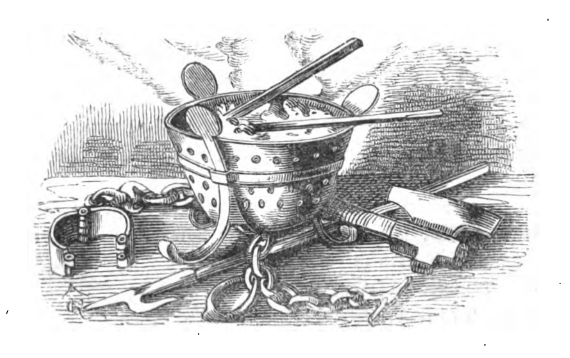
Morok that einen Schritt, als wolle er hinausgehen, dann besann er sich und sagte:

— Du sagst, daß der alte Knabe damit beschäftigt ist, auf dem Flur zu waschen?

— Ja, Herr!

— Vergiß Nichts; die Pike ins Feuer, zum Burgemeister und dann komm wieder und erwarte mich hier.

Dies sagend stieg der Prophet die Fallthür hinab und verschwand.



Viertes Kapitel.

Morok und Dagobert.



Goliath hatte sich nicht geirrt ... Dagobert wusch mit dem unerschütterlichen Ernste, mit welchem er alle Sachen behandelte.

Wenn man an das Soldatenleben im Kriege denkt, wird man sich nicht über diese anscheinende Sonderbarkeit wundern; ausserdem dachte Dagobert nur darauf, bei der geringen Barschaft der beiden Waisen soviel als möglich zu sparen und ihnen selbst jede Sorge, jede Mühe abzunehmen; deshalb verrichtete er Abends nach jeder Station eine Menge weiblicher Geschäfte. Uebrigens war er darin kein Lehrling mehr; oft genug während seiner Campagnen hatte er sehr betriebsam den Schaden und die Unordnung wieder gut gemacht, welche der Tag einer Schlacht in den Kleidern eines Soldaten anrichtet. Denn es ist nicht blos, daß man Säbelhiebe bekommt, man muß auch seine Uniform wieder flicken, weil die Klinge, wenn sie in die Haut dringt, auch zugleich einen bösen Einschnitt in das Kleid macht.



So sieht man am Tage nach einem heftigen Kampfe die besten Soldaten (die stets durch ihre schöne militairische Haltung sich auszeichnen) aus ihrem Tornister oder Mantelsack ein kleines Besteck nehmen, das mit Nadeln, Zwirn, Schere, Knöpfen und anderem Krame versehen ist, und sich allen Arten von Flickereien und Stoßnähten, auf welche die sorgsamste Hausfrau eifersüchtig sein könnte, widmen.

Wir können keine bessere Gelegenheit finden, den Beinamen Dagobert zu erklären, der Franz Baudoin (dem Führer der beiden Waisen) gegeben wurde, wenn man ihn als einen der schönsten und tapfersten der Grenadiere zu Pferde von der Kaisergarde anführte.

Man hatte sich den ganzen Tag über ohne entscheidende Vortheile tüchtig geschlagen ... Am Abend wurde die Compagnie, zu welcher unser Alter gehörte, abgeschickt, um die Ruinen eines verlassenen Dorfes zu besetzen und zu bewachen; als die Vedetten ausgestellt waren, blieb die eine Hälfte der Reiter zu Pferde und die andere durfte sich ausruhen und ihre Pferde einzäunen. Unser Soldat hatte tüchtig dreingehauen, ohne diesmal verwundet zu werden, denn er rechnete es für Nichts, daß ihm ein Kaiserlicher am Schenkel eine tiefe Schramme gemacht hatte, indem er ungeschickt mit einem Bajonettstich von oben nach unten gefahren war.

— Spitzbube! meine neue Hose!

rief der Grenadier aus, als er den ungeheuren Riß auf seinem Schenkel klaffen sah; er rächte sich durch einen gehörigen kunstgerecht von oben nach unten geführten Degenhieb, der den Oestreicher spaltete. Wenn unser Freund auch in Betreff der leichten Schramme in seiner Haut eine höchst stoische Gleichgültigkeit zeigte, so war es dagegen mit dem Riß in seiner besten Hose eine andere Sache.

Am Abende desselben Tages also unternahm er es, dem Schaden wieder abzuhelfen; er zog sein Nähzeug aus der Tasche, suchte seinen besten Zwirn, seine beste Nadel aus, steckte den Fingerhut an und begann den Schneider zu spielen, am Wachtfeuer sitzend, nachdem er vorher seine großen Reitstiefeln ausgezogen und auch, wie wir

nicht verhehlen dürfen, seine Hosen, die er umgewendet hatte, um von innen zu nähen, damit die Flicknaht weniger zu sehen sei.

Diese theilweise Entkleidung verstieß allerdings etwas gegen die Disciplin, aber der Capitain, welcher die Runde machte, konnte sich nicht enthalten, beim Anblicke des alten Soldaten zu lachen, der ernsthaft mit seiner Bärenmütze auf dem Kopfe, mit seinem guten Uniformrock dasaß, die Stiefel neben sich gestellt und die Hosen auf den Knieen hatte und mit der Kaltblütigkeit eines Schneiders auf seinem Werktische hin- und herstichelte.

Plötzlich knallten Musketenschüsse, die Vedetten zogen sich auf ihr Detachement zurück und riefen Alarm.

— Aufgesessen! — schrie der Capitain mit Donnerstimme.

Im Moment sind die Reiter zu Pferde, der unselige Flickarbeiter war Führer im ersten Zug; da er keine Zeit hatte, seine Hosen umzuwenden, mußte er sie leider, so gut es ging, verkehrt anziehen, und ohne sich Zeit zum Anziehen der Stiefeln zu lassen, schwingt er sich auf's Pferd.

Eine Abtheilung Kosaken hatte die Nähe eines Gebüsches benutzt, das Detachement zu überfallen; das Handgemenge wurde blutig, unser Mann schäumte vor Wuth, er hielt sehr auf seine Sachen und der Tag war ihm ungünstig; seine Hosen zerrissen, seine Stiefeln verloren! Deshalb hieb er auch niemals mit solcher Erbitterung ein, ein köstlicher Mondschein leuchtete zu der Action; die Compagnie konnte die glänzende Tapferkeit des Grenadiers bewundern, der zwei Kosaken tödtete und einen Offizier allein gefangen nahm.

Nach diesem Scharmützel, bei welchem das Detachement seine Stellung behauptete, stellte der Capitain seine Leute in Reihe und Glied, um sie zu becomplimentiren, und ließ den alten Flickmeister aus dem Gliede vortreten, da er ihm öffentlich wegen seines Benehmens Glück wünschen wollte. Unser Mann hätte sich dieses Triumphes gern begeben, aber er mußte gehorchen.

Man denke sich die Ueberraschung des Capitains und seiner Reiter, als sie diese große und ernste Gestalt im Schritte seines

Pferdes hervortreten sahen, die nackten Füße in den Steigbügeln und die Beine gleichfalls ohne Bekleidung.

Der Capitain kam erstaunt näher, und begriff bald Alles, da er sich der Beschäftigung erinnerte, welche der alte Soldat vorgehabt, als zu den Waffen gerufen worden war.

— Ei, ei, alter Bär! — sagte er zu ihm, — du machst es wohl wie der König Dagobert? Du ziehst die Hosen verkehrt an!



Der Disciplin zum Trotze antwortete ein allgemeines schlecht verhaltenes Gelächter diesem Späßchen des Capitains. Aber unser Mann saß kerzengerade auf seinem Sattel, hatte den linken Daumen auf dem Knopfe seiner ganz regelrecht gehaltenen Zügel, den Degengriff an seinem rechten Schenkel, blieb ganz ernsthaft, machte halbe Volte, und ritt wieder in sein Glied ohne eine Miene zu verziehen,

nachdem er das Lob seines Capitains angehört hatte. Von jenem Tage an bekam Franz Baudoin den Beinamen Dagobert.

Dagobert war also auf dem Flur des Wirthshauses mit Waschen beschäftigt, worüber sich einige Biertrinker höchlich verwunderten, die von der großen Schenkstube aus, wo sie saßen, ihm mit neugierigen Blicken zusahen.

In der That war es auch ein ziemlich sonderbarer Anblick.

Dagobert hatte seinen grauen Mantel abgelegt und die Aermel seines Hemdes zurückgestreift; mit kräftiger Hand und großem Aufwande von Seife wusch er ein kleines Schnupftuch; dieses lag auf einem Brette ausgebreitet, dessen eine Seite in einer mit Wasser angefüllten Wanne lag; auf seinem mit kriegerischen Emblemen blau und roth tätowirten rechten Arme sah man zwei Narben, welche so tief waren, daß man den Finger hineinlegen konnte.

Bei ihrem Töpfchen Bier und ihrer Pfeife Tabak konnten sich die Deutschen also mit Recht über die sonderbare Beschäftigung dieses großen Alten mit langem Schnurrbart, kahlem Schädel und mürrischem Gesichte wundern, denn Dagobert's Mienen nahmen stets einen rauhen und verdrießlichen Ausdruck an, wenn er sich nicht bei den beiden jungen Mädchen befand.

Die fortwährende Beobachtung, welcher er sich ausgesetzt sah, fing schon an, ihn ungeduldig zu machen, denn er fand das, was er that, ganz in der Ordnung.

In diesem Augenblicke trat der Prophet in den Flur; als er den Soldaten erblickte, betrachtete er ihn erst einige Secunden sehr aufmerksam; dann näherte er sich ihm und sagte mit ziemlich spöttischem Tone französisch zu ihm:

— Wie es scheint, Kamerad, haben Sie kein großes Zutrauen zu den Wäscherinnen von Möckern?

Dagobert runzelte die Stirn, wandte, ohne sich bei seinem Geschäfte stören zu lassen, halb den Kopf, warf auf den Propheten einen schiefen Blick und antwortete Nichts.

Ueber dieses Schweigen verwundert, sagte Morok:

— Ich irre mich nicht ... Sie sind Franzose, mein Braver, diese Worte, die ich da auf Ihrem Arme eingeätzt sehe, beweisen es



schon, und dann kann man aus Ihrem militairischen Aussehen abnehmen, daß Sie ein alter Soldat des Kaisers sind. Für einen alten Kriegskameraden aber, scheint mir ... ist das ein schlechtes Ende ... solche Kunkelarbeit.

Dagobert blieb stumm, aber er biß mit den Zähnen auf seinen Schnurrbart und fuhr mit seinem Stück Seife höchst eilig, um nicht zu sagen gereizt, auf dem Tuche hin und her; denn das Gesicht und die Worte des Thierbändigers mißfielen ihm mehr, als er sich merken lassen wollte. Weit entfernt, des Spottes müde zu werden, fuhr der Prophet fort:

— Ich weiß gewiß, mein Tapferer, daß Sie weder taub noch stumm sind; warum wollen Sie mir also nicht antworten?

Dagobert verlor die Geduld, wandte schnell den Kopf um, sah Morok fest ins Gesicht und sagte mit auffahrendem Tone zu ihm:

— Ich kenne Sie nicht! Will Sie nicht kennen; lassen Sie mich in Frieden...

Und er fuhr mit seiner Arbeit fort.

— Aber man macht Bekanntschaft ... trinkt ein Glas Rheinwein miteinander, wir erzählen uns was von unseren Campagnen ... denn ich kenne den Krieg auch, meiner Treu! ... Ich sage Ihnen das, vielleicht macht das Sie höflicher ...

Auf der kahlen Stirn Dagobert's schwollen die Adern hoch an; er fand in dem Blicke des Sprechers etwas heimtückisch Herausforderndes; indessen hielt er an sich.

— Ich frage Sie, warum Sie nicht ein Glas Wein mit mir trinken wollen? ... Wir plaudern dabei ein wenig von Frankreich ... Ich habe mich dort lange aufgehalten; es ist ein schönes Land. Darum freut es mich auch, wenn ich Franzosen treffe ... besonders, wenn sie so gut Schaum machen können als Sie; wenn ich eine Haushälterin hätte, ich schickte sie bei Ihnen in die Lehre.

Der Spott war unverhohlen; Uebermuth und Prahlerei lagen in dem frechen Blicke des Propheten. Dagobert dachte, daß mit einem solchen Gegner der Streit ernsthaft werden könnte, und wollte ihn um jeden Preis vermeiden; er nahm daher seine Wanne unter den Arm, stellte sein Waschgeräth in der andern Ecke des

Flures auf, und hoffte so einem Auftritte ein Ende zu machen, der seine Geduld auf eine harte Probe stellte.

Ein Strahl der Freude blitzte in den wilden Augen des Thierbändigers. Der Ring von Weiß, der seinen Augapfel umgab, schien größer zu werden; er fuhr zwei- oder dreimal mit seinen kralligen Fingern durch seinen langen hellgelben Bart und machte eine wohlgefällige Miene; darauf näherte er sich im Gefolge einiger Neugierigen aus der Schenke langsam wieder dem alten Soldaten.

Trotz seines Phlegma's war Dagobert erstaunt und außer sich über die unverschämte Zudringlichkeit des Propheten und wollte erst mit seinem Seifenbrette ihm den Schädel einschlagen; dann aber dachte er an die beiden Waisen und faßte sich in Geduld.

Morok kreuzte die Arme über die Brust und sagte mit kaltem Hohne:

— Ganz gewiß, Sie sind nicht höflich... Mann mit der Seife! — Darauf sich gegen die Zuschauer wendend, fügte er deutsch hinzu: — Ich sage diesem Franzosen mit dem langen Schnurrbarte, daß er grob ist... Wir wollen sehen, was er darauf antworten wird; vielleicht muß man ihm eine Lection geben; behüte mich der Himmel, — sagte er salbungsvoll — daß ich Streit anfange, aber der Herr hat mich erleuchtet, ich bin sein Werk und aus Ehrfurcht vor ihm, muß ich seinem Werke Achtung verschaffen...

Diese mystische und schamlose Rede sagte dem Geschmacke der Neugierigen sehr zu: der Ruf des Propheten war nach Möckern gedrungen; sie rechneten auf eine Vorstellung am folgenden Tage und dieses Vorspiel machte ihnen großen Spaß.

Als er die Herausforderung seines Gegners hörte, konnte Dagobert sich nicht enthalten, ihm deutsch zu sagen:

— Ich kann Deutsch... sprechen Sie deutsch, damit es die Leute verstehen...

Es kamen neue Zuschauer zu den vorigen; das Abenteuer versprach amüsant zu werden, man schloß um die beiden Personen einen Kreis.

Der Prophet begann in deutscher Sprache:

— Ich sagte, daß Sie nicht höflich seien, und sage jetzt, daß Sie unverschämt grob sind; was antworten Sie darauf?...



— Nichts...

antwortete Dagobert und tauchte ein anderes Stück Wäsche in das Seifenwasser.

— Nichts... — entgegnete Morok, — das ist sehr wenig; ich werde minder kurz sein, und will Ihnen sagen, daß wenn ein anständiger Mann einem Fremden höflich ein Glas Wein anbietet, der Fremde kein Recht hat, ihm grob zu antworten ... er verdient, daß man ihm dann Lebensart beibringt.

Auf Dagobert's Stirn und Wangen standen dicke Schweißtropfen; sein breiter Kinnbart bewegte sich fieberhaft hin und her, aber er nahm sich zusammen. Er faßte das Schnupftuch, das er ins Wasser getaucht hatte, bei beiden Zipfeln, schüttelte es und rang es aus, um das Wasser herauszubringen; dabei begann er jenes alte Kasernenlied zwischen den Zähnen zu murmeln:



De Tirlemont, taudion du Diable,
Nous partirons demain matin
Le sabre à la main
Disant adieu à etc. etc.

(Aus Tirlemont dem Hundeneste
Wird morgen früh herausgerückt,
Und wenn der Degen ist gezückt,
Dann sagt Ade der u. s. w.)

Das Schweigen, zu welchem Dagobert sich verdammte, erstickte ihn; das Singen machte ihm leichter.

Morok wandte sich zu den Zuschauern und sagte mit heuchlerischer Miene:

— Wir wußten wohl, daß die Soldaten Napoleons Heiden waren, die ihre Pferde in Kirchen einquartierten, den Herrn hundert Mal täglich beleidigten und zum gerechten Lohn in der Beresina ersäuft und vernichtet worden sind wie Pharao; aber wir wußten noch nicht, daß der Herr, um diese Ungläubigen zu strafen, ihnen den Muth genommen, ihre einzige gute Eigenschaft! . . . Da steht ein Mensch, der in mir eine von der Gnade erleuchtete Creatur Gottes beleidigt hat, und er thut, als verstände er es nicht, daß ich von ihm Abbitte verlange . . . oder . . .

— Oder?

fragte Dagobert, ohne den Propheten anzusehen.

— Oder daß Sie mir Satisfaction geben . . . Ich habe es Ihnen gesagt, ich kenne auch den Krieg; wir werden hier wohl irgendwo zwei Säbel finden, und morgen früh bei Tagesanbruch können wir hinter einer Mauer sehen, von welcher Farbe unser Blut ist . . . wenn Sie welches in Ihren Adern haben! . . .

Diese Herausforderung schien die Zuschauer, welche nicht auf eine so tragische Entwickelung gerechnet hatten, etwas zu erschrecken.

— Sich schlagen? das ist eine schöne Geschichte! rief Einer — um sich alle Beide ins Loch stecken zu lassen . . . die Gesetze über das Duell sind streng.

— Besonders, wenn es sich um geringe Leute handelt oder um Fremde, — sagte ein Anderer. — Wenn man Sie mit den

Waffen in der Hand abfaßte, würde der Burgemeister Sie vorläufig einsperren und Sie könnten zwei bis drei Monate warten, ehe Recht über Sie gesprochen würde.

— Wären Sie denn fähig, uns zu denunciiren? fragte Morok.

— Nein, gewiß nicht! — sagten die Leute. — Vergleichen Sie sich ... den freundlichen Rath geben wir Ihnen ... Machen Sie sich ihn zu Nutze, wenn Sie wollen ...

— Was frag' ich nach dem Gefängniß! — rief der Prophet aus. — Wenn ich nur zwei Säbel hätte ... dann soll man morgen früh sehen, ob ich mich darum schere, was der Burgemeister sagen oder thun mag!

— Was wollen Sie mit den beiden Säbeln? fragte Dagobert den Propheten kaltblütig.

— Wenn Sie den einen in der Hand haben werden und ich den andern, werden Sie es schon sehen ... der Herr befiehlt, daß man über seine Ehre wache! ...

Dagobert zuckte die Achsel, wickelte seine Wäsche in sein Schnupftuch, wischte seine Seife ab, that sie sorgsam in einen kleinen Beutel von Wachsleinewand, pfiff seine Lieblingslied von Tirlemont zwischen den Zähnen und machte einen Schritt vorwärts.

Der Prophet runzelte die Brauen; er begann zu fürchten, daß seine Herausforderung vergebens sei. Er trat Dagobert einige Schritte entgegen, stellte sich vor ihm hin, als wolle er ihm den Weg versperren, kreuzte die Arme über die Brust, maß ihn mit der größten Frechheit von oben bis unten und sagte:

— Also ein alter Soldat dieses Banditen Napoleon ist zu Nichts gut, als zum Gewerbe eines Waschweibes, und weigert sich, sich zu schlagen! ...

— Ja, er weigert sich, sich zu schlagen ... antwortete Dagobert mit fester Stimme, wurde aber dabei todtenbleich.

Niemals vielleicht hatte der alte Soldat den seinem Schutze anvertrauten Waisen einen größern Beweis von Zärtlichkeit und Aufopferung gegeben. Für einen Mann seines Schlages war es

ein ungeheures Opfer, sich ungestraft beleidigen zu lassen und sich zu weigern, sich zu schlagen.

— Also sind Sie ein Feigling ... Sie haben Furcht ... gestehen es selbst ein!

Bei diesen Worten zuckte Dagobert so zu sagen in sich selbst zusammen, als ob in dem Augenblicke, wo er sich auf den Propheten stürzen wollte, ein Gedanke ihn zurückgehalten habe.

In der That, er hatte an die beiden jungen Mädchen gedacht, und an das Hinderniß, welches das Duell, mochte es nun ausfallen, wie es wolle, ihrer Weiterreise in den Weg legen mußte.

Aber diese obwohl nur flüchtige Bewegung des Zornes war so bezeichnend, der Ausdruck seines rauhen, blassen und schweißtriefenden Gesichts so furchtbar, daß der Prophet wie die Zuschauer einen Schritt zurücktraten.

Einige Secunden hindurch herrschte ein tiefes Schweigen und vermöge einer plötzlichen Gegenwirkung hatte Dagobert das allgemeine Interesse für sich. Einer der Zuschauer sagte zu seiner Umgebung:

— Gewiß, dieser Mann ist nicht feige ...

— Nein, wahrhaftig nicht!

— Es gehört mitunter mehr Muth dazu, ein Duell abzulehnen, als sich zu schlagen ...

— Genau genommen hat der Prophet Unrecht, mit ihm böse Händel zu suchen; er ist ein Fremder ...

— Und als Fremder würde er, wenn er sich schlüge und auf der That ergriffen würde, eine gute Zeitlang sitzen müssen ...

— Und außerdem ... — fügte ein Anderer hinzu, — reist er mit zwei jungen Mädchen. Und kann er sich in solcher Lage wegen einer Erbärmlichkeit schlagen? Würde er getödtet oder gefangen gesetzt, was sollte dann aus den armen Kindern werden?

Dagobert wandte sich an den, welcher diese Worte gesprochen. Es war ein dicker Mann mit offenem, biederem Gesicht; der Soldat reichte ihm die Hand und sagte mit bewegter Stimme:

— Ich danke Ihnen!

Der Deutsche drückte die dargebotene Hand herzlich.

— Mein Herr, — sagte er, indem er Dagobert's Hand in

der seinigen behielt, — wissen Sie was ... trinken Sie eine Bowle Punsch mit uns; wir werden diesen verteufelten Propheten zwingen, einzugestehen, daß er zu empfindlich gewesen ist, er soll mit Ihnen anstoßen ...

Bisher hatte der Thierbändiger, der gehofft hatte, der Soldat werde die Forderung annehmen, über den Ausgang dieses Auftrittes ärgerlich, mit wilder Verachtung die angesehen, welche jetzt seine Partei verließen; nach und nach wurden seine Mienen sanfter; er hielt es für seine Pläne besser, seinen Grimm zu verbergen, ging auf den Soldaten zu und sagte ziemlich höflich zu ihm:

— Nun, ich thue diesen Herren den Willen, ich gestehe, daß ich Unrecht hatte; Ihr schlechter Empfang hatte mich geärgert, ich war meiner nicht Herr ... ich wiederhole, daß ich Unrecht hatte, — fügte er mit verhaltenem Grimme hinzu, — der Herr gebietet, sich zu demüthigen ... ich bitte Sie um Entschuldigung ...

Dieser Beweis von Mäßigung und Reue wurde von den Zuschauern beifällig begrüßt und gelobt.

— Er bittet Sie um Verzeihung, dagegen ist Nichts zu sagen, mein Braver, — sagte einer von ihnen, sich an Dagobert wendend, — lassen Sie uns zusammen zechen, wir fordern Sie von ganzem Herzen dazu auf, nehmen Sie es auch so an ...

— Ja, nehmen Sie es an, wir bitten Sie im Namen Ihrer beiden hübschen Mädchen darum —

sagte der dicke Mann, um Dagobert zu überreden.

Dieser war von dem herzlichen Entgegenkommen der Deutschen gerührt und antwortete ihnen:

— Ich danke Ihnen, meine Herren ... Sie sind brave Männer. Aber wenn man sich von Anderen hat tractiren lassen, muß man dann auch wieder etwas geben ...

— Nun gut! wir nehmen es an ... das versteht sich ... an Jeden kommt die Reihe ... das ist ganz in der Ordnung. Wir zahlen die erste Bowle und Sie die zweite.

— Armuth ist keine Schande, — erwiederte Dagobert. — Deshalb will ich Ihnen ehrlich gestehen, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen zu trinken anzubieten; wir haben noch einen weiten Weg zu machen und ich darf Nichts unnütz ausgeben.

Der Soldat sagte das mit so einfacher Würde und so festem Tone, daß die Deutschen es nicht wagten, ihr Anerbieten zu erneuern, da sie begriffen, daß ein Mensch, wie Dagobert, Nichts annehmen könne, ohne sich zu erniedrigen.

— Nun, das ist schlimm! — sagte der Dicke. — Ich hätte gern mit Ihnen Eins trinken mögen. Gute Nacht, mein braver Soldat! ... Gute Nacht! ... Es ist schon spät, der Wirth zum weißen Falken wird uns hinauswerfen.

— Gute Nacht, meine Herren,

sagte Dagobert und ging nach dem Pferdestalle, um seinem Pferde das zweite Futter zu geben.

Morok näherte sich ihm und sagte mit immer demüthiger werdendem Tone:

— Ich habe mein Unrecht eingestanden, Sie um Entschuldigung und Verzeihung gebeten ... Sie haben mir nicht geantwortet ... Tragen Sie es mir noch nach?

— Wenn ich Dich jemals wiedertreffe ... und meine Kinder bedürfen meiner nicht mehr, — sagte der Veteran mit dumpfer, verhaltener Stimme, — dann werde ich Dir zwei Worte sagen und die sollen nicht lang sein.

Darauf wandte er dem Propheten kurz den Rücken, der langsam den Hof verließ.

Das Wirthshaus zum weißen Falken bildet ein Rechteck. An dem einen Ende erhebt sich das Hauptgebäude, gegenüber Wirthschaftshäuser, in welchen sich einige Zimmer befanden, die an arme Reisende zu billigem Preise abgelassen wurden; ein gewölbter Durchgang, welcher durch die ganze Tiefe dieses Hinterbaues ging, führte nach dem Felde hinaus; auf jeder Seite des Hofes endlich zogen sich Ställe und Schuppen hin, über denen sich Böden und Dachstuben befanden.

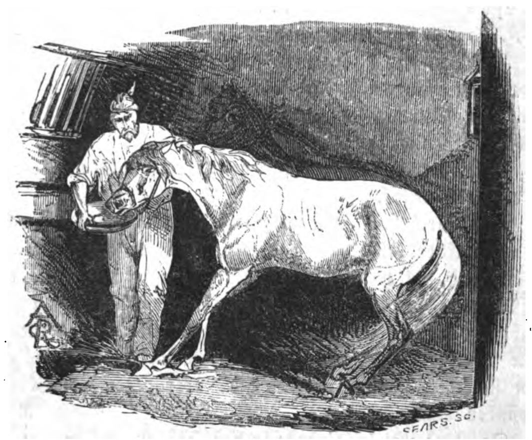
Dagobert trat in einen von den Ställen, nahm aus einem Kasten die für sein Pferd zurecht gestellte Ration Hafer, schüttete sie in eine Schwinge und stäubte sie, sich dem Schäker nähernd.

Zu seinem großen Erstaunen antwortete sein alter Reisegefährte auf das Geräusch, welches der Hafer in der Schwinge machte, nicht mit freudigem Wiehern; besorgt rief er Schäker freundlich

zu, aber dieser blieb, anstatt sein kluges Auge nach seinem Herrn zu wenden und mit den Vorderfüßen vor Ungeduld zu scharren, unbeweglich.

Immer mehr erstaunt, kam der Soldat näher.

Bei dem zweifelhaften Lichte einer Stalllaterne sah er das arme Thier in einer Haltung, die von Furcht zeugte, die Kniee halb eingebogen, den Kopf nach oben, die Ohren angelegt und mit den Nüstern prustend; er zerrte an seiner Leine, als ob er sie zerreißen und sich von dem Verschlage entfernen wolle, an dem seine Krippe und Raufe befestigt war; der nasse kalte Schweiß machte sein Fell bläulich und anstatt sich glatt und silberweiß von der dunklen Wand des Stalles abzuheben, war sein Haar gesträubt und klebte in Spitzen zusammen, endlich faßte von Zeit zu Zeit ein krampfhaftes Zittern seinen ganzen Körper.



— Nun... nun, alter Schäker ... — sagte der Soldat und setzte die Schwinge auf die Erde, um das Pferd liebkosen zu können, — Du bist also wie dein Herr . . . Du hast Furcht? — fügte er bitter hinzu und dachte an die Beleidigung, die ihm eben angethan worden war. — Du hast Furcht . . . und bist doch sonst gerade kein Hasenfuß . . .

Trotz der Liebkosungen und des Rufs seines Herrn fuhr das Pferd fort, Zeichen der Furcht zu geben; doch zog es nicht mehr so stark am Halfterstrick, legte die Nüstern zaudernd an Dagobert's Hand und schnoberte schnaufend, als zweifle es, ob er es auch sei.

— Du erkennst mich nicht mehr! — rief Dagobert, — es geht also etwas Außerordentliches vor?

Und der Soldat sah sich voller Besorgniß um.

Der Stall war groß, dunkel und von einer an der von Spinnweben schwarzen Decke hängenden Laterne schwach erhellt; auf der anderen Seite und von Schäker durch einige Ständer getrennt, sah man die drei schwarzen kräftigen Pferde des Thierbändigers... ruhig, nicht so wie Schäker zitternd und muthlos.

Dagobert war durch diesen seltsamen Contrast, über den er jedoch bald Aufklärung erhalten sollte, überrascht, schmeichelte auf's Neue seinem Pferde, das durch die Gegenwart seines Herrn endlich ein wenig dreister wurde, ihm die Hände leckte, den Kopf an ihm rieb und bald leise wieherte und ihm die gewohnten Zeichen der Zuneigung widmete.

— Siehst du... So lasse ich es mir gefallen, mein alter Schäker, — sagte Dagobert, nahm die Schwinge wieder und schüttete ihren Inhalt in die Krippe. — Nun friß... guten Appetit, wir haben morgen eine große Etappe zu machen. Und sei nicht wieder so furchtsam um gar nichts... Wenn dein Kamerad Murrkopf hier wäre... das würde dich beruhigen... aber der ist oben bei den Kindern; er ist ihr Beschützer während meiner Abwesenheit... Nun, so friß doch... anstatt mich anzusehen.

Aber das Pferd spielte mit den Lippen in dem Hafer, als wolle es seinem Herrn blos gehorchen, rührte ihn dann nicht wieder an und begann an dem Aermel von Dagobert's Mantel zu zerren.

— Nun, mein armer Schäker, was hast du denn... Du frißt doch sonst so lustig... jetzt läßt du deinen Hafer stehen... das ist das erste Mal, daß dir das seit unserer Abreise passirt,

sagte der Soldat ernstlich besorgt; denn der Verlauf seiner Reise hing zum großen Theil von der Kraft und Gesundheit seines Pferdes ab.

Ein furchtbares und so nahes Gebrüll, daß es aus dem Stalle

selbst zu kommen schien, erschreckte Schäker dermaßen daß er mit einem Satze seinen Strick zerriß, den Ständer übersprang, der seinen Platz bezeichnete, und durch die offene Thür in den Hof floh.

Bei diesem unvermutheten, mächtigen, wilden Brüllen, das ihm die Furcht seines Pferdes erklärte, hatte Dagobert selbst sich nicht enthalten können, zusammen zu schrecken.

Der angrenzende Stall war von der wandernden Menagerie des Thierbändigers besetzt, welche nur durch den Verschlag getrennt war, wo sich Krippe und Raufe befanden; die drei Pferde des Propheten waren an dies Gebrüll gewöhnt und daher ruhig geblieben.

— Gut, gut, — sagte der Soldat beruhigt, — jetzt begreife ich ... gewiß hatte Schäker schon ein solches Brüllen gehört; er roch da die Thiere dieses unverschämten Schuftes; und das war Anlaß zum Schrecken genug, — fügte der Soldat hinzu, indem er sorgsam den Hafer wieder aus der Krippe zusammenscharrte, — ist er erst in einem anderen Stalle, und es wird wohl noch einer leer sein, dann verschmäht er gewiß seine Ration nicht und wir können uns morgen bei Zeiten auf den Weg machen.

Nachdem das scheue Pferd im Hofe umhergesprungen war, kam es auf den Ruf des Soldaten herbei, der es bei der Halfter nahm; ein Knecht, den er fragte, ob nicht ein anderer Stall da sei, zeigte ihm einen, der nur zu Einem Pferde war, dort wurde Schäker eingebunden.

Als das Thier sich von seiner wilden Nachbarschaft befreit fühlte, wurde es wieder ruhig, und erlustigte sich auf Kosten von Dagobert's Mantel so sehr, daß dieser beinahe noch an demselben Abende auch sein Geschick als Schneider hätte zeigen können; aber dieser beschäftigte sich mit Nichts, als die Schnelligkeit zu bewundern, mit welcher Schäker sein Abendbrod verzehrte.

Vollkommen beruhigt, schloß der Soldat die Thür des Stalles, und beeilte sich mit dem Abendessen, um endlich wieder zu den Waisen zu gehen, indem er sich Vorwürfe machte, sie schon so lange allein gelassen zu haben.

Fünftes Kapitel.

Rose und Blanche.



In dem von dem eigentlichen Wirthshause am weitesten entfernten Gebäude hatten die Waisen eine kleine verfallene Stube inne, deren einziges Fenster nach dem Felde hinausging; ein Bett ohne Vorhänge, ein Tisch und zwei Stühle machten das mehr als bescheidene Geräth dieses Aufenthalts aus, der durch eine Lampe erleuchtet wurde; auf dem Tische, der bei dem Fenster stand, lag der Tornister Dagobert's.

Murrkopf, der große gelbe Hund von sibirischer Raçe, der neben der Thür lag, hatte schon mehre Male geknurrt und den Kopf nach dem Fenster gewandt, ohne indeß dieser Feindseligkeit hartnäckig sich hinzugeben.

Die beiden Schwestern lagen schon halb in ihrem Bette und hatten weiße Nachtkleider an, die am Halse und an den Aermeln zugeknöpft waren. Sie trugen keine Nachthäubchen; ein weißes

Garnband fesselte in der Gegend der Schläfe ihr schönes kastanienbraunes Haar, damit es sich in der Nacht nicht verwirre. Diese weiße Kleidung, die Art von weißem Diadem, das ihre Stirn umgab, verlieh ihren frischen, reizenden Gesichtern einen noch kindlicheren Charakter.

Die Waisen lachten und plauderten, denn ihrem frühzeitigen Kummer zum Trotze bewahrten sie die unschuldige Fröhlichkeit ihres Alters; das Andenken an ihre Mutter machte sie bisweilen traurig, aber diese Traurigkeit hatte nichts Herbes, sondern war im Gegentheil eine süße Wehmuth, die sie mehr suchten als flohen; für sie war diese ewig angebetete Mutter nicht todt... sie war nur abwesend.

In Bezug auf fromme Gebräuche fast ebenso unkundig als Dagobert, denn in der Einöde, in der sie gelebt, gab es weder Kirche noch Priester, glaubten sie blos, wie wir schon erzählten, daß Gott, der gerecht und gut ist, so viel Mitleid mit den armen Müttern habe, die Kinder auf der Erde zurückgelassen, daß er ihnen erlaube, vom Himmel herab ihre Geliebten immer zu sehen, immer zu hören und ihnen von Zeit zu Zeit schöne Engel zu senden zu ihrem Schutze.

Dieser naiven Täuschung zufolge waren die Waisen überzeugt, daß ihre Mutter beständig über sie wache, und hielten es für übel gethan, sie zu betrüben und sich des Schutzes der guten Engel verlustig zu machen.

Darauf beschränkte sich die Theologie Rose's und Blanche's, eine Theologie, welche für diese liebenden und reinen Seelen durchaus genügte.

An diesem Abende plauderten die beiden Schwestern, während sie auf Dagobert warteten.

Ihr Gespräch nahm sie sehr in Anspruch, denn seit einigen Tagen hatten sie ein Geheimniß, ein großes Geheimniß, das oft ihr jungfräuliches Herz schlagen machte, ihren Wangen glühendes Roth anhauchte und bisweilen ihre großen Augen von so süßem Blau mit einem unruhigen, träumerischen Schmachten umschleierte.

Rose nahm an diesem Abend den Rand des Bettes ein, ihre beiden rundlichen Arme hatte sie unter den Kopf geschlagen, den

sie nach ihrer Schwester hinwandte; diese kauerte auf dem Kopfpfühl, betrachtete sie lächelnd und sagte:

— Glaubst Du, daß er diese Nacht wieder kommt?

— Ja, denn gestern ... hat er es uns versprochen.

— Er ist so gut ... er wird sein Versprechen halten.

— Und so hübsch mit seinen blonden lockigen Haaren.

— Und sein Name ... was für ein reizender Name ... wie hübsch paßt er zu seinem Gesichte.

— Und welches süße Lächeln, welche sanfte Stimme, als er uns bei der Hand nehmend sagte ... Meine Kinder, preiset Gott, daß er Euch dieselbe Seele gegeben hat ... was man sonst außer sich sucht, Ihr findet es in Euch selbst ...

— Weil Eure beiden Herzen nur eines ausmachen ... hat er hinzugefügt.

— Wie glücklich sind wir, daß wir uns aller seiner Worte erinnern!

— Wir sind so aufmerksam ... siehst Du ... wenn ich Dich zuhorchen sehe, so ist es mir, als sähe ich mich selber zuhören, mein kleiner Spiegel! — sagte Rose lachend und küßte ihre Schwester auf die Stirn. — Nun gut, wenn er spricht, sind Deine Augen ... oder vielmehr unsere Augen weit, weit offen, unsere Lippen bewegen sich, als wenn wir ihm heimlich jedes Wort nachsprächen ... es ist gar nicht zu verwundern, daß wir Nichts vergessen, was er zu uns sagt.

— Und was er sagt, ist so schön, so edel, so erhaben!

— Und dann, nicht wahr, Schwester? Je mehr er spricht, je mehr gute Gedanken werden in uns wach! Wenn wir nur stets uns ihrer erinnern ...

— Sei unbesorgt, sie werden in unseren Herzen bleiben, wie kleine Vögel im Neste ihrer Mutter.

— Weißt Du wohl, Rose, es ist ein gutes Glück, daß er uns alle Beide auf einmal liebt?

— Er kann ja auch nicht anders, da wir beide nur e i n Herz haben!

— Wie könnte man Rose lieben, ohne Blanche gut zu sein?

— Was sollte aus der armen Verschmähten werden?

— Und dann würde ihm die Wahl auch so schwer werden.

— Wir ähneln uns so sehr!

— Und um die Wahl sich zu ersparen, — sagte Rose lachend, — hat er uns beide gewählt ...

— Und ist das nicht so besser? Er ist nur Einer, der uns liebt ... und wir sind zwei, die ihm gut sind ...

— Wenn er uns nur bis Paris nicht verläßt.

— Und in Paris ... wenn wir ihn da auch sähen.

— Gerade in Paris ... da wäre es gut, wenn wir ihn bei uns hätten ... und auch Dagobert ... Mein Gott, Blanche, was muß das schön sein! ...

— Paris ... das muß sein wie eine Stadt von Gold ...

— Eine Stadt, wo Jedermann sich glücklich fühlen muß ... weil es so schön ist ...

— Aber wir armen Waisen, werden wir es nur wagen, dort einzutreten ... Wie man uns ansehen wird! ...

— Ja ... aber weil dort Jedermann glücklich ist, wird auch Jedermann gut sein.

— Und uns lieben ...

— Und dann werden wir mit unserem Freunde dort sein ... mit dem Blondgelockten, Blauäugigen!

— Er hat uns noch Nichts von Paris gesagt.

— Er wird nicht daran gedacht haben ... Wir wollen heute Nacht mit ihm davon sprechen.

— Wenn er gerade in's Plaudern kommt ... denn Du weißt, oft sieht er aus, als gefiele es ihm, uns Auge in Auge zu betrachten ...

— Ja, und in solchen Augenblicken erinnert mich sein Blick bisweilen an den Blick unserer lieben Mutter.

— Und die ... wie glücklich muß sie sein über das, was uns passirt, da sie uns stets sieht!

— Denn wenn er uns so sehr liebt, so geschieht es gewiß nur, weil wir es verdienen.

— Sieh einmal, Du Eitelkeit! ... sagte Blanche, und gefiel sich darin, mit den Spitzen ihrer feinen Finger die Haare ihrer Schwester zu glätten, die auf ihrer Stirn sich getheilt hatten.

Nach einem Augenblick Nachdenkens sagte Rose zu ihr:

— Meinst Du nicht, daß wir Dagobert Alles erzählen müßten?

— Wenn Du glaubst ... wollen wir es thun ...

— Wir wollen es ihm sagen, wie wir es unserer Mutter sagen würden; warum wollen wir ihm etwas verbergen?

— Und besonders Etwas, das ein so großes Glück für uns ist?

— Findest Du nicht, daß unser Herz, seit wir unseren Freund kennen, viel schneller und stärker schlägt?

— Ja, es ist, als ob es voller wäre.

— Das ist ganz natürlich, unser Freund nimmt einen großen Platz darin ein.

— Darum thun wir gut, wenn wir Dagobert von unserem Glücksstern erzählen.

— Du hast Recht.

In diesem Augenblicke knurrte der Hund auf's Neue verstohlen.

— Schwester, — sagte Rose, sich an Blanche drängend, — der Hund knurrt schon wieder, was mag das nur bedeuten?

— Murrkopf ... knurre nicht, — komm hierher!

sagte Blanche, und klopfte mit ihrer kleinen Hand an den Rand des Bettes.

Der Hund stand auf, knurrte heimlich weiter, kam heran und legte seinen großen klugen Kopf auf das Deckbett, indem er hartnäckig nach dem Fenster hinsah; die beiden Schwestern neigten sich zu ihm, um seine breite Stirn zu liebkosen, die in der Mitte eine bedeutende Erhöhung hatte, ein Zeichen von großer Reinheit der Raçe.

— Was hast du denn so zu knurren, Murrkopf, — sagte Blanche, ihn leicht bei den Ohren zupfend, — he ... mein gutes Thier?

— Der arme Hund, er ist immer so unruhig, wenn Dagobert nicht da ist.

— Es ist wahr, man möchte meinen, er wüßte dann, daß er allein über uns wacht.

— Scheint Dir nicht, Schwester, daß Dagobert lange ausbleibt, ehe er uns guten Abend sagt?

— Gewiß füttert er Schäker.



— Dabei fällt mir ein, daß wir Schäker nicht gute Nacht gesagt haben!

— Wie Schade!

— Das arme Thier ... er sieht so zufrieden aus, wenn er uns die Hand leckt ... es ist, als ob er uns für unseren Besuch dankte.

— Nun, Dagobert wird ihm wohl für uns gute Nacht gesagt haben.

— Der gute Dagobert! Er beschäftigt sich stets mit uns; wie er uns verzieht ... wir spielen die Faulenzerinnen und er quält sich ab ...

— Ja, was soll man thun, um ihn daran zu hindern?

— Wie Schade, daß wir nicht reich sind, um ihm ein ruhiges Alter sichern zu können!

— Reich ... wir ... ach, Schwester ... wir werden stets nur arme Waisen sein.

— Aber siehst Du, diese Medaille ...

— Gewiß knüpft sich eine Hoffnung daran, sonst hätten wir nicht diese große Reise gemacht.

— Dagobert hat uns versprochen, heut Abend uns Alles zu sagen.

Das junge Mädchen konnte nicht fortfahren.

Zwei Fensterscheiben zerbrachen mit großem Lärmen.

Die Waisen stießen einen Schreckensruf aus und fielen einander in die Arme, während der Hund an's Fenster stürzte und wüthend bellte ...

Bleich, zitternd, unbeweglich vor Schrecken, sich fest umschlingend, hielten die beiden Schwestern den Athem an; sie wagten vor Furcht nicht, den Blick nach dem Fenster zu richten.

Murrkopf stand, die Vorderpfoten auf's Fensterbrett gelehnt und hörte nicht auf, zornig zu bellen.

— Ach ... was giebt's denn? — flüsterten die Waisen — wenn doch nur Dagobert da wäre!

Plötzlich rief Rose, Blanche beim Arme ergreifend:

— Horch ... horch ... man kommt die Treppe herauf.

Mein Gott ... ich glaube, das ist nicht Dagobert's Gang, hörst Du nicht, wie schwer die Tritte sind?

Murrkopf, hier! ... vertheidige uns! riefen die Schwestern außer sich vor Entsetzen.

In der That hallten Schritte von außerordentlicher Schwere auf den hölzernen Stufen der Treppe; und ein sonderbares Rauschen zog sich an dem Verschlage entlang, der die Stube vom Treppenabsatz trennte.

Endlich fiel eine schwere Last vor der Thüre nieder, daß sie in den Angeln bebte.

Die beiden Mädchen sahen sich vor Schrecken bleich an und konnten kein Wort hervorbringen.



Die Thür öffnete sich.
Es war Dagobert.



Bei seinem Anblicke umarmten sich Rose und Blanche freudig, als seien sie einer großen Gefahr entgangen.

— Was haben Sie? Weßhalb diese Angst? — fragte der Soldat sie erstaunt.

— O, wenn Du wüßtest! — sagte Rose mit bebender Stimme; denn ihr Herz und das ihrer Schwester schlugen heftig.

— Wenn Du wüßtest, was geschehen ist ... Und dann haben

wir Deinen Schritt nicht erkannt ... er schien uns so schwer ... und dann das Geräusch ... hinter der Wand ...

— Aber Ihr kleinen Hasenfüße, ich konnte doch die Treppe nicht wie ein Fünfzehnjähriger hinaufsteigen, da ich mein Bett auf dem Rücken trug, den Strohsack nämlich, den ich vor der Thür abgeworfen habe, um darauf wie gewöhnlich zu schlafen.

— Mein Gott, wie thöricht wir sind, Schwester, daß wir nicht daran gedacht haben! — sagte Rose, Blanche ansehend.

Und die beiden hübschen, zu gleicher Zeit blaß gewordenen Gesichter bekamen ihre frische Farbe wieder.

Während dieser Scene hörte der Hund, nach dem Fenster gewandt, nicht zu bellen auf.

— Was bellt denn Murrkopf nach jener Seite zu, meine Kinder? — fragte der alte Soldat.

— Wir wissen es nicht ... man hat eben die Fensterscheiben zerbrochen, das hatte uns zuerst in so großen Schrecken versetzt.

Ohne ein Wort zu erwiedern, lief Dagobert an's Fenster, öffnete es schnell und bog sich hinaus ...



Er sah nichts als die schwarze Nacht...

Er horchte... Nichts ließ sich hören, als das Tosen des Windes.

— Murrkopf, — sagte er zu seinem Hunde, indem er ihm das offene Fenster zeigte... — spring hinaus, mein Alter, und such'!

Das brave Thier machte einen ungeheuren Satz und sprang aus dem Fenster, das ungefähr acht Fuß über dem Boden war.

Dagobert munterte hinausgelehnt den Hund mit Stimme und Geberde an.

— Suche, mein Alter, such'... Wenn du Jemanden findest, wirf dich auf ihn, deine Zähne sind gut... und laß nicht los, bis ich hinunterkomme.

Murrkopf fand Niemand.

Man hörte ihn kommen und gehen, indem er hier und dort eine Spur verfolgte, und bisweilen ein verhaltenes Gebell ausstieß, wie ein Treibhund, der spürt.

— Es ist also Niemand da, braver Hund, denn wäre Jemand dort, du hättest ihn schon bei der Gurgel. — Darauf wandte er sich zu den jungen Mädchen, welche seinen Worten aufmerksam zuhorchten und jeder seiner Geberden ängstlich folgten.

— Wie sind die Scheiben zerbrochen worden? Meine Kinder, habt Ihr es gesehen?

— Nein, Dagobert, wir plauderten mit einander, da hörten wir einen großen Lärmen, und darauf fielen die Scheiben in die Stube.

— Mir hat es geschienen — fügte Rose hinzu — es hörte sich an, als ob ein Laden gegen das Fenster geschlagen worden wäre.

Dagobert untersuchte den Fensterladen und bemerkte einen ziemlich langen beweglichen Haken darin, der dazu diente von innen zuzumachen.

— Es ist sehr windig, — sagte er, — der Wind wird diesen Laden aufgerissen und zugeschlagen haben... und der Haken hat dann die Scheiben zerbrochen... ja, ja, so wird's sein...

Was könnte auch Jemand für ein Interesse haben, diesen bösen Streich zu spielen?

Darauf wandte er sich an Murrkopf:

— Nun, ... mein Alter, es ist also Niemand da?

Der Hund antwortete durch ein Bellen, dessen verneinenden Sinn der Soldat ohne Zweifel verstand, denn er sagte zu ihm:

— Nun dann, komm hier ... geh hinten herum ... du findest immer eine Thür offen ... du kommst nicht in Verlegenheit...

Murrkopf befolgte diesen Rath; nachdem er unten am Fenster noch etwas gebrummt hatte, lief er davon, um an den Gebäuden herum in den Hof zu kommen.

— Nun, beruhigt Euch, Kinder ...

sagte der Soldat, zu den Waisen zurückkehrend.

— Es war Nichts als der Wind ...

— Wir haben recht Furcht gehabt, — sagte Rose.

— Das glaub' ich wohl ... aber mir fällt ein, es kommt da der Luftzug herein, und Sie werden frieren,

sagte der Soldat und wandte sich nach dem Fenster, das ohne Vorhänge war.

— Nachdem er überlegt, wie diesem Uebelstande abzuhelfen sei, nahm er von einem Stuhle den Rennthierpelz, hing ihn an den obersten Riegel und verschloß, die Ecken des Pelzes einklemmend, die beiden Oeffnungen, welche die zerbrochenen Scheiben gemacht, so luftdicht als möglich.

— Danke, Dagobert ... Wie gut Du bist; wir waren so unruhig, daß wir Dich nicht sahen ...

— Es ist wahr, Du bist länger geblieben als gewöhnlich.

Da erst bemerkten sie die Blässe und Erschütterung in den Zügen des Soldaten, welche noch von seinem Auftritte mit Morok herrührten; Rose fügte hinzu:

— Aber was ist Dir denn? ... Wie Du blaß bist! ...

— Nicht doch, meine Kinder ... Mir ist Nichts ...

— O doch, ich versichere Dich ... Du hast ein ganz anderes Aussehen ... Rose hat Recht.

— Ganz gewiß, mir fehlt Nichts, — antwortete der alte Soldat mit ziemlicher Verlegenheit; denn er verstand schlecht, zu lügen;

darauf fand er einen vortrefflichen Vorwand für seine Aufregung und fügte hinzu: — wenn ich so aussehe, als ob mir etwas wäre, so ist es Eure Furcht, die mich erschreckt haben wird, aber daran bin nur ich Schuld . . .

— Du Schuld?

— Ja, wenn ich weniger lange zu Abend gegessen hätte, wäre ich da gewesen, als die Fenster entzwei gingen, und hätte Euch so einen unangenehmen Schrecken erspart.

— Nun bist Du da, jetzt denken wir nicht mehr daran . . .

— Nun, willst Du Dich nicht setzen?

— Ja, meine Kinder, denn wir haben noch zu plaudern, — sagte Dagobert, sich einen Stuhl an das Bett der Schwestern rückend. — Nun, sind Sie auch noch munter? — fügte er hinzu, um sie ganz zu beruhigen und versuchte zu lächeln. — Sind die Aeuglein auch noch weit offen?

— Sieh her, Dagobert,

sagten die kleinen Mädchen auch lachend und öffneten ihre blauen Augen, so weit sie konnten . . .

— Nun, nun, — sagte der Soldat, — die Zeit wäre da, sie zu schließen; übrigens ist es erst neun Uhr vorbei.

— Wir haben Dir auch noch etwas zu sagen, Dagobert,

begann Rose, nachdem sie erst ihre Schwester mit dem Blick befragt hatte.

— Wahrhaftig?

— Ja, wir müssen Dir eine Mittheilung machen.

— Eine Mittheilung?

— Nun ja.

— Aber siehst Du, eine sehr . . . sehr wichtige Mittheilung . . . fügte Rose mit großem Ernste hinzu.

— Eine Mittheilung, die uns alle Beide betrifft,

sagte Blanche.

— Das glaube ich wohl, meiner Treu! . . . Was die Eine betrifft, geht auch stets die Andere an. Seid Ihr nicht immer, wie man zu sagen pflegt, zwei Köpfchen unter einer Mütze?

— Potz Tausend, wir müssen wohl, wenn Du unsre beiden

Köpfe in die große Kapuze Deines Pelzes steckst . . . — sagte Rose lachend.

— Nun seh' Einer einmal die Spötterinnen an, man hat niemals das letzte Wort bei ihnen; nun, meine Fräulein, die Mittheilungen, wenn es doch nun dergleichen giebt.

— Sprich Du, Schwester ... — sagte Rose.

— Nein, mein Fräulein, das Sprechen ist an Ihnen, Sie sind heute du jour als Aelteste und eine so wichtige Angelegenheit wie eine Mittheilung kommt der Aeltesten von Rechtswegen zu . . . Nun, ich höre zu,

sagte der Soldat, der sich zu lächeln bemühte, um den Kindern besser verbergen zu können, was er noch wegen des ihm von dem Thierbändiger zugefügten, unbestraften Schimpfes empfand.

Also Rose, die Aelteste du jour, wie Dagobert sagte, hatte für sich und ihre Schwester das Wort.

Sechstes Kapitel.

Mittheilungen.



Zuerst, mein guter Dagobert, — sagte Rose mit anmuthiger Unterwürfigkeit, — da wir Dir nun Geständnisse machen, — mußt Du uns versprechen, uns nicht zu schelten.

— Nicht wahr?... Du wirst Deine Kinder nicht schelten? fügte Blanche mit nicht minder schmeichlerischer Stimme hinzu.

— Zugestanden, — antwortete Dagobert ernsthaft, — ich wüßte auch nicht, wie ich das anfangen sollte... aber warum sollte ich schelten?

— Weil wir Dir vielleicht schon früher hätten erzählen sollen, was Du nun erfahren wirst...

— Hören Sie, meine Kinder, — antwortete Dagobert

pedantisch, nachdem er einen Augenblick über diesen kitzlichen Fall nachgedacht, — es giebt nur zweierlei: entweder Sie haben Recht oder Unrecht, mir etwas zu verbergen... Wenn Sie Recht haben, so ist es sehr gut; haben Sie Unrecht gehabt, nun so ist es abgemacht und wir sprechen nicht mehr davon. Nun, jetzt bin ich ganz Ohr.

Durch diese lichtvolle Entscheidung vollständig beruhigt, begann Rose, mit ihrer Schwester ein Lächeln austauschend:

— Denke Dir, Dagobert, wir haben schon zwei Nächte hintereinander einen Besuch...

— Einen Besuch!

Und der Soldat fuhr auf seinem Stuhle in die Höhe.

— Ja, einen reizenden Besuch... denn er ist blond!

— Wie zum Teufel, er ist blond?

— Blond... mit blauen Augen, — fügte Blanche hinzu.

— Was Teufel, blaue Augen!

Und Dagobert rückte abermals auf seinem Stuhle.

— Ja, blaue Augen... so lang... — sagte Rose und legte den rechten Zeigefinger in die Mitte ihres linken.

— Aber meiner Treu! so lang wären sie... — Und die Sache großartig machend, zeigte der Veteran die ganze Länge seines Unterarmes. — Wenn sie so lang wären, was machte das aus?... ein Blondin und blaue Augen... Aber meine Fräulein, was bedeutet das?

Dagobert stand diesmal mit strenger Miene und sehr beunruhigt auf.

— Nun, siehst Du, Dagobert, jetzt schiltst Du gleich auf der Stelle.

— Und wir sind erst beim Anfange! — fügte Blanche hinzu.

— Beim Anfange?... es giebt also noch Fortsetzung und Ende.

— Ein Ende?... o nein, wir hoffen das nicht...

Und Rose begann wie närrisch zu lachen.

— Wir verlangen weiter Nichts, als daß es ewig dauern mag, — fügte Blanche, die Lustigkeit ihrer Schwester theilend, hinzu.

Dagobert betrachtete die beiden Schwestern abwechselnd sehr ernst, um das Räthsel zu errathen; aber als er ihre reizenden Gesichter von einem offenen, kindlichen Lächeln belebt sah, fiel es ihm

ein, daß sie nicht so lustig sein würden, wenn sie sich etwas vorzuwerfen hätten, und er dachte an Nichts mehr als an den lieblichen Anblick, den die Fröhlichkeit der beiden Schwestern in ihrer doch sonst zweifelhaften Lage bot. Deshalb sagte er zu ihnen:

— Lacht... lacht, meine Kinder ... ich sehe Euch so gern lachen ...

Dann indessen fiel es ihm ein, daß das keine passende Antwort auf das sonderbare Geständniß der kleinen Mädchen sei, und fügte mit sich hart stellender Stimme hinzu:

— Ich sehe Sie gern lachen, ja, aber nicht, wenn Sie blonde Besuche mit blauen Augen bekommen; nun, gestehen Sie mir nur, daß ich ein Narr bin, mitanzuhören, was Sie mir da erzählen... Sie wollen sich einen Spaß mit mir machen, nicht wahr?

— Nein, was wir Dir sagen, ist wahr... ganz wahr...

— Du weißt es ... wir haben noch nie gelogen, — fügte Rose hinzu.

— Ja, Sie haben Recht ... Sie lügen niemals, — sagte der Soldat, dessen Verlegenheit sich wieder erneuerte. — Aber wie zum Teufel ist ein solcher Besuch möglich? Ich schlafe draußen quer vor der Thüre; Murrkopf liegt vor dem Fenster; da nun alle blauen Augen und blonden Haare nur durch die Thür oder das Fenster hereinkommen können, und wenn sie es versucht hätten, wir beide, Murrkopf und ich, da wir ein feines Gehör haben, die Besuche... auf unsere Weise ... empfangen haben würden... Aber, Kinder, ich bitte Euch, wir wollen ernsthaft sprechen ... was ist an der Sache?...

Da die Mädchen an Dagoberts Mienen sahen, daß er eine ernsthafte Unruhe empfand, wollten sie seine Güte nicht länger mißbrauchen. Sie tauschten einen Blick des Einverständnisses aus, und Rose nahm die harte, breite Hand Dagobert's in ihre kleine mit den Worten:

— Nun, beunruhige Dich nicht, wir wollen Dir die Besuche unsres Freundes ... Gabriel ... erzählen.

— Sie fangen schon wieder an? ... Er hat einen Namen?

— Gewiß hat er einen Namen, Du hörst ja ... G a b r i e l.

— Was für ein hübscher Name, nicht wahr, Dagobert? O

Du sollst sehen, Du wirst ihm noch eben so gut wie wir, unserm schönen Gabriel.

— Ich werde ihm gut sein, Ihrem schönen Gabriel, — sagte der Veteran, die Achsel zuckend, — ich werde ihm gut sein, es kommt darauf an, ich muß doch wissen . . . — darauf unterbrach er sich — es ist seltsam . . . da fällt mir etwas ein . . .

— Was denn, Dagobert?

— Vor fünfzehn Jahren schrieb mir meine Frau in dem letzten Briefe, den mir Ihr Vater, als er aus Frankreich kam, mitbrachte, daß sie trotz unsres kleinen Agricol, den sie schon zu versorgen hatte, ein armes verlassenes Kind aufgenommen habe mit einem Engelsgesichte, und das hieß Gabriel . . . Und vor noch nicht langer Zeit habe ich wieder Nachrichten gehabt.

— Und durch wen denn?

— Das sollen Sie gleich erfahren.

— Nun, siehst Du wohl, da Du auch Deinen Gabriel hast, mußt Du wohl auch den unsrigen lieben.

— Den Ihrigen . . . den Ihrigen; nun, lassen Sie mich erst den Ihrigen sehen . . . ich stehe wie auf Kohlen . . .

Du weißt, — sagte Rose, — daß Blanche und ich gewöhnlich einschlafen, indem wir uns bei der Hand halten.

— Ja, ja, ich habe Sie oft genug in Ihrem Bettchen gesehen . . . ich konnte nicht satt werden, Sie zu betrachten, so niedlich waren Sie.

— Nun gut, vor zwei Nächten waren wir so eingeschlafen, da sahen wir . . .

— Es war also im Traum? . . . — rief Dagobert, — da Sie schliefen, also im Traume!

— Nun ja, im Traume . . . Was denn sonst?

— Laß ihn doch reden, Schwester.

— Ja so! — sagte der Soldat und stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. — Das lass' ich mir gefallen . . . Ganz gewiß, wie es auch gewesen wäre, ich war ruhig . . . weil . . . aber das ist ganz gleich . . . Ein Traum! das ist mir lieber . . . fahren Sie fort, kleine Rose.

— Als wir nun eingeschlafen waren, hatten wir einen gleichen Traum.

— Alle Beide? Denselben?

— Ja, Dagobert, denn am andern Morgen, als wir aufwachten, haben wir uns erzählt, was wir geträumt.

— Und das war ganz ähnlich . . .

— Das ist seltsam, meine Kinder, und wie war dieser Traum?

— In diesem Traume saßen wir, Blanche und ich, neben einander; da trat ein schöner Engel ein, er hatte ein langes weißes Gewand, blonde Haare, blaue Augen und ein so schönes, so gutes Gesicht, daß wir die Hände falteten, um zu ihm zu beten . . . Da sagte er zu uns mit süßer Stimme, daß er Gabriel heiße, daß unsre Mutter ihn zu uns schicke, unser Schutzengel zu sein, und daß er uns niemals verlassen werde.



— Und dann, — fügte Blanche hinzu, — nahm er Jede von uns bei der Hand, neigte sein schönes Gesicht zu uns und betrachtete uns so lange Zeit schweigend und mit so viel Güte . . . so viel Güte, daß wir unsre Augen nicht von den seinigen abwenden konnten.

— Ja, — meinte Rose, — und es kam uns vor, als ob dieser Blick abwechselnd uns anzöge und dann wieder weh thäte . . . Zu unserm großen Kummer verließ uns Gabriel, verhieß uns indessen, daß wir ihn in der nächsten Nacht wiedersehen sollten.

— Und ist er wieder erschienen?

— Natürlich, aber Du kannst Dir denken, mit welcher Ungeduld wir den Augenblick erwarteten, wo wir eingeschlafen sein würden, um zu sehen, ob unser Freund während des Schlummers uns wieder aufsuchen würde.

— Aha . . . das erinnert mich daran, wie hübsch Sie vorgestern Abend sich die Augen rieben, — sagte Dagobert, sich vor die Stirn schlagend, — Sie behaupteten vor Schlaf umzufallen . . . ich wette, das geschah nur, um mich früher los zu werden und schneller Ihrem Traume entgegeneilen zu können.

— Ja, Dagobert.

— Allerdings konnten Sie zu mir nicht wie zu Murrkopf sagen: Leg' Dich, Dagobert. Und der Freund Gabriel ist wiedergekommen?

— Gewiß, aber diesmal hat er viel mit uns gesprochen und uns im Namen unsrer Mutter so rührende, edle Lehren gegeben, daß wir am andern Tage, Rose und ich, weiter Nichts gethan haben, als uns bis auf's kleinste Wort die Reden unseres Schutzengels zu wiederholen ... und von seinem Gesicht ... seinem Blicke zu sprechen.

— Drum erinnere ich mich auch, daß Sie gestern während des ganzen Weges geflüstert haben . . . und wenn ich zu Ihnen sagte weiß, antworteten Sie mir schwarz.

— Ja, Dagobert, wir dachten an Gabriel.

— Und dann, wir lieben ihn alle Beide so sehr, als er uns liebt . . .

— Aber er ist nur Einer für Sie zwei?

— Und ist unsre Mutter nicht auch nur Eine für uns zwei?

— Und Du, Dagobert, nicht auch?

— Das ist wahr! ... Ei, ei, wissen Sie wohl, daß ich am Ende eifersüchtig auf diesen Burschen werden möchte? ...

— Du bist unser Freund bei Tage, er ist unser Freund bei Nacht.

— Genau genommen: wenn Sie bei Tage von ihm sprechen und des Nachts von ihm träumen, was soll denn da für mich bleiben?

— Dir bleiben ... Deine beiden Waisen, die Dich so sehr lieben, — sagte Rose.

— Und die Niemand als Dich in der Welt haben, — fügte Blanche mit liebkosender Stimme hinzu.

— Hm, hm, Ihr Schmeichler... Nicht doch, meine Kinder, — fügte zärtlich der Soldat hinzu. — Ich bin zufrieden mit meinem Loose, ich lasse Ihnen Ihren Gabriel; ich war fest überzeugt, daß ich und Murrkopf ruhig darüber schlafen können ... Uebrigens ist die Sache gar nicht so verwunderlich: Ihr erster Traum hat sich Ihnen fest eingeprägt, und da Sie so viel davon gesprochen, haben Sie ihn dann wieder gehabt; deshalb würde ich mich auch gar nicht wundern, wenn Sie diesen schönen Nachtvogel zum dritten Male sähen ...

— O, Dagobert, spaße nicht; es sind freilich blos Träume... aber wir glauben, daß unsere Mutter sie uns schickt. Sagte sie uns nicht immer, daß die kleinen verwaisten Mädchen Schutzengel hätten? ... Nun gut! Gabriel ist unser Schutzengel; er wird uns beschützen und Dich mit!

— Ohne Zweifel ist es sehr rechtschaffen von ihm, auch an mich zu denken; aber seht, meine lieben Kinder, zu Eurer Vertheidigung ist mir Murrkopfs Hülfe lieber; er ist nicht so blond wieder Engel, aber er hat bessere Zähne und das ist immer sicherer.

— Wie häßlich Du bist, Dagobert, mit Deinen Spässen!

Es ist wahr, Du lachst über Alles.

— Ja, es ist zum Verwundern, wie lustig ich bin ... ich lache wie der alte Schäker, ohne die Zähne von einander zu bringen. Nun, meine Kinder, scheltet mich nicht, allerdings, ich habe Unrecht, der Gedanke Ihrer Mutter hat Einfluß auf diesen Traum; Sie thun wohl, ernst davon zu sprechen. Und dann, — setzte er mit wichtiger Miene hinzu, — es liegt mitunter etwas Wahres in

den Träumen . . . In Spanien hatten zwei Kaiserindragoner, Kameraden von mir, die Nacht vor ihrem Tode geträumt, daß sie von Mönchen vergiftet werden würden . . . und sie wurden es . . . Wenn Sie so anhaltend von diesem schönen Engel Gabriel träumen . . . so ist es mir Recht, weil . . . weil . . . nun ja, weil Sie das amüsirt . . . Sie haben so nicht viel Unterhaltung den Tag über . . . da kann es denn nichts schaden, wenn der Schlaf . . . ergötzlich ist; jetzt aber, meine Kinder, habe ich Ihnen auch Etwas zu erzählen, es wird von Ihrer Mutter die Rede sein, versprechen Sie mir, nicht traurig zu werden.

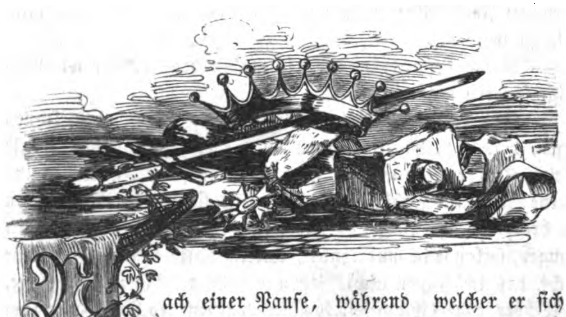
— Sei unbesorgt, wenn wir an sie denken, sind wir nicht traurig, sondern ernsthaft.

— Nun schön, bisher habe ich es immer aufgeschoben, Ihnen zu sagen, was Ihre Mutter Ihnen würde anvertraut haben, sobald Sie keine Kinder mehr waren; aber sie ist so schnell gestorben und hat keine Zeit dazu gehabt, und dann, was sie Ihnen mitzutheilen hatte, brach ihr das Herz und mir auch; ich verzögerte diese Mittheilungen, so lange ich nur konnte, und ich hatte es zum Vorwande gemacht, daß ich Ihnen nichts sagen wollte, als bis zu dem Tage, wo wir über das Schlachtfeld kommen würden, wo Ihr Vater zum Gefangenen gemacht worden ist . . . dadurch gewann ich Zeit . . . aber jetzt ist der Augenblick gekommen . . . und da hilft kein Zögern mehr.

— Wir hören Dir zu, Dagobert, — antworteten die jungen Mädchen mit aufmerksamer, schwermüthiger Miene.

Siebentes Kapitel.

Der General Simon.



Nach einer Pause, während welcher er sich sammelte, sagte der Veteran zu den jungen Mädchen:

— Ihr Vater, der General Simon, ist der Sohn eines Arbeiters, der Arbeiter geblieben ist; denn was auch der General thun und sagen mochte, der gute Mann hatte es sich in den Kopf gesetzt, seinen Stand nicht aufzugeben, er war ein Eisenkopf und ein goldenes Herz, ganz wie sein Sohn; Sie können sich wohl denken, meine Kinder, wenn Ihr Vater vom einfachen Soldaten General geworden ist ... und Graf des Kaiserreiches ... so geschah dies nicht ohne Mühe und Ruhm.

— Graf des Kaiserreiches? Was ist das, Dagobert?

— Eine Narrheit ... ein Titel, den der Kaiser mit dem militärischen Grade in den Kauf gab; er wollte damit dem Volke, das er liebte, weil er selber aus dem Volke war, schmeicheln ... Kinder, Ihr wollt Edelleute spielen, wie die alten Adligen? Da habt Ihr Edelleute; Ihr wollt König spielen? Da habt Ihr Kö-

nige ... Probirt Alles ... Kinder; Nichts ist zu gut für Euch ... Macht Euch lustig.

— Könige! — sagten die kleinen Mädchen und falteten bewundernd die Hände.

— Ja, Könige, so gut es nur welche giebt! ... O, er war nicht knauserig mit Kronen, der Kaiser. Ich habe einen Zeltkameraden gehabt, der übrigens ein braver Soldat war, und der ist König geworden; das schmeichelte uns, denn war es nicht Dieser, so war es doch Jener; und so geschah es denn, daß bei dem Spiele Ihr Vater Graf geworden war; aber Graf oder nicht, er war der schönste, der tapferste General der Armee.

— Er war schön, nicht wahr, Dagobert? unsre Mutter sagte es immer.

— O freilich; aber natürlich war er ganz das Gegentheil von Ihrem blonden Schutzengel. Stellen Sie sich einen brünetten prächtigen Mann vor; wenn er in großer Uniform war, o das blendete und machte Einem ganz warm um's Herz ... Unter ihm, da hätte man sogar auf den lieben Gott geschossen! ... wenn der liebe Gott es gewollt hätte, — beeilte sich Dagobert verbessernd hinzuzufügen, da er den naiven Glauben der Waisen in keiner Art verletzen wollte.

— Und unser Vater war auch eben so gut als brav, nicht wahr, Dagobert?

— Gut!! meine Kinder, er? Das wollte ich meinen; er hätte ein Hufeisen mit seinen Fingern biegen können, wie Sie eine Karte biegen, und an dem Tage, wo er gefangen worden ist, hatte er preußische Kanoniere dicht bei ihren Kanonen niedergehauen. Wenn man solchen Muth und solche Kraft hat, wie sollte man da nicht gut sein? ... Es ist also neunzehn Jahre her, daß hier nahe bei ... an dem Orte, den ich Ihnen gezeigt habe, ehe wir in's Dorf kamen ... der General gefährlich verwundet vom Pferde fiel ... ich folgte ihm als seine Ordonnanz und eilte ihm zu Hülfe. Fünf Minuten darauf waren wir zu Gefangenen gemacht, durch wen? ... durch einen Franzosen.

— Ein Franzose!

— Ja, ein emigrirter Marquis, Oberst im russischen Dienste, — antwortete Dagobert bitter. — Als aber nun dieser Marquis auf den General zugegangen war und ihm gesagt hatte: — Ergeben Sie sich, mein Herr, einem Landsmanne... antwortete der General: Das ist ein Verräther und einem Verräther ergebe ich mich nicht, — und trotz seiner Verwundung schleppte er sich in die Nähe eines russischen Grenadiers und übergab ihm seinen Säbel mit den Worten: — Ich ergebe mich Ihnen, mein Braver. — Der Marquis wurde ganz blaß vor Wuth...



Die Waisen sahen sich stolz an, ein lebhaftes Roth färbte ihre Wangen und sie riefen aus:

— O edler Vater, edler Vater! . . .

— Hm, — sagte Dagobert und strich sich mit Wohlbehagen den Schnurrbart . . . — man sieht, daß diese Kinder Soldatenblut in den Adern haben! Darauf hob er wieder an: So waren wir also Gefangene. Das letzte Pferd des Generals war unter ihm getödtet worden; er bestieg also Schäker, der an jenem Tage Nichts abbekommen hatte; wir kommen in Warschau an; dort lernte Ihr Vater Ihre Mutter kennen, sie hatte den Beinamen: die Perle von Warschau, damit ist Alles gesagt. Daher wurde er, der Alles liebte, was gut und schön war, auch gleich in sie verliebt; sie liebte ihn gleichfalls; aber ihre Verwandten hatten sie einem Anderen versprochen . . . und dieser Andere . . . das war eben . . .

Dagobert konnte nicht fortfahren.

Rose stieß einen durchdringenden Schrei aus und zeigte voll Entsetzen nach dem Fenster.



Achtes Kapitel.

Der Reisende.



Bei dem Aufschreien des jungen Mädchens stand Dagobert hastig auf.

— Was haben Sie, Rose?

— Dort... dort! ... — sagte sie, nach dem Fenster zeigend. — Mir war es, als ob eine Hand an dem Pelze gezerrt hätte.

Rose hatte diese Worte noch nicht ausgesprochen, als Dagobert schon an's Fenster gestürzt war.

Nachdem er schnell die Rennthierhaut, welche vor dem Fenster hing, weggezogen, öffnete er es geschwind.

Es war noch immer tiefe Nacht und sehr windig ...

Der Soldat horchte, hörte aber Nichts ...

Darauf ging er nach dem Tische, nahm das Licht von dort und bemühte sich, nach außen zu leuchten, indem er die Hand vor die Flamme hielt. Er sah Nichts ... Er schloß das Fenster wieder

und war überzeugt, daß ein Windstoß den Pelz bewegt und hin- und hergezerrt habe, so daß er Rose zu einer unnöthigen Furcht veranlaßt.

— Beruhigen Sie sich, meine Kinder ... es ist sehr windig: und daher wird sich das eine Ende des Pelzes bewegt haben.

— Aber doch war es mir, als sähe ich Finger, welche ihn auseinanderzogen, — sagte Rose noch zitternd.

— Ich sah blos Dagobert an und habe Nichts bemerkt, — sagte Blanche.

— Und es gab auch Nichts zu sehen, meine Kinder, das ist ganz klar; das Fenster ist mindestens acht Fuß vom Boden entfernt; es müßte also Einer ein Riese sein, um hinaufzureichen, oder auf einer Leiter heraufsteigen. Und diese Leiter wegzunehmen wäre nicht Zeit gewesen, weil ich, sowie Rose geschrieen, gleich an's Fenster gestürzt bin, und als ich die Lampe hinaushielt, sah ich Nichts.

— Dann müßte ich mich geirrt haben, — sagte Rose.

— Siehst Du, Schwester... es ist der Wind, — fügte Blanche hinzu.

— Nun, sei nicht bös, daß ich Dich unterbrochen habe, Dagobert.

— Das thut Nichts, — sagte der Soldat gedankenvoll, — Schade, daß Murrkopf nicht zurückgekommen ist, der hätte auf das Fenster Achtung gegeben zu Ihrer Beruhigung; aber er wird den Stall seines Kameraden Schäker ausgespürt haben, und wollte ihm vielleicht im Vorbeigehen gute Nacht sagen; ... ich hätte Lust, ihn zu holen.

— O nein, Dagobert, laß uns nicht allein, — riefen die beiden Mädchen aus, — wir würden uns zu sehr ängstigen.

— Nun, Murrkopf kann ja auch nicht zu lange ausbleiben und er kratzt gewiß gleich an der Thür ... Also fahren wir in unsrer Geschichte fort, — sagte Dagobert und setzte sich an's Bett der Waisen, diesmal aber mit dem Gesichte nach dem Fenster:

— So war also der General als Gefangener in Warschau und in Ihre Mutter verliebt, die man mit einem Anderen verheirathen wollte. — 1814 erfahren wir das Ende des Krieges, die



Verbannung des Kaisers auf die Insel Elba und die Rückkehr der Bourbonen: im Einverständnisse mit den Preußen und Russen, welche sie wieder eingesetzt, hatten sie den Kaiser nach Elba verbannt; als Ihre Mutter das vernahm, sagte sie zum General: Der Krieg ist beendigt, Sie sind frei, der Kaiser ist unglücklich, Sie verdanken ihm Alles; kehren Sie zu ihm zurück... ich weiß nicht, wann wir uns wiedersehen werden, aber ich heirathe Niemand anderes als Sie, Sie werden mich bis zu meinem Tode treu finden... Bevor er abreiste, rief mich der General: „Dagobert, bleibe hier, sagte er, Fräulein Eva wird vielleicht „Deiner bedürfen, um vor ihrer Familie zu fliehen, wenn man sie „zu sehr quält; unser Briefwechsel soll durch Deine Hände gehen; „in Paris suche ich Deine Frau, Deinen Sohn auf und beruhige sie... „ich werde ihnen sagen, daß Du mein ... Freund bist.“

— Immer derselbe, — sagte Rose, gerührt Dagobert ansehend.

— Gut gegen den Vater, gegen die Mutter wie gegen die Kinder ... — fügte Blanche hinzu.

— Liebt man die Einen, so muß man auch den Andern gut sein, — antwortete der alte Soldat. — So war also der General bei dem Kaiser auf der Insel Elba, ich in Warschau verborgen in der Nähe der Wohnung Ihrer Mutter; ich empfing die Briefe und trug sie ihr heimlich zu ... in einem von diesen Briefen, ich sage das voller Stolz, meine Kinder, erfuhr ich durch den General, daß der Kaiser sich meiner erinnert habe.

— Deiner! ... er kannte Dich!

— Ein wenig, wie ich mir schmeichle. — „Aha, Dagobert, — hat er zu Ihrem Vater gesagt, der ihm von mir gesprochen, — „ein Grenadier zu Pferde von meiner alten Garde ... ein Soldat „aus dem ägyptischen und italienischen Feldzug, von Blessuren be„deckt, ein alter Brummbär ... dem ich bei Wagram eigen„händig die Ehrenlegion gegeben, ich habe ihn nicht vergessen ...“ — Wahrhaftig, Kinder, als Ihre Mutter mir das vorgelesen hat... mußte ich drüber weinen, wie ein altes Weib...

— Der Kaiser! ... ach, was für ein schönes goldenes Ge-

sicht hatte er auf Deinem silbernen Kreuze mit rothem Bande, das Du uns bisweilen zeigtest, wenn wir recht artig gewesen waren!

— Ja, das Kreuz, das er mir selber gegeben, das ist meine Reliquie, und es liegt da drinnen in meinem Tornister neben Allem, was mir am kostbarsten ist, bei unsrer Barschaft und unsren Papieren . . . Aber um wieder auf Ihre Mutter zurückzukommen: wenn ich ihr die Briefe des Generals brachte, von ihm mit ihr sprach, das tröstete sie; ihre Verwandten mochten sie quälen, wie sie wollten, sie antwortete stets: Ich heirathe Niemanden als den General Simon. Ein herrliches Weib das . . . man mußte sie sehen, wie gefaßt und muthig sie war! Eines Tages bekommt sie einen Brief vom General: er hatte die Insel Elba mit dem Kaiser verlassen; und da geht der Krieg wieder los. In dieser Campagne, meine Kinder, und besonders bei Ligny, schlug sich Ihr Vater wie ein Löwe und sein Armeecorps ebenso, das hieß nicht Tapferkeit . . . es war eine ordentliche Wuth; er hat mir gesagt, daß in der Champagne die Bauern so viel Preußen getödtet haben, daß sie auf Jahre lang keinen Dünger auf ihren Aeckern gebraucht haben! Männer, Weiber, Kinder, Alles schlug darauf los! Heugabeln, Steine, Hacken, Alles wurde zu diesem Gemetzel gebraucht . . . es war eine wahre Wolfsjagd! . . .

Dem alten Soldaten schwollen die Stirnadern, seine Wangen rötheten sich, dieser Volksheroismus erinnerte ihn an den erhabenen kriegerischen Aufschwung zur Zeit der Republik, jene Aushebungen in Massen, zu denen er gehört hatte, die der Anfang seines Soldatenlebens gewesen waren.

Anstatt über diese rauhe Erzählung erschreckt zu sein, fühlten die beiden Waisen, Töchter eines Soldaten und einer muthigen Mutter, sich bei den energischen Worten des Veteranen begeistert, ihr Herz schlug stärker, ihre Wangen erhitzten sich auch.

— Welches Glück für uns, die Töchter eines so tapferen Vaters zu sein! — . . . rief Blanche aus.

— Welches Glück . . . und welche Ehre, meine Kinder, denn am Abend des Gefechtes von Ligny ernannte der Kaiser zur Freude der ganzen Armee Ihren Vater auf dem Schlachtfelde zum Herzog von Ligny und Marschall von Frankreich!

6*

— Marschall von Frankreich! — sagte Rose erstaunt, ohne das Gewicht der Worte recht zu kennen.

— Herzog von Ligny! — rief Blanche auch überrascht.

— Ja, Pierre Simon, der Sohn eines Arbeiters, Herzog und Marschall; man muß schon König sein, um höher zu stehen, — versetzte Dagobert mit Stolz. — So behandelte der Kaiser die Kinder aus dem Volke, und deshalb gehörte das Volk ihm auch mit Leib und Seele; und da konnte dem Volke Einer hundert Mal sagen: „Aber Dein Kaiser macht nur Futter für Pulver aus Dir!“ — „Ach was, — antwortete das Volk, das sich nicht übertölpeln läßt, — ein Anderer machte nur Futter für das Elend aus uns, — ich will lieber Pulver riechen und riskiren, Capitain, Oberst, Marschall, König ... oder Invalide zu werden; das ist immer doch besser, als vor Hunger, Kälte und Alter auf faulem Stroh umzukommen, nachdem man vierzig Jahre für die Anderen gearbeitet hat.“

— Selbst in Frankreich ... in Paris sogar, dieser schönen Stadt ... giebt es Unglückliche, die vor Hunger und Elend sterben ... Dagobert?

— Selbst in Paris ... Ja, meine Kinder; darum sage ich auch: ... das Pulver ist besser, denn man hat Aussicht, wie Ihr Vater, Herzog und Marschall zu werden; wenn ich sage Herzog und Marschall, so habe ich Recht und doch Unrecht, denn später hat man seinen Titel und Rang nicht anerkannt, weil nach Montmirail ... da kam ein Tag der Trauer ... ein großer Trauertag, wo alte Soldaten wie ich, erzählt der General, geweint haben, ja geweint ... am Abend der Schlacht; der Tag, meine Kinder ... heißt Waterloo.

Es lag in den einfachen Worten des Soldaten ein Ton von so tiefer Traurigkeit, daß die Waisen ergriffen wurden.

— Nun, — fuhr der Soldat seufzend wieder fort, — es giebt nun einmal solche verfluchte Tage ... An jenem Tage bei Waterloo sank der General von Wunden bedeckt an der Spitze einer Division der Garden nieder. Kaum war er geheilt, und das hat lange gedauert, verlangt er nach St. Helena zu gehen ... das ist eine andere Insel am Ende der Welt, wo die Engländer den Kai-

ser hingebracht hatten, um ihn recht ruhig quälen zu können; denn wenn er auch anfangs glücklich gewesen ist, seht Ihr, so hat er auch viel Elend ertragen müssen, meine armen Kinder ...

— Ach, Dagobert ... wenn Du das so erzählst, möchte man gleich weinen.

— Es ist auch zum Weinen ... der Kaiser hat so viel, ach so schmählich viel dulden müssen ... das Herz hat ihm grausam geblutet, mein Gott ... Unglücklicherweise konnte der General nicht bei ihm auf St. Helena sein, es wäre doch Einer mehr gewesen, ihn zu trösten; aber man erlaubte es ihm nicht. Da wurde er wie so viele Andere wild auf die Bourbonen und veranstaltete eine Verschwörung, um den Sohn des Kaisers zurückzurufen. Er wollte ein Regiment aufwiegeln, das fast ganz aus alten ehemaligen Soldaten von ihm bestand. Er begiebt sich nach einer Stadt in der Picardie, wo es in Garnison lag; aber schon hatte man von der Verschwörung Wind bekommen. In dem Augenblick, wo der General anlangt, arretirt man ihn, und führt ihn vor den Obersten des Regiments ... Und dieser Oberst ... — sagte der Soldat nach einer Pause, — wissen Sie, wer das wieder war? ... Aber ... das ist jetzt zu weitläufig auseinanderzusetzen und würde Sie nur noch trauriger machen ... Genug, das war ein Mann, den Ihr Vater schon seit langer Zeit zu hassen Grund hatte. Als er sich also Angesicht gegen Angesicht ihm gegenüber befand, sagte er zu ihm: Wenn Sie nicht ein elender Hasenfuß sind, so lassen Sie mich auf eine Stunde in Freiheit setzen und wir schlagen uns auf Tod und Leben; denn ich hasse Sie d a r u m und verachte Sie d a r u m u n d d a r u m. Der Oberst nimmt es an und setzt den General bis zum anderen Tage in Freiheit. Am anderen Tage, da gab es nun ein scharfes Duell, bei welchem der Oberst todt auf dem Platze blieb.

— Ach, mein Gott!

— Der General wischte seinen Degen ab, da sagt ihm ein ergebener Freund, daß es die höchste Zeit sei, sich zu retten; in der That, es gelang ihm glücklich, Frankreich zu verlassen ... ja, glücklicher Weise, denn vierzehn Tage darauf wurde er zum Tode verurtheilt.



— Großer Gott, welches Unglück!

— Es war bei allem Unglück doch ein Glück, denn Ihre Mutter hielt muthig ihr Versprechen und wartete noch immer auf ihn; sie hatte ihm geschrieben: — Erst der Kaiser, dann ich! — Da er nun nichts mehr für den Kaiser und seinen Sohn thun konnte, so ging der General als Verbannter Frankreichs nach Warschau. Ihre Mutter hatte ihre Aeltern verloren: sie war jetzt frei. Sie heirathen sich und ich bin einer der Zeugen bei der Trauung.

— Du hast Recht, Dagobert ... welches Glück mitten unter so vielem Unglück!

— So sind sie denn nun recht glücklich; aber wie allen guten Herzen, so ging es auch ihnen: je glücklicher sie waren, je mehr that ihnen das Unglück Anderer wehe, und Anlaß dazu gab es genug in Warschau; die Russen fingen wieder an, die Polen als Sklaven zu behandeln; Ihre brave Mutter, obwohl französischer Abkunft, war doch von ganzem Herzen Polin; sie sagte ganz offen, was die Andern nicht leise zu sagen sich getrauten; und deshalb nannten die Unglücklichen sie ihren guten Engel, und das war genug, daß der russische Gouverneur Acht auf sie gab. Eines Tages wird ein Freund des Generals, ein ehemaliger Oberst von den Lanciers, ein braver, biederer Mann, verurtheilt, nach Sibirien transportirt zu werden wegen einer Militärverschwörung gegen die Russen; er entwischt, Ihr Vater verbirgt ihn bei sich und das kommt heraus; während der folgenden Nacht kommt ein Pulk Kosaken von einem Offizier geführt mit einer Postchaise vor unsrer Thür an; man überfällt den General im Schlafe und schleppt ihn fort.

— Mein Gott, was wollte man mit ihm machen?

— Ihn aus Rußland bringen und bei Strafe eines lebenslänglichen Gefängnisses ihm verbieten, zurückzukehren; seine letzten Worte waren: Dagobert, ich vertraue Dir mein Weib und mein Kind an; denn Ihre Mutter sollte in einigen Monaten Sie in die Welt setzen; nun gut, trotz dem verbannte man sie nach Sibirien, es war das eine Gelegenheit, sie loszuwerden: sie that zu viel Gutes in Warschau, man fürchtete sie dort. Nicht genug, daß man sie verbannte, man confiscirte auch ihr Vermö-

gen; die einzige Gnade, die man ihr gewährte, war, daß ich sie begleiten durfte, und ohne Schäker, den der General mir zurückgelassen hatte, wäre sie auch noch genöthigt gewesen, die Reise zu Fuße zu machen. So zu Pferde, von mir geführt, wie ich Euch jetzt führe, meine Kinder, sind wir in einem elenden Dorfe angekommen, wo Ihr drei Monate darauf geboren wurdet, Ihr armen Kleinen!

— Und unser Vater?

— Keine Möglichkeit für ihn, nach Rußland zurückzukehren ... keine Möglichkeit für Ihre Mutter, mit zwei Kindern zu



fliehen ... der General konnte ihr auch nicht schreiben, denn er wußte nicht, wo sie war.

— Also ist seitdem keine Nachricht von ihm gekommen?

— Doch, meine Kinder... ein einziges Mal bekamen wir eine.

— Und durch wen?

Nach einem Augenblicke Stillschweigens hob Dagobert mit einem höchst seltsamen Ausdrucke in den Mienen wieder an:

— Ja, durch wen? durch Einen, der anderen Menschen gar nicht gleicht ... ja ... und damit Sie diese Worte begreifen, muß ich Ihnen ein außerordentliches Abenteuer erzählen, daß Ihrem Vater während des französischen Feldzugs passirt ist ... Er hatte vom Kaiser den Befehl bekommen, eine Batterie zu nehmen, welche unser Heer vernichtete; nach mehren unglücklichen Versuchen stellte sich der General an die Spitze eines Regiments Kürassiere, rückt gegen die Batterie vor und läßt nach seiner Gewohnheit Alles niederhauen bis dicht unter die Kanonen; er befand sich gerade mit seinem Pferde vor der Mündung eines Stückes, dessen Bedienungsmannschaft fast ganz und gar getödtet oder verwundet war; doch hatte Einer von ihnen noch die Kraft, sich aufzurichten, auf dem Knie heran zu rutschen und die Lunte, welche er in der Hand hatte, an das Zündloch zu bringen, und das gerade in dem Augenblicke, wo der General zehn Schritte davon und gerade vor der geladenen Kanone hielt ...

— Großer Gott, welche Gefahr für unsren Vater!

— Niemals, erzählte er mir, hat er sich in einer größeren befunden ... denn als er den Artilleristen Feuer an das Stück legen sah, ging auch gleich der Schuß los ... aber in demselben Augenblicke warf sich ein Mann von hoher Gestalt als Bauer gekleidet, den Ihr Vater bis dahin noch nicht bemerkt hatte, gerade vor die Kanone ...

— Ach der Unglückliche, welcher fürchterliche Tod!

— Ja, — antwortete Dagobert mit nachdenklicher Miene. — So hätte es werden müssen ... er mußte in tausend Stücke zerschmettert werden ... Und doch wurde er es nicht.

— Was sagst Du?



— Was mir der General gesagt hat. — In dem Augenblicke, wo der Schuß losging, — wiederholte er mir oft, schloß ich von einem unwillkürlichen Schauer ergriffen die Augen, um nicht den verstümmelten Körper des Unglücklichen zu sehen, der sich an meiner Statt geopfert . . . Als ich sie wieder öffne, was sehe ich mitten im Pulverqualme? noch immer den Mann von hohem Wuchse aufrecht und ruhig an derselben Stelle, er warf einen traurigen und wehmüthigen Blick auf den Artilleristen, der mit einem Knie auf der Erde, den Körper hintenüber gebogen, ihn eben so entsetzt anblickte, als ob er den Teufel in Person sähe; da darauf das Gewühl der Schlacht gleich wieder begann, war es mir unmöglich, diesen Menschen wieder zu finden . . . fügte Ihr Vater hinzu.



— Mein Gott, Dagobert, wie ist das möglich?

— Das sagte ich auch zum General. Er antwortete mir, daß er sich niemals dieses eben so unglaubliche als wahrhaftige Ereigniß habe erklären können. Uebrigens muß das Gesicht dieses Mannes Ihrem Vater sehr aufgefallen sein, der, wie er sagte, dreißig Jahre alt zu sein schien; denn er hatte bemerkt, daß seine schwarzen mit einander verbundenen Augenbrauen von der einen Schläfe bis zur andern, so zu sagen, nur eine einzige zu bilden schienen, so daß es aussah, als sei seine Stirn mit einem schwarzen Striche bezogen ... Merken Sie wohl darauf, meine Kinder, Sie werden gleich erfahren, warum ...

— Ja, Dagobert, wir vergessen es nicht, — sagten die Waisen, immer mehr und mehr verwundert.

— Wie seltsam das ist, dieser Mensch mit dem schwarzen Strich unter der Stirn!

— Hört nur weiter ... der General war, wie gesagt, bei Waterloo für todt liegen geblieben ... Während der Nacht, die er auf dem Schlachtfelde zubrachte, war es ihm in einer Art Fieberphantasie, welche die Wunden verursachten, als sähe er beim Mondenscheine denselben Mann über sich geneigt, der ihn sehr schwermüthig und traurig betrachtete, ihm das aus den Wunden quellende Blut stillte und ihn zu beleben suchte ... Aber da Ihr Vater, der kaum bei Besinnung war, seine Pflege zurückwies und sagte, daß er nach einer solchen Niederlage nichts als den Tod wünsche ... da war es ihm, als sagte der Mann zu ihm: Sie müssen um Eva's willen leben! ... Das war der Name Ihrer Mutter, welche der General in Warschau zurückgelassen hatte, um sich zu seinem Kaiser zu begeben und mit ihm die Campagne in Frankreich zu machen.

— Wie sonderbar, Dagobert ... Und hat unser Vater seitdem diesen Mann wiedergesehen?

— Er hat ihn wiedergesehen ... denn er war es, der Ihrer armen Mutter die Botschaft von dem General gebracht hat!

— Und wann denn? ... Wir haben davon ja niemals gehört?

— Sie erinnern sich, daß Sie am Morgen des Tages, wo

Ihre Mutter starb, mit der alten Fedora in den Fichtenwald gegangen waren?

— Ja, — antwortete Rose traurig, — um dort Haidekraut zu suchen, das unsre Mutter so gern hatte.

— Die arme Mutter! Sie befand sich so wohl, daß wir keine Ahnung haben konnten von dem Unglück, das uns am Abend betreffen würde, — sagte Blanche.

— Ja wohl, meine Kinder; ich selbst sang an jenem Morgen bei der Arbeit im Garten, denn ich hatte eben so wenig Grund traurig zu sein als Sie; ich arbeitete also und sang dabei, als ich plötzlich eine Stimme mich in französischer Sprache fragen höre: — „Ist das hier das Dorf Milosk?" — Ich drehe mich um und sehe einen Fremden vor mir stehen ... Anstatt ihm zu antworten, sehe ich ihn starr an und trete ganz bestürzt zwei Schritte zurück.

— Warum denn?

— Er war von hoher Gestalt, sehr bleich und hatte eine freie hohe Stirn ... Seine beiden schwarzen Augenbrauen liefen in eins ... und schienen ihm einen schwarzen Strich unter die Stirn zu ziehen.

— Das war also der Mann, welcher zweimal auf den Schlachtfeldern bei unsrem Vater gestanden hatte?

— Ja ... er war es!

— Aber, Dagobert, — sagte Rose nachdenklich, — wie lange sind jene Schlachten her?

— Ungefähr sechzehn Jahr.

— Und wie alt war der Fremde, den Du wiederzuerkennen glaubtest?

— Etwa dreißig Jahre.

— Nun also, wie kannst Du denn meinen, daß es derselbe Mann sei, der vor sechzehn Jahren meinem Vater im Kriege begegnet?

— Ihr habt Recht, — sagte Dagobert nach einem augenblicklichen Stillschweigen die Achsel zuckend, — ich bin wahrscheinlich durch den Zufall einer Aehnlichkeit getäuscht worden ... Und doch ...



— Oder, wenn es derselbe wäre, so müßte er nicht gealtert sein!...

— Aber hast Du ihn denn nicht gefragt, ob er früher meinem Vater beigestanden habe?

— Erstens war ich so erstaunt, daß ich nicht daran gedacht habe, und dann blieb er nur so kurze Zeit, daß ich mich später nicht danach erkundigen konnte; er fragte also nach dem Dorfe Milosk. Das ist Milosk, mein Herr; aber woher wissen Sie, daß ich Franzose bin?



„— Als ich eben hier vorbei ging, hörte ich Sie singen, —

antwortete er mir; — „können Sie mir sagen, wo Madame Si-
„mon wohnt, die Frau des Generals?“

„— Das ist hier, mein Herr!“

Er betrachtete mich einige Augenblicke schweigend, und da er wohl sah, daß dieses Forschen mich verwunderte, reichte er mir darauf die Hand und sagte:

„— Sie sind der Freund des Generals Simon, sein bester Freund?“

— Stellen Sie sich meine Verwunderung vor, meine Kinder. „Aber, mein Herr, woher wissen Sie?“

„— Er hat oft mit Dankbarkeit von Ihnen gesprochen.“

„— Sie haben den General gesehen?“

„— Ja, vor einiger Zeit in Indien; ich bin auch sein Freund
„und bringe Nachrichten von ihm an seine Frau, von der ich wußte,
„daß sie nach Sibirien verbannt sei; in Tobolsk, von wo ich komme,
„erfuhr ich, daß sie in diesem Dorfe wohne. Führen Sie mich
„zu ihr.“

— Der gute Reisende ... ich bin ihm schon gut — sagte Rose.

— Er war der Freund unsres Vaters.

— Ich bitte ihn also zu warten, denn ich wollte erst Ihre Mutter vorbereiten, damit die Aufregung ihr nicht schade; fünf Minuten nachher trat er zu ihr ein ...

— Und wie trug er sich eigentlich, dieser Reisende, Dagobert?

— Er war sehr groß, trug einen dunklen Pelz, eine Pelzmütze und langes schwarzes Haar.

— Und sein Gesicht war schön?

— Ja, meine Kinder, sehr schön, aber seine Mienen waren so traurig und leidend, daß es mir das Herz abstieß ...

— Der arme Mann, ihn drückte wahrscheinlich Kummer?

— Ihre Mutter hatte sich einige Augenblicke mit ihm eingeschlossen, da rief sie mich, um mir zu sagen, daß sie gute Nachrichten vom General empfangen habe; sie zerfloß in Thränen und





hatte ein großes Packet Papiere vor sich liegen; es war das eine Art Tagebuch, das Ihr Vater fast jeden Abend für sie schrieb, um sich zu trösten; da er nicht mit ihr sprechen konnte, sagte er dem Papiere, was er ihr selbst gern gesagt hätte . . .

— Und diese Papiere, wo sind sie, Dagobert?

— Dort in meinem Tornister bei meinem Kreuze und unserer Börse; später werde ich sie Ihnen geben, jetzt habe ich blos einige Blätter ausgewählt, die ich hier habe, und die Sie gleich lesen sollen; Sie werden sehen, weshalb.

— War unser Vater schon lange in Indien?

— Nach den wenigen Worten, welche mir Ihre Mutter gesagt, war der General nach diesem Lande gegangen, nachdem er sich mit den Griechen gegen die Türken geschlagen; denn er stellte sich gern auf die Seite der Schwachen gegen die Starken; in Indien angekommen, war er erbittert gegen die Engländer . . . sie

hatten unsre Gefangene in den Pontons gemordet und den Kaiser auf St. Helena gemartert, es war also ein guter und doppelt guter Krieg, denn indem er seinen Feinden Böses that, diente er einer edlen Sache.

— Und welcher Sache diente er?

— Der Sache eines jener armen indischen Fürsten, deren Gebiet die Engländer so lange aufwiegeln, bis sie sich eines Tages ohne Fug und Recht desselben bemächtigen können. Ihr seht, meine Kinder, er kämpfte also wieder mit dem Schwachen gegen die Starken, das hat Ihr Vater niemals verabsäumt. In einigen Monaten hat er zwölf bis fünfzehn Tausend Mann Truppen dieses Fürsten so gut disciplinirt und schlachtfähig gemacht, daß sie bei zwei Treffen die Engländer, welche nicht an Ihren braven Vater gedacht hatten, vertrieben ... aber ... einige Seiten seines Tagebuches werden Ihnen das besser sagen als ich; noch mehr, Sie werden darin einen Namen finden, dessen Sie sich stets erinnern sollen, deshalb habe ich gerade diese Stelle ausgewählt.

— O welches Glück ... von unsrem Vater Geschriebenes zu lesen, das ist fast so gut, als hörten wir ihn selbst, — sagte Rose.

— Als ob er hier wäre, neben uns säße, — fügte Blanche hinzu.

Und die beiden jungen Mädchen hielten die Hände hin, um die Blätter zu nehmen, welche Dagobert aus der Tasche zog.

Darauf küßten sie, von einem gleichzeitigen Gefühle bezwungen, mit rührender Anmuth stumm die Schrift ihres Vaters.

— Sie werden auch zu Ende dieses Papieres sehen, meine Kinder, warum ich mich verwunderte, daß Ihr Schutzengel, wie Sie sagen, Gabriel heißt ... Les't nur ... les't nur ... — fügte der Soldat hinzu, als er die erstaunten Gesichter der beiden Waisen sah. — Vorher muß ich Ihnen aber noch sagen, daß Ihr Vater, als er das schrieb, noch nicht den Reisenden getroffen, der diese Papiere gebracht hat.

Rose nahm auf ihrem Bette sitzend die Blätter und begann mit sanfter, bewegter Stimme zu lesen.

Blanche lehnte das Köpfchen über die Schulter der Schwester und folgte aufmerksam. Man sah an der leisen Bewegung ihrer Lippen, daß sie auch las, aber in Gedanken.



Neuntes Kapitel.

Fragmente aus dem Tagebuche des General Simon.

Bivouac in den Gebirgen von Awa, 20. Febr. 1830.



So oft ich einige Blätter diesem Tagebuche hinzufüge,
„das ich tief in Indien schreibe, wohin mich mein
„irrendes Leben der Verbannung geworfen, ein
„Tagebuch, das Du, ach, vielleicht niemals lesen wirst, meine viel=
„geliebte Eva: empfinde ich ein zugleich schmerzlich und süßes Ge=
„fühl, denn so mit Dir zu plaudern tröstet mich, und doch ist meine
„Sehnsucht niemals peinlicher, als wenn ich so mit Dir spreche,
„ohne Dich zu sehen.

„Wenn aber einst diese Blätter Dir vor die Augen kommen
„werden, dann wird Dein edles Herz bei dem Namen des unerschrok=
„kenen Wesens schlagen, dem ich es verdanke, wenn ich jemals
„vielleicht wieder das Glück haben soll, Dich zu sehen ... Dich und
„mein Kind, denn es lebt, nicht wahr, unser Kind? O ich muß

„es glauben, denn sonst, armes Weib, welche Existenz würdest Du „dann in Deinem schrecklichen Exile haben ... der liebe Engel, „jetzt muß er vierzehn Jahre alt sein ... Wie sieht er aus? „Er gleicht Dir, nicht wahr? Er hat Deine großen blauen Au- „gen ... Thörichter, der ich bin! Wie oft schon habe ich in diesem „langen Tagebuche unwillkürlich diese Frage an Dich gerichtet, auf „welche Du nicht antworten kannst! ... Ach, und wie viel Male „werde ich sie noch thun! ... Lehre also unser Kind den etwas „barbarischen Namen Djalma aussprechen und lieben."

— Djalma, — sagte Rose mit feuchten Augen und unterbrach sich im Lesen.

— Djalma, — wiederholte Blanche, die Bewegung ihrer Schwester theilend. — O, wir werden diesen Namen nimmer vergessen!

— Und da thut Ihr Recht, meine Kinder, denn es ist der Name eines glorreichen, obwohl noch sehr jungen Soldaten. Fahren Sie nun fort, meine kleine Rose.

— „Ich habe Dir in den früheren Blättern, meine liebe Eva, „— fuhr Rose fort, — die beiden schönen Tage erzählt, welche wir in „diesem Monate erlebt: die Truppen meines Freundes, des indi- „schen Prinzen, die immer mehr sich an die europäische Disciplin „gewöhnen, haben Wunder gethan. Wir haben die Engländer „über den Haufen geworfen und sie genöthigt, einen Theil dieses „unglücklichen Landes aufzugeben, in welches sie mit Verachtung „von Recht und Gerechtigkeit eingefallen sind, das sie ohne Erbar- „men zu verheeren fortfahren; denn hier besteht die englische Kriegs- „führung in Verrath, Plünderung und Mord. Heute Morgen er- „fahren wir nach einem anstrengenden Marsche durch Felsen und „Gebirge, durch unseren Vortrab, daß der Feind Verstärkung be- „komme und sich zur Offensive bereit macht; er war nur einige „Stunden von uns und ein Zusammentreffen unvermeidlich; mein „alter Freund, der indische Fürst, der Vater meines Retters, wünschte „sich Nichts sehnlicher, als in's Feuer zu gehen. Um drei Uhr „begann also das Treffen, es war blutig und erbittert. Als ich „die Unsrigen einen Augenblick unentschlossen sah, denn sie waren „an Zahhl bei weitem geringer und die Verstärkung der Engländer

„bestand aus frischen Truppen, da begann ich an der Spitze unse-
„rer kleinen Cavalleriereserve mit Einhauen.

„Der alte Fürst war im Centrum und schlug sich wie gewöhn-
„lich unerschrocken; sein Sohn Djalma, kaum achtzehn Jahre alt,
„tapfer wie sein Vater, ging mir nicht von der Seite; im hitzig-
„sten Gefechte wird mein Pferd getödtet, stürzt mit mir in einen
„Abgrund, an dessen Rande ich ritt, und, unten angekommen, lag ich
„so fest unter seinem Drucke, daß ich einen Augenblick glaubte, ich
„hätte mir den Schenkel gebrochen . . .“

— Armer Vater, — sagte Blanche.

— Glücklicher Weise wird ihm diesmal nicht noch etwas Schlimmeres passirt sein, da Djalma dort war . . . siehst Du, Dagobert, — sagte Rose, — wie gut ich den Namen behalten habe!

Und sie las weiter:

„— Die Engländer glaubten (sehr schmeichelhaft für mich),
„wenn sie mich getödtet hätten, würden sie leicht mit dem Heere des
„Fürsten fertig werden; deshalb sprang ein Offizier der Sipahi's
„und fünf oder sechs Soldaten von den unregelmäßigen Truppen,
„hinterlistiges und grausames Gesindel, als sie mich in die Schlucht
„stürzen gesehen, mir nach, um mir den Garaus zu machen . . .
„Vor Qualm und Feuer hatten unsere Gebirgsvölker in der Hitze
„des Gefechtes mich nicht fallen sehen; aber Djalma verließ mich
„nicht, er sprang in den Abgrund, um mir zu helfen und seine kalte
„Unerschrockenheit hat mir das Leben gerettet; er hatte noch die
„zwei Ladungen in seinem Carabiner: mit der einen streckt er den
„Offizier todt zu Boden; mit der anderen zerschmettert er einem von
„den Soldaten, der mir schon einen Bajonnettstich in die linke Hand
„versetzt, den Arm; aber beruhige Dich, meine gute Eva, es ist
„Nichts . . . eine Schramme . . .“

— Verwundet . . . wieder verwundet, mein Gott! — rief Blanche und schlug die Hände zusammen.

— Nur ruhig, Kinder, — sagte Dagobert, — es wird nur, wie der General sagt, eine Schramme gewesen sein; denn früher nannte er immer die Blessuren, welche ihn nicht an der Fortsetzung des Gefechtes hinderten, Schreckwunden . . . Das war so recht seine Sache, dergleichen Redensarten zu erfinden.



„—Als Djalma mich verwundet sah, — fuhr Rose sich die „Augen trocknend fort, — bediente er sich seines schweren Carabi„ners wie einer Keule; aber in diesem Augenblicke sah ich meine „neuen Angreifer, durch einen Bambusstrauch geschützt, der an Ab„hange stand, langsam seine lange Flinte herunterrichten, den Lauf „zwischen zwei Aeste legen, die Lunte anblasen, auf Djalma zielen „und der muthige Junge bekam eine Kugel in die Brust, ehe ich

7*

„ihn warnen konnte ... Als er sich getroffen fühlte, ruckte er un-„willkürlich zurück, sank in's Knie, hielt aber immer weiter Stand „und suchte mich mit seinem Körper zu schützen ... Du kannst Dir „meine Wuth und meine Verzweiflung denken; unglücklicher Weise „wurden meine Bestrebungen, mich los zu machen, durch einen furcht-„baren Schmerz vergeblich, den ich am Schenkel empfand. Kraft-„los und ohne Waffen wohnte ich also einige Secunden lang dem „ungleichen Kampfe bei.

„Djalma verlor viel Blut: sein Arm wurde schwach; schon „machte einer von den irregulären Soldaten, der die andern durch „Rufen ermuthigte, von seinem Gürtel ein ungeheures, schweres, „krummes Messer los, das mit einem einzigen Hiebe Einem den „Kopf abschneidet, da kam ein Dutzend von unseren Bergtruppen „dazu, welche durch den Lauf des Gefechtes an diese Stelle gewor-„fen wurden. Djalma wird nun auch befreit, man zerrt mich un-„ter dem Pferde hervor, und nach einer Viertelstunde konnte ich „wieder zu Pferde steigen. Trotz unserer Verluste sind wir auch „heute im Vortheil gegen den Feind geblieben. Morgen wird das „Gefecht entscheidend sein, denn die Feuer der englischen Bivouacs „sind von hier aus sichtbar ... Auf diese Weise, meine theure Eva, „verdanke ich diesem Kinde das Leben. Glücklicher Weise ist seine „Wunde nicht beunruhigend, die Kugel ist abgeglitten und ist an den „Rippen entlang gestreift."

— Der brave Junge wird auch gesagt haben, wie der General: Schreckwunde, — sagte Dagobert.

„— Jetzt, meine liebe Eva, — las Rose weiter, — mußt Du „mindestens durch meine Schilderung diesen unerschrockenen Djalma „kennen lernen. Mit einem Zuge kann ich Dir einen Begriff von „dieser edlen und tapferen Natur machen; in seinem Lande giebt man „mitunter den Leuten Beinamen; seit seinem fünfzehnten Jahre „nennt man ihn den Edelmüthigen, und zufolge einer sehr „seltsamen und rührenden Gewohnheit des Landes erbt dieser Name „auch auf seinen Vater zurück, welcher der Vater des Edel-„müthigen genannt wird und mit gutem Fug der Gerechte „heißen könnte; denn der alte Indier ist der Typus von Rechtlich-

„keit, Ritterlichkeit und stolzem Unabhängigkeitssinne; er hätte, wie „so viele andere Fürsten des Landes, sich demüthig vor dem abscheu„lichen Despotismus der Engländer beugen, seine Souverainetät „verschachern und sich der Gewalt ergeben können. — Er aber, „nein! — Mein ganzes volles Recht oder ein Grab „in den Bergen, wo ich geboren bin! — Das ist sein „Wahlspruch. — Aber Sie werden in dem Kampfe zermalmt wer„den, entgegnete ich ihm. — Mein Freund, wenn man „Ihnen, um Sie zu einer schmachvollen Handlung „zu zwingen, sagte: Gieb nach oder stirb! Was wür„den Sie thun? — fragte er mich. Von diesem Tage ab be„griff ich ihn und habe mich mit Leib und Seele dieser stets heiligen „Sache des Schwachen gegen den Starken geweiht. — Du siehst, „Eva, Djalma zeigt sich eines solchen Vaters würdig. Dieser „junge Indier ist von so heroischem, kühnem Muthe, daß er kämpft „wie ein junger Grieche zu den Zeiten des Leonidas mit nackter „Brust, während die Soldaten seines Landes, die allerdings ge„wöhnlich mit nackten Schultern, Armen und offener Brust gehen, „für den Krieg aber gewöhnlich einen ziemlich dichten Koller tragen; „die wagehälsige Kühnheit dieses Knaben erinnert mich immer an „den König von Neapel, von dem ich Dir so oft erzählt habe, und „den ich sehr häufig bei den gefahrvollsten Angriffen mit Nichts als ei„ner Reitpeitsche bewaffnet an der Spitze seiner Leute gesehen habe."

— Der gehört auch zu denen, von welchen ich Euch sprach, und die der Kaiser zu seinem Spaße Monarch spielen ließ, — sagte Dagobert. — Ich habe einen gefangenen preußischen Offizier gesehen, welchem der tolle König von Neapel das Gesicht mit einem Reitpeitschenhiebe gezeichnet hatte, die Spur war blau und roth. Der Preuße sagte fluchend, er sei beschimpft; er hätte einen Säbelhieb lieber gehabt ... Ich glaube es wohl ... ein verteufelter Monarch war das! Er konnte nur Eines: gerade auf die Kanonen losmarschiren. Sobald es irgendwo Kanonaden gab, so hätte man sagen mögen, er hörte sich bei allen seinen Namen rufen, denn er eilte hinzu und rief: Hier! ... Wenn ich von ihm jetzt spreche, meine Kinder, so thue ich es blos, weil er oft genug sagte, wer es hören wollte: Niemand ist im Stande,



ein Carré zu sprengen, in das der General Simon oder ich nicht hineinkommen.

Rose fuhr fort:

„Wehe that es mir, zu bemerken, daß Djalma trotz seiner „Jugend häufig Anfälle von tiefer Schwermuth hatte. Bisweilen „überraschte ich seltsame Blicke zwischen ihm und seinem Vater... „trotz unserer gegenseitigen Zuneigung, glaube ich doch, verbergen „sie vor mir irgend ein Familiengeheimniß, so viel ich aus verschie- „denen ihnen entschlüpften Worten abmerken kann: es handelt sich „um ein sonderbares Ereigniß, dem ihre von Natur schwärmerische „und reizbare Einbildungskraft einen übernatürlichen Charakter „gegeben haben wird.

„Uebrigens weißt Du, meine Freundin, daß wir das Recht „verloren haben, über die Leichtgläubigkeit Anderer zu lachen... „Ich, der ich in dem französischen Feldzuge jenes sonderbare, mir „jetzt noch unerklärliche Abenteuer erlebt habe..."

— Er meint die Geschichte mit dem Manne, der sich vor das Geschütz gestellt hatte... — sagte Dagobert.

„— Du, — fuhr das junge Mädchen, die Lectüre wieder „aufnehmend, fort, — Du, meine theure Eva, seit den Besuchen „jener jungen und schönen Frau, welche Deine Mutter... auch „schon bei ihrer Mutter... vierzig Jahre früher gesehen zu ha- „ben behauptete."

Die Waisen sahen den Soldaten voller Erstaunen an.

— Ihre Mutter... hat mir niemals davon gesprochen... und der General ebenso wenig... meine Kinder; es scheint mir eben so sonderbar als Ihnen...

Rose begann wieder bewegt und mit wachsender Neugier:

„— Im Grunde, liebe Eva, lassen sich anscheinend sehr außer- „gewöhnliche Dinge häufig durch einen Zufall, eine Aehnlichkeit, „ein Naturspiel erklären. Da das Wunderbare oft nur eine op- „tische Täuschung ist, oder die Folge einer überreizten Phantasie, „so kommt ein Augenblick, wo das, was übermenschlich oder über- „natürlich erschien, zu einem ganz Menschlichen und Natürlichen „wird; deshalb zweifle ich auch nicht, daß, was wir unsere Wun- „der nannten, auch früher oder später eine Auflösung haben wird."

— Sehen Sie, meine Kinder, — anfangs erscheint so Etwas ganz wunderbar ... und es kann lange Zeit vergehen, ehe man etwas davon begreift ...

— Weil unser Vater es sagt, muß man es glauben und sich nicht darüber verwundern, nicht wahr, Schwester?

— Bewahre, weil es sich endlich doch einmal aufklärt.

— Und, — sagte Dagobert, nachdem er einen Augenblick nachgesonnen, — da fällt mir eine Vermuthung ein. Ihr gleicht Euch so sehr, meine Kinder, daß Jemand, der Euch nicht täglich zu sehen gewohnt ist, leicht die Eine für die Andere halten könnte, nicht wahr? ... Nun gut, wenn er nicht wüßte, daß Ihr, so zu sagen, doppelt seid, in welche Verwunderung könnte er da nicht gerathen ... Ganz gewiß, er glaubte an den Teufel und zwar wegen so guter kleiner Engel, wie Ihr seid.

— Du hast Recht, Dagobert; auf diese Weise erklären sich manche Dinge, so wie es auch unser Vater sagt.

Und Rose fuhr fort zu lesen.

„— Uebrigens denke ich mit einigem Stolze daran, daß „Djalma französisches Blut in den Adern hat; sein Vater hatte „vor Jahren ein junges Mädchen geheirathet, dessen Familie fran„zösischer Abkunft und schon seit langer Zeit in Batavia auf der „Insel Java ansässig war; diese Aehnlichkeit der Verhältnisse zwi„schen mir und meinem alten Freunde hat meine Sympathie für „ihn noch vermehrt, denn auch Deine Familie, meine Eva, ist fran„zösischen Ursprungs und seit lange im Auslande ansässig; unglück„licher Weise hat der arme Fürst vor mehreren Jahren diese Frau, „welche er anbetete, verloren.

„Sieh, meine süße Eva, meine Hand zittert, während ich „dieses schreibe, ich bin schwach, bin thöricht ... aber ach, mein Herz „zerspringt mir bei dem Gedanken ... wenn mir ein solches Un„glück begegnete! ... O mein Gott, und unser Kind ... was würde „ohne Dich ... ohne mich ... in jenem barbarischen Lande aus „ihm werden? ... Nein, nein, diese Furcht ist unsinnig ... Aber „welche fürchterliche Marter ist die Ungewißheit! ... Denn wer „sagt mir, wo Du bist? Was machst Du? Was ist aus Dir gewor-



„den? . . . Verzeih . . . diese schwarzen Gedanken . . . häufig kom-
„men sie wider meinen Willen . . . das sind traurige, unheilvolle
„Augenblicke . . . Denn, wenn sie mich nicht quälen, sage ich mir:
„ich bin verbannt, unglücklich; aber doch schlagen am anderen Ende
„der Welt zwei Herzen für mich, das Deine, meine Eva, und das
„unseres Kindes . . .“

Rose konnte kaum diese letzten Worte lesen, ihre Stimme verlor sich seit einigen Secunden in Schluchzen.

Zwischen den Befürchtungen des Generals Simon und der traurigen Wirklichkeit war allerdings eine schmerzliche Uebereinstimmung; und dann, was konnte ergreifender sein als diese Herzensergießungen, am Abend einer Schlacht beim Bivouacfeuer, von einem Soldaten geschrieben, der auf diese Weise sich über den Kummer einer so schmerzlichen Trennung hinwegtäuschte, ohne daß er schon wußte, daß es eine ewige sein sollte!

— Der arme General . . . er kennt unser Unglück nicht, — sagte Dagobert nach einer Pause; — aber er weiß auch nicht, daß er anstatt eines, zwei Kinder hat . . . das wird ihm mindestens ein Trost sein . . . Aber jetzt, Blanche, fahren Sie fort zu lesen, ich fürchte, daß es die Schwester angreift . . . Sie ist zu aufgeregt . . . Und dann soll auch das Vergnügen, wie der Kummer, diesen Brief zu lesen, zwischen Beiden gleich getheilt sein.

Blanche nahm die Blätter und Rose, die sich die Augen getrocknet hatte, lehnte nun ihr liebes Haupt auf die Schulter ihrer Schwester, die folgendermaßen fortfuhr:

„Ich bin jetzt ruhiger, meine theure Eva; ich habe einen
„Augenblick zu schreiben aufgehört und die trüben Gedanken ver-
„scheucht. Nehmen wir nun unsere Unterhaltung wieder auf.

„Nachdem ich nun so lange mit Dir von Indien geplaudert,
„will ich ein wenig von Europa mit Dir sprechen. Gestern Abend
„kam einer von unseren Leuten, ein sehr verläßlicher Mann, zu un-
„seren Vorposten; er brachte mir einen aus Frankreich nach Cal-
„cutta an mich gekommenen Brief mit; endlich habe ich Nachrichten
„von meinem Vater und meine Besorgnisse sind vorüber. Dieser
„Brief ist vom August vergangenen Jahres datirt. Ich ersehe aus
„seinem Inhalt, daß mehre Briefe, auf welche er sich bezieht, ver-

„spätet oder verloren gegangen sind; denn seit beinahe zwei Jah-
„ren habe ich keine empfangen, deshalb war ich auch seinetwegen
„in tödtlicher Unruhe. Der vortreffliche Vater! Er ist stets der-
„selbe; das Alter hat ihn nicht geschwächt; sein Charakter ist noch
„so energisch, seine Gesundheit so kräftig als früher, wie er mir
„schreibt, noch immer Arbeiter, und es sich zur Ehre anrechnend,
„stets getreu seinen strengen republikanischen Grundsätzen und vol-
„ler Hoffnung ...

„Denn, sagt er, die Zeit naht, und unterstreicht diese
„Worte ... Er giebt mir auch, wie Du hören wirst, gute Nach-
„richten von der Familie unseres alten Dagobert ... unseres
„Freundes ... Wahrlich, meine liebe Eva, mein Kummer ist min-
„der herbe, ... wenn ich daran denke, daß dieser vortreffliche Mensch
„bei Dir ist; denn ich kenne ihn, er wird Dich in Deine Verban-
„nung begleitet haben ... Welches Goldherz unter seiner rauhen
„Soldatenrinde! ... Wie er unser Kind lieben muß! ...“

Hier hustete Dagobert zwei oder drei Mal, bückte sich und that so, als suche er auf der Erde sein kleines roth und blau gestreiftes Taschentuch, das ihm auf den Knieen lag.

So blieb er einige Augenblicke vornüber gebeugt.

Als er sich wieder aufrichtete, wischte er sich den Schnurrbart.

— Wie gut Dich unser Vater kennt! ...

— Wie er erräth, daß Du uns gut bist!

— Schön, schön, meine Kinder, überspringen wir das ... Sehen wir lieber, was der General von meinem kleinen Agricol und von Gabriel sagt, dem Adoptivsohn meiner Frau ... die arme Frau, wenn ich daran denke, daß vielleicht in drei Monaten ... Nun, nun, Kinder, les't, les't ... — fügte der Soldat hinzu und suchte seine Rührung zu bekämpfen.

„— Ich hoffe immer unwillkürlich, meine theure Eva, daß
„doch eines Tages diese Blätter Dir zu Gesicht kommen werden,
„und für diesen Fall will ich niederschreiben, was auch den alten
„Dagobert interessiren kann. Es wird für ihn ein Trost sein, von
„seiner Familie einige Nachrichten zu bekommen. Mein Vater, der
„noch immer Werkführer bei dem vortrefflichen Herrn Hardy ist,
„schreibt mir, daß dieser auch den Sohn unseres alten Dagobert



„in sein Haus genommen hat; Agricol arbeitet in der Werkstätte „meines Vaters, der von ihm entzückt ist: er ist, sagt er, ein großer „und kräftiger Bursche, der seinen schweren Schmiedehammer führt, „als wäre es eine Feder; so lustig als verständig und arbeitsam, ist „er der beste Arbeiter im Geschäft, was ihn aber nicht verhindert, „Abends, wenn sein schweres Tagewerk vorbei ist und er dann zu „seiner von ihm angebeteten Mutter geht, Lieder und bemerkens- „werthe patriotische Gedichte zu machen. Seine Poesie ist voller „Erhabenheit und Energie; man singt in der Werkstatt nichts an- „deres als seine Lieder, und ihre Rundreime erhitzen auch die kälte- „sten und schüchternsten Herzen.“



— Wie stolz mußt Du auf Deinen Sohn sein, Dagobert, — sagte Rose zu ihm mit Bewunderung, — er dichtet Lieder!

— Gewiß, das ist brav ... aber was mir noch besser gefällt, ist, daß er gut gegen seine Mutter ist und den Hammer kräftig führt ... Was die Lieder anbetrifft, ehe er ein Erwachen des Volks oder eine Marseillaise gemacht haben wird ... muß er noch manches hübsche Stück Eisen hämmern; aber das thut nichts; wo dieser verteufelte Junge, der Agricol, das nur her haben mag? ... Ohne Zweifel aus der Schule, die er, wie Ihr sehen werdet, mit seinem Adoptivbruder Gabriel zusammen besucht hat ...

Bei dem Namen Gabriel, den auch ihr Ideal, der Schutzengel



führte, wurde die Neugier der jungen Mädchen lebhaft rege gemacht; Blanche verdoppelte ihre Aufmerksamkeit und fuhr also fort:

„— Der Adoptivbruder Agricol's, dieser arme Findling, „welchen Dagobert's Frau so edelmüthig angenommen, bildet, „sagt mein Vater, einen großen Contrast mit Agricol, nicht dem „Herzen nach, denn sie haben alle Beide ein vortreffliches Herz; „aber so lebhaft, lustig, thätig Agricol ist, so melancholisch und „träumerisch Gabriel; übrigens, fügt mein Vater hinzu, hat jeder „von ihnen das Ansehen, das zu seinem Charakter paßt: Agricol „ist braun, groß und kräftig ... er hat eine fröhliche, kecke Miene; „Gabriel dagegen ist schmächtig, blond, schüchtern, wie ein junges „Mädchen, und sein Gesicht hat einen Ausdruck von englischer Sanft„muth ..."

Die Waisen sahen sich ganz erstaunt an, dann wandten sie ihre Kindergesichter zu Dagobert und Rose sagte:

— Hast Du gehört, Dagobert? Unser Vater sagt, daß Dein Gabriel blond ist und ein Gesicht hat wie ein Engel ... gerade wie der unsrige ...

— Ja, ja, ich habe es wohl verstanden, und darum verwunderte mich Euer Staunen so.

— Ich möchte wohl wissen, ob er auch blaue Augen hat, — sagte Rose.

— Darauf, meine Kinder, obwohl der General Nichts davon sagt, möchte ich wetten; diese Blonden, das hat immer blaue Augen; aber blond oder schwarz, er wird sie nur wenig gebrauchen, um den jungen Mädels in's Gesicht zu gucken; fahren Sie nur fort, Sie werden schon sehen, weshalb ...

Blanche begann wieder:

„— Sein Gesicht hat einen Ausdruck von englischer Sanft„muth; einem der Brüder der geistlichen Schulen, in welche er mit „Agricol und den anderen Kindern des Viertels ging, fiel sein Ver„stand und seine Sanftmuth auf, er hat von ihm mit einem hoch„gestellten Beschützer gesprochen, der sich für ihn interessirte und „ihn in ein Seminar brachte, und seit zwei Jahren ist Gabriel Prie-

„ster; er hat sich für die ausländischen Missionen bestimmt und soll „bald nach Amerika abgehen.“

— Dein Gabriel ist Priester ... — sagte Rose, Dagobert ansehend.

— Und unsrer ist ein Engel, — fügte Blanche hinzu.

— Das beweist, daß der Eurige einen höhern Grad hat als der meinige; nun, mir ist's gleich, Jeder hat seinen Geschmack; es giebt überall brave Leute, aber es ist mir lieb, daß es Gabriel ist, der den schwarzen Rock gewählt hat. Mir macht es mehr Spaß, meinen Jungen mit nackten Armen, einen Hammer in der Hand, ein ledernes Schurzfell um den Leib, zu sehen, gerade so wie Ihr alter Großvater, meine Kinder, oder besser gesagt, der Vater des Marschall Simon, Herzogs von Ligny; denn bei alledem ist und bleibt der General Marschall und Herzog durch die Gnade des Kaisers. Jetzt aber lesen Sie zu Ende.

— Ach ja, — sagte Blanche, es sind nur noch wenige Zeilen.

Und sie fuhr fort zu lesen:

„— Wenn also, meine geliebte süße Eva, dieses Tagebuch „zu Dir gelangt, so kannst Du Dagobert beruhigen über das Schicksal „seiner Frau und seines Sohnes, die er um unsertwillen verlassen „hat. Wie werde ich jemals ein solches Opfer belohnen können? „Aber ich bin ruhig darüber, Dein gutes und edles Herz wird es „ihm zu entgelten gewußt haben ...

„Adieu ... und abermals Adieu für heute, meine vielgeliebte „Eva; ich habe mein Schreiben einen Augenblick unterbrochen, um „zu Djalma's Zelte zu gehen; er schläft ruhig, sein Vater wachte „bei ihm und beruhigte mich durch einen Wink. Der kühne junge „Mann läuft keine Gefahr mehr. Möge ihn die Schlacht von mor„gen gleichfalls verschonen! .... Adieu, meine theure Eva, „die Nacht ist still und ruhig, die Feuer der Bivouacs verlöschen all„mälig, unsre armen Bergbewohner schlafen nach diesem blutigen „Tage, von Stunde zu Stunde höre ich den fernen Ruf unsrer Po„sten ... diese fremden Laute machen mich wieder traurig, sie erin„nern mich an das, was ich bisweilen vergesse, wenn ich Dir „schreibe: ... daß ich am Ende der Welt bin und getrennt von „Dir ... von meinem Kinde! Ihr armen, geliebten Wesen, was

„ist ... wie wird Euer Loos sein? ... Ach, wenn ich wenigstens bei
„Zeiten Euch die Medaille zurückschicken könnte, welche ein verhäng=
„nißvoller Zufall mich von Warschau mitnehmen ließ, vielleicht er=
„langtest Du die Erlaubniß, nach Frankreich zu gehen oder wenig=
„stens Dein Kind mit Dagobert hinzuschicken, denn Du weißt, von
„welcher Wichtigkeit ... aber wozu noch diesen Kummer zu den übri=
„gen hinzufügen? ... Unglücklicher Weise verrinnen die Jahre ...
„der verhängnißvolle Tag wird kommen und diese letzte Hoffnung,
„welche ich für Euch hege, wird mir noch entrissen werden; aber ich
„will den heutigen Tag nicht mit einem so traurigen Gedanken be=
„schließen. Adieu, meine vielgeliebte Eva, drücke unser Kind an
„Dein Herz, bedecke es mit Küssen, die ich Euch allen Beiden aus
„der Verbannung hinüber sende.

„Leb wohl bis morgen nach dem Gefecht!"

Auf diese rührende Lectüre folgte ein ziemlich langes Schweigen.

Von Rose's und Blanche's Wangen rannen die Thränen lang=
sam herab.

Dagobert stützte den Kopf auf die Hand und war auch in
schmerzlichen Gedanken verloren.

Draußen ras'te der Wind mit vermehrter Heftigkeit; ein dich=
ter Regen begann rauschend an die Fenster zu schlagen, das tiefste
Schweigen herrschte im Wirthshause.

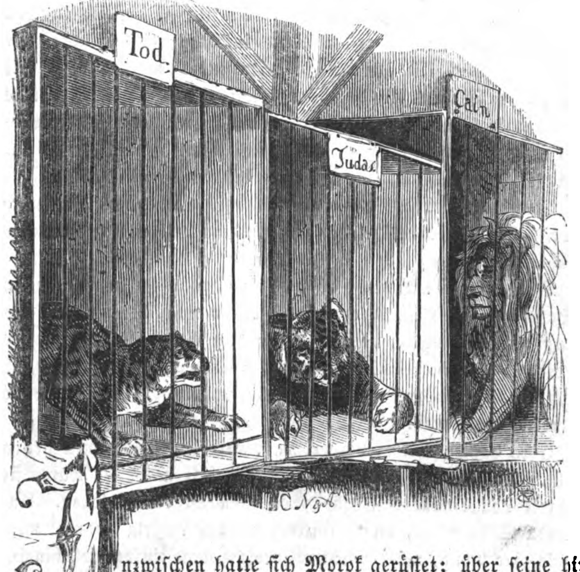
. . . .

. . . .

Während die Töchter des General Simon mit zärtlicher Be=
wegung einige Fragmente des Tagebuches ihres Vaters lasen, be=
gab sich in dem Inneren der Menagerie des Thierbändigers ein selt=
samer, geheimnißvoller Auftritt.

Zehntes Kapitel.

Die Käfige.



Inzwischen hatte sich Morok gerüstet; über seine hirschlederne Jacke hatte er sein stahlgewebtes Kettenhemd gezogen, das schmiegsam wie Leinewand und hart wie der Diamant war; darauf bedeckte er seine Arme und Beine mit den Schienen, seine Füße mit Eisenblechstiefeln, und, um diese Vertheidigungsrüstung zu verbergen, hatte er eine weite Hose und einen großen, sorgfältig von oben bis unten zugeknöpften Pelz dar-

über, in die Hand nahm er eine lange eiserne Spitze, die weißglühend gemacht worden war und einen hölzernen Handgriff hatte.

Obgleich schon lange Zeit durch die Geschicklichkeit und Energie des Propheten gebändigt, hatten sein Löwe Kain, sein Tiger Judas und sein Panther Tod doch in einigen Anfällen von Empörungssucht an ihm ihre Zähne und Krallen versuchen wollen; aber an der durch den Pelz versteckten Rüstung hatten sie ihre Nägel auf dieser stählernen Haut stumpf gemacht und ihre Zähne vergeblich in die Arme oder Beine von Eisen gesetzt, während ein leiser Schlag mit dem Metallstabe ihres Herrn ihr Fell gleich knistern und sengen machte, indem er demselben eine tiefe Wunde einbrannte.

Die Nutzlosigkeit ihrer Bisse erkennend, begriffen diese mit einem guten Gedächtnisse begabten Thiere, daß sie künftig ihre Tatzen und Rachen vergeblich an einem unverwundbaren Wesen versuchen würden. Ihre furchtsame Unterwürfigkeit vermehrte sich daher in so hohem Grade, daß ihr Herr bei den öffentlichen Vorstellungen durch die kleinste Bewegung eines mit feuerfarbenem Papiere beklebten Stabes sie entsetzt sich niederkauern und vor ihm kriechen heißen konnte.

Der Prophet war, auf diese Weise sorgfältig gewappnet, in der Hand das von Goliath erhitzte Eisen haltend, die Fallthür des Bodens hinabgegangen, der sich über dem Schuppen befand, wo man die Käfige seiner Thiere hingestellt; eine einfache Breterwand trennte diesen Schuppen von dem Stalle, in welchem die Pferde des Thierbändigers waren.

Eine Lampe mit Reverber warf auf die Käfige einen hellen Schein. Dieser Käfige waren vier. Auf beiden Seiten waren sie mit breit von einander stehenden eisernen Stäben versehen. Auf der einen Seite konnte dieses Gitterwerk auf Angeln gedreht werden wie eine Thür, um die Thiere, welche man einsperrte, hineinzulassen; der Boden der Käfige aber ruhte auf Achsen und vier kleinen eisernen Rollen; man zog sie so leicht bis zu dem großen Verdeckwagen, in dem sie auf der Reise transportirt wurden. Der eine von ihnen war leer, die drei andern enthielten, wie wir bereits wissen, einen Löwen, einen Tiger und einen Panther.

Der Panther, javanischen Ursprungs, schien durch sein furcht-

bares, düsteres Aussehen seinen verhängnißvollen Namen: Tod zu verdienen.

Er war vollkommen schwarz und hockte in sich selbst zusammengezogen hinten in seinem Käfig. Da die Farbe seines Felles in der Dunkelheit, die ihn umgab, verschwand, so sah man seinen Körper nicht, sondern blos das Glühen seiner starren Augen ... zwei große Augäpfel von phosphorescirendem Gelb, welche so zu sagen nur bei Nacht leuchteten, denn alle Thiere von der Katzenart haben den höchsten Glanz ihres Auges erst in vollkommener Dunkelheit.

Der Prophet war schweigend in den Stall getreten, das düstere Roth seines langen Pelzes stach gegen das matte gelbliche Blond seines struppigen Haares und langen Bartes ab; die ziemlich hoch angebrachte Leuchte fiel gerade auf den Mann, und das grelle, den tiefen Schatten gegenüberstehende Licht markirte noch mehr die harten Linien seines knochigen, wilden Gesichtes.

Er näherte sich langsam den Käfigen.

Der weiße Ring, welcher seine Pupille umgab, schien sich zu vergrößern, sein Auge wetteiferte an Glanz und Unbeweglichkeit mit dem glühenden, festen Blicke des Panthers ...

Noch immer im Schatten kauernd empfand er schon den bezaubernden Eindruck von seines Herrn Blick; zwei oder drei Male schloß er schnell die Augenlider und ließ ein dumpfes Gemurr des Zornes hören; dann hefteten seine wie unwillkürlich wieder geöffneten Augen sich auf unwiderstehliche Art auf die des Propheten.

Die runden Ohren Tod's legten sich an seinen Schädel, der platt war wie der einer Viper, die Haut seiner Stirn runzelte sich krampfhaft, er zog sein sich sträubendes, langhaariges, seidenes Fell zusammen, und zwei Male zeigte er schweigend seinen gähnenden Schlund mit furchtbarem Gebisse bewaffnet.

Von diesem Augenblicke an schien eine Art von magnetischem Rapport zwischen den Blicken des Menschen und des Thieres zu beginnen.

Der Prophet streckte seine weißglühende Pike nach dem Käfig hin und sagte mit kurzem, gebieterischem Tone:

— Tod ... hierher!

Der Panther stand auf, aber duckte sich so, daß sein Bauch und seine Schultern am Boden hinrutschten. Er war drei Fuß hoch und fast fünf Fuß lang, sein elastisches, fleischiges Kreuz, seine tiefen, wie bei einem Rennpferde breiten Gelenke, seine ungeheuern, hervorspringenden Schultern, seine nervigen derben Klauen, Alles wies darauf hin, daß dieses furchtbare Thier Kraft mit Geschmeidigkeit verband.

Morok that mit noch immer ausgestrecktem Eisenstabe einen Schritt dem Panther näher. Der Panther ging auf den Propheten zu ... Er stand still ... Der Tod gleichfalls ... In diesem Augenblicke machte der Tiger Judas, dem Morok den Rücken kehrte, einen gewaltigen Satz in seinem Käfig, als ob er eifersüchtig gewesen wäre auf die Aufmerksamkeit, welche sein Herr dem Pantherthier schenkte; er brüllte wild, hob den Kopf in die Höhe und zeigte die untere Seite seiner dreieckigen Unterkiefer und die mächtige Brust von schmutzigem Weiß, in das sich die kupferfarbenen Töne seines gelben, schwarzgestreiften Felles verliefen; sein Schweif glich einer dicken, röthlichen, schwarzgeringelten Schlange und legte sich bald glatt an, bald schlug er mit langsamer unaufhörlicher Bewegung an seinen Leib; seine durchsichtig blitzenden grünen Augen hefteten sich auf den Propheten.

Der Einfluß dieses Mannes auf die Thiere war so groß, daß Judas fast augenblicklich zu brüllen aufhörte, als ob er über seine Verwegenheit erschräke; doch holte er noch tief und schnaubend Athem.

Morok wandte sich einige Secunden nach ihm hin und beobachtete ihn sehr aufmerksam.

Der Panther, welcher nun nicht mehr dem Blicke seines Herrn unterworfen war, ging wieder in seine dunkle Ecke zurück und kauerte sich dort hin.

Mit einem Male ließ sich in dem Käfig des Löwen Kain ein krachendes abgestoßenes Geräusch hören, wie wenn große Thiere an einem harten Körper nagen; das erregte die Aufmerksamkeit des Propheten, der den Tiger verließ und auf den andern Käfig zukam.

Von dem Löwen sah man nichts als das ungeheure gelbrothe Kreuz, seine Schenkel waren unter den Leib gezogen, seine dichte Mähne verbarg gänzlich den Kopf; an der Spannung und dem

Zittern seiner Muskeln und dem emporgebogenen Wirbel errieth man leicht, daß er mit den Vordertatzen und dem Rachen heftige Anstrengungen mache.

Der Prophet näherte sich unruhig dem Käfig, indem er fürchtete, daß Goliath gegen seinen Befehl dem Löwen einige Knochen zu nagen gegeben ... Um sich davon zu überzeugen, sagte er mit kurzem, festem Tone:

— Kain!

Kain veränderte seine Stellung nicht.

— Kain ... hier! rief Morok noch lauter.



Unnützer Ruf, der Löwe regte sich nicht und das Gekrach fuhr fort.

— Kain, hier! sagte zum dritten Male der Prophet, aber indem er diese Worte aussprach, berührte er mit seiner Eisenspitze die Hüfte des Löwen.

Kaum zog sich ein leichter Streifen Rauch über das rothe Fell Kain's, so drehte dieser sich mit einer unglaublich schnellen Wendung um und stürzte sich auf das Gitter los, nicht kriechend, sondern mit einem Sprunge, fast hochaufgerichtet auf den Hintertatzen, prächtig ... schrecklich anzusehen.

Da der Prophet sich an der Ecke des Käfigs befand, so hatte Kain sich im Profil am Gitter entlang gestellt, um seinem Herrn gerade in's Gesicht zu sehen, er lehnte seine breite Flanke an das Gitterwerk, durch das er seine ungeheure muskulöse Vorderpfote, welche die Dicke von Goliath's Schenkel hatte, bis zum Gelenk herausstreckte.

— Kain!! Nieder! sagte der Prophet und näherte sich ihm heftig.

Der Löwe gehorchte noch nicht ... Seine vor Zorn zurückgeschlagenen Lippen ließen breite, lange, wie die Hauer eines Ebers spitze Zähne sehen.

Morok berührte Kain's Lippen mit der Spitze des glühenden Eisens ... Bei dieser brennenden Erinnerung, welche von einem plötzlichen Rufe seines Herrn begleitet war, wagte der Löwe nicht zu brüllen, knurrte dumpf, sein großer Körper sank in sich selbst zusammen und nahm eine demüthige, furchtsame Stellung an.

Der Prophet nahm den Reverber herunter, um zu sehen, woran Kain nage: es war ein Stück von der Diele seines Käfigs, die er herausgehoben hatte und mit den Zähnen zerfetzte, um seinen Hunger zu täuschen.

Einige Augenblicke lang herrschte in der Menagerie das tiefste Schweigen.

Der Prophet ging mit den Händen auf dem Rücken von einem Käfig nach dem andern und betrachtete die Thiere mit forschendem, unruhigem Blicke, als ob er gezaudert hätte, unter ihnen eine wichtige, ihm schwer werdende Wahl zu treffen.

Von Zeit zu Zeit stand er vor der großen Thür des Schuppens still und horchte nach dem Hofe des Wirthshauses hinüber.

Diese Thür öffnete sich. Goliath erschien, seine Kleider troffen von Regen.

— Nun? . . . — sagte der Prophet.

— Es ist nicht leicht gewesen . . . Glücklicherweise ist die Nacht rabenschwarz, es ist windig und es regnet in Güssen.

— Nichts Verdächtiges?

— Nichts, Herr, Ihre Nachweisungen waren gut; die Kellerthür ging nach dem Felde hinaus gerade unter dem Fenster der Mädchen. Als Sie gepfiffen hatten, um mir zu sagen, daß es Zeit sei, da ging ich mit einem Feldstuhl, den ich mitgenommen hatte, hinaus, stellte ihn an die Mauer und stieg hinauf, so daß meine Höhe von sechs Fuß dadurch zu neun wurde; ich konnte mich auf das Fenster lehnen; da faßte ich den Laden mit der einen Hand, den Stiel meines Messers mit der andern, und so wie ich die beiden Scheiben zerbrach, stieß ich mit aller Gewalt an den Laden . . .

— Und sie glaubten, daß es der Wind sei?

— Sie glaubten es. Sie sehen also, daß ich nicht so dumm bin . . . Als der Schlag geschehen war, kehrte ich rasch in den Keller zurück und nahm meinen Feldstuhl mit . . . nach weniger Zeit hörte ich die Stimme des Alten . . . ich hatte wohl gethan, mich zu beeilen . . .

— Ja, als ich Dir gepfiffen hatte, war er eben in die Stube eingetreten, wo zu Abend gegessen wird, ich glaubte, er würde länger darin bleiben.

— Der Mensch sieht nicht so aus, als ob er lange zu Abend äße, — sagte der Riese verächtlich. — Einige Augenblicke, nachdem die Scheiben zerbrochen waren, öffnete der Alte das Fenster und rief seinen Hund, zu dem er sagte: spring hinaus . . . Ich lief sogleich nach dem andern Ende des Kellers, sonst hätte der verdammte Hund mich hinter der Thüre ausgespürt.

— Der Hund ist jetzt in den Stall geschlossen, wo das Pferd des Alten steht . . . Erzähle weiter . . .

— Als ich den Laden und das Fenster wieder schließen hörte, kam ich wieder aus dem Keller heraus, stellte meinen Stuhl wieder



auf und mich darauf; nun zog ich leise an der Krampe des Fensterladens, öffnete denselben, aber die beiden Scheiben waren mit einem Pelze verstopft, ich hörte sprechen und sah Nichts, ich verschob den Pelz etwas und sah: ... die Mädchen im Bette waren mir gegenüber ... der Alte saß an ihrem Lager und drehte mir den Rücken.

— Und sein Tornister ... sein Tornister? das ist wichtig!

— Der lag am Fenster auf einem Tische neben der Lampe; ich hätte danach greifen können, wenn ich den Arm ausstreckte.

— Was hörtest Du?

— Da Sie mir gesagt hatten, ich sollte nur auf den Tornister Acht haben, so erinnere ich mich nur dessen, was denselben betraf; der Alte sagte, daß er seine Papière, Briefe eines Generals, sein Geld und seinen Orden darin habe. Da es mir schwer wurde, den Pelz von dem Loch der Scheibe entfernt zu halten, so entschlüpfte er mir ... ich wollte wieder danach greifen, streckte die Hand zu sehr vor und eines von den Mädchen wird das gesehen haben ... denn sie schrie und zeigte auf das Fenster.

— Elender! ... Alles ist verspielt ... — rief der Prophet aus und wurde blaß vor Zorn.

— Warten Sie nur ... Alles ist nicht verspielt. Als ich schreien hörte, sprang ich zur Erde und ging wieder mit meinem Stuhl nach dem Keller; da der Hund nicht mehr draußen war, ließ ich die Thür desselben offen, ich hörte das Fenster aufmachen und merkte an der Helle, daß der Alte eine Lampe zum Fenster hinaushielt; er sah hinunter, es war keine Leiter da, das Fenster zu hoch, als daß ein Mensch hinaufreichen könnte ...

— Er wird also geglaubt haben, daß es der Wind sei ... wie das erste Mal ... Du bist weniger ungeschickt, als ich glaubte.

— Der Wolf ist zum Fuchs geworden, sehen Sie ... Da ich nun wußte, wo der Tornister, das Geld und die Papiere seien, so konnte ich für den Augenblick nichts mehr thun, und bin zurückgekommen ... und da bin ich.

— Steig hinauf und hole mir meine Pike von Eschenholz, die längste ...

— Ja, Herr!

— Und die rothe wollene Decke ...

— Ja, Herr!

— Geh.

Goliath stieg die Leiter hinauf; als er auf der mittelsten Stufe war, stand er still.

— Herr, soll ich nicht ... ein Stück Fleisch für den Tod mit herunter bringen? ... Sie werden sehen, er trägt es mir sonst nach und schiebt die ganze Schuld auf mich ... Er vergißt Nichts ... und bei der ersten Gelegenheit ...

— Die Pike und die Decke! — wiederholte der Prophet mit gebieterischer Stimme.

Während Goliath zwischen den Zähnen murmelnd seine Befehle ausführte, öffnete Morok die Thür des Schuppens halb, sah nach dem Hofe hinaus und horchte abermals.

— Hier ist die Pike und die Decke, — sagte der Riese und kam mit den Gegenständen die Leiter herunter.

— Was giebt es jetzt zu thun?

— Kehre schnell in den Keller zurück, steige an's Fenster und wenn der Alte plötzlich aus dem Zimmer stürzen wird ...

— Wer wird ihn herausbringen ...

— Er wird gehen ... das ist nicht Deine Sache.

— Nun und dann?

— Du sagtest, die Lampe stehe beim Fenster?

— Dicht dabei ... auf dem Tische neben dem Tornister.

— Sobald der Alte die Stube verläßt, stoße durch's Fenster, wirf die Lampe um, und wenn Du schnell und geschickt das thust, was ich Dich auszuführen geheißen ... dann sind die zehn Gulden Dein ... Du hast doch Alles behalten? ...

— Ja, ja!

— Die kleinen Mädchen werden so erschreckt sein über das Geräusch und die plötzliche Dunkelheit, daß sie vor Entsetzen ganz stumm bleiben werden.

— Nur unbesorgt, der Wolf ist zum Fuchs geworden, er kann auch noch zur Schlange werden.

— Das ist noch nicht Alles.

— Was noch?

— Das Dach des Schuppens ist nicht hoch; in die Bodenluke



kannst Du leicht hereinkommen ... die Nacht ist dunkel ... anstatt zur Thür hereinzukommen ...

— Komme ich zur Bodenluke herein.

— Und ohne Geräusch.

— Wie eine wahre Schlange! —

Und der Riese ging hinaus.

— Ja, — sagte der Prophet nach einem ziemlich langen Schweigen, — diese Mittel sind sicher ... Ich durfte nicht zaudern ... Als blindes und untergeordnetes Werkzeug kenne ich die Beweggründe zu den mir gegebenen Befehlen nicht; aber nach den Empfehlungen, von welchen sie begleitet sind ... nach dem Range dessen, der sie mir überbracht hat, handelt es sich ohne Zweifel um Dinge von ungeheurem Interesse ... — Interessen, — fuhr er nach einer Pause fort, — welche Alles berühren, was das Größte und Erhabenste auf der Welt ist!! Aber wie können diese beiden jungen Mädchen, dieser elende Soldat von solchem Interesse sein? ... Was geht's mich an! — fügte er hinzu, — ich bin der Arm, der ausführt ... dem Kopfe, der denkt und befiehlt ... dem allein kommt es zu, seine Werke zu verantworten ...

Bald darauf verließ der Prophet den Schuppen, nahm die rothe Decke mit und ging nach Schäkers kleinem Stalle, die schlecht schließende Thür war nothdürftig mit einer Krampe zugemacht.

Beim Anblicke eines Fremden warf sich Murrkopf auf ihn, aber seine Zähne begegneten den eisernen Schienen überall, und der Prophet nahm trotz der Bisse des Hundes Schäker beim Halfter, band ihm die Decke um den Kopf, damit er nicht sehen und riechen könne, brachte ihn aus dem Stalle und führte ihn in die Menagerie, deren Thür er schloß.

Eilftes Kapitel.

Die Ueberraschung.



Nachdem die Waisen das Tagebuch ihres Vaters gelesen, waren sie eine Zeitlang stumm, traurig und nachdenklich gewesen und betrachteten diese von der Zeit vergilbten Blätter.

Dagobert überließ sich gleichfalls seinen Gefühlen, dachte an seinen Sohn, an seine Frau, von denen er so lange getrennt gewesen und die er nun bald wiederzusehen hoffen konnte.

Nach einigen Minuten brach der Soldat das Schweigen, nahm Blanche die Tagebuchblätter aus der Hand, faltete sie sorgsam zusammen, steckte sie in die Tasche und sagte zu den Waisen:

— Nun, Muth, meine Kinder, . . . Sie sehen, welchen tapferen Vater Sie haben; denken Sie nur an das Vergnügen, ihn zu umarmen, und erinnern Sie sich stets des Namens des braven Jünglings, dem Sie dieses Vergnügen zu verdanken haben werden; ohne ihn wäre Ihr Vater in Indien getödtet worden.



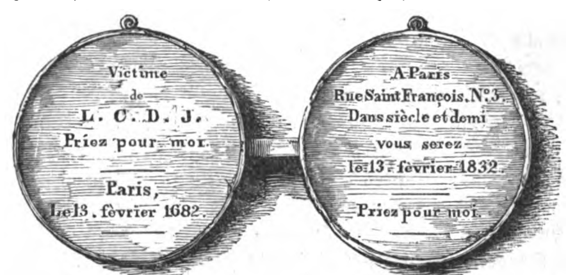
— Er heißt Djalma ... wir werden ihn niemals vergessen, — sagte Rose.

— Und wenn unser Schutzengel wiederkommt, — fügte Blanche hinzu, — so wollen wir ihn bitten, daß er über Djalma auch wie über uns wacht ...

— Gut, meine Kinder, ich bin überzeugt, wo es auf gutes Herz ankommt, da werden Sie nie etwas vergessen ... Aber um wieder auf den Reisenden zurückzukommen, der Ihre arme Mutter in Sibirien aufgesucht, so hatte der General denselben einen Monat nach den Ereignissen, welche Sie eben gelesen haben, und in dem Augenblicke gesprochen, wo er eben auf's Neue gegen die Engländer zu Felde ziehen wollte. Da gab ihm Ihr Vater diese Papiere und die Medaille.

— Aber wozu wird diese Medaille uns gut sein?

— Und die darauf stehenden Worte, was bedeuten die? — fragte Rose, die Medaille aus ihrem Busen ziehend.



— Seht, meine Kinder ... das bedeutet, daß wir am 13. Februar 1832 in Paris Rue Saint François No. 3 sein müssen.

— Aber wozu das?

— Ihre arme Mutter ist so schnell von ihrer Krankheit ergriffen worden, daß sie es mir nicht mehr hat sagen können; ich weiß weiter Nichts, als daß diese Medaille von ihren Aeltern herrührt, es ist eine Reliquie, welche seit über hundert Jahren in der Familie aufbewahrt wurde.

— Und wie kam unser Vater dazu?



— Unter den Gegenständen, welche man eilig in seinen Wagen gebracht, als er mit Gewalt von Warschau fortgeführt wurde, befand sich ein Ihrer Mutter gehöriges Necessaire, in welchem diese Medaille war; seitdem hat der General sie nicht zurückschicken können, da er keine Communicationsmittel hatte und nicht wußte, wo wir waren.

— Diese Medaille ist also sehr wichtig für uns?

— Gewiß, denn seit fünfzehn Jahren habe ich niemals Ihre Mutter glücklicher gesehen, als an dem Tage, da der Reisende sie ihr zurückbrachte ... — „Jetzt ist das Schicksal meiner Kinder vielleicht eben so glücklich, als es bisher elend gewesen ist,“ — sagte sie in Gegenwart des Fremden zu mir und hatte Freudenthränen in den Augen; — „ich will den Gouverneur von Sibirien um die Erlaubniß bitten, mit meinen Töchtern nach Frankreich zu gehen ... Man wird mich vielleicht durch fünfzehn Jahre Verbannung und die Einziehung meiner Güter für bestraft genug halten ... Wenn man es mir verweigert ... so werde ich bleiben, aber man erlaubt mir gewiß, meine Kinder nach Frankreich zu schicken, wohin Du sie bringen sollst, Dagobert; Ihr reist dann sogleich ab, denn unglücklicher Weise ist schon sehr viel Zeit verloren ... und wenn Ihr nicht vor dem 13. Februar künftigen Jahres ankommt, wird diese grausame Trennung, diese so mühevolle Reise unnütz gewesen sein.“

— Wie? Einen Tag später ... ?

— Wenn wir den vierzehnten anstatt den dreizehnten ankommen, würde es nicht mehr Zeit sein; sie gab mir auch einen dicken Brief, welchen ich in der nächsten Stadt, durch die wir kämen, nach Frankreich auf die Post legen sollte, das habe ich denn auch gethan.

— Und glaubst Du, daß wir bei Zeiten in Paris sein werden?

— Ich hoffe es; indessen wenn Sie es aushalten könnten, müßten wir einige Tagemärsche noch einmal so stark machen, denn wenn wir täglich nur unsre fünf Stunden machen, kommen wir nicht eher nach Paris als gegen Anfang Februar und es wäre besser, wenn wir mehr Vorsprung hätten.

— Aber da unser Vater in Indien ist und in Frankreich zum Tode verurtheilt, kann er ja nicht zurückkehren, und wann werden wir ihn also sehen?



— Und wo werden wir ihn sehen?

— Arme Kinder, es ist wahr ... es giebt so viele Dinge, die Ihr nicht wißt; als der Reisende ihn verließ, konnte der General nicht nach Frankreich zurückkehren, aber jetzt kann er es.

— Und warum kann er es jetzt?

— Weil im vorigen Jahre die Bourbonen, welche ihn verbannt hatten, selbst weggejagt worden sind ... Die Nachricht davon wird nach Indien gekommen sein und Ihr Vater wird Sie gewiß in Paris erwarten, weil er hofft, daß Sie und Ihre Mutter am 13. Februar künftigen Jahres dort sein werden.

— Ah, jetzt verstehe ich, wir können also hoffen, ihn zu sehen, — sagte Rose seufzend.

— Weißt Du, wie der Reisende heißt, Dagobert?



— Nein, meine Kinder ... aber mag er nun Peter oder Paul heißen, er ist ein braver Mann. Als er Ihre Mutter verließ, dankte sie ihm weinend, daß er so hingebend, so gütig gegen den General, gegen sie und ihre Kinder gewesen sei. Da drückte er ihre Hand mit der seinigen und sagte mit einer sanften Stimme, die mich wider meinen Willen ergriff: — Warum mir danken? Hat er nicht gesagt: **Liebet Euch unter einander!**

— Wer denn?

— Ja, von wem wollte der Reisende sprechen?

— Das weiß ich nicht; nur die Art, mit welcher er diese Worte sprach, hat mich ergriffen; es waren die letzten, welche er sagte:

— Liebet Euch unter einander ... — wiederholte Rose ganz nachdenklich.

— Wie schön diese Worte sind! ... fügte Blanche hinzu.

— Und wohin ging der Reisende?

— Weit ... sehr weit nach Norden, antwortete er Ihrer Mutter auf ihre Frage; als sie ihn gehen sah, sagte sie zu mir: „Seine sanfte, schwermüthige Sprache hat mich bis zu Thränen ge„rührt; während er sprach, kam ich mir besser vor, ich liebte meinen „Mann, meine Kinder mehr; und doch — fügte sie hinzu, — „wenn man den Ausdruck des Gesichtes dieses Fremden sieht, möchte „man glauben, daß er niemals gelacht oder geweint habe."

Als er ging, stand sie mit mir an der Thür, wir folgten ihm so lange mit den Blicken, als wir konnten, er schritt mit gesenktem Haupte von dannen. Sein Gang war langsam ... ruhig ... fest ... es sah aus, als ob er seine Schritte zähle ... und an seinen Tritten bemerkte ich auch etwas.

— Was denn, Dagobert?

— Sie wissen, daß der Weg, welcher zu unserem Hause führte, stets feucht war von der kleinen Quelle, welche ihn berieselte ...

— Ja.

— Nun gut, die Spur seiner Tritte war in dem feuchten



Boden zurückgeblieben und ich habe gesehen, daß unter seiner Sohle die Nägel in Form eines Kreuzes sich befanden.

— Wie denn in Form eines Kreuzes?

— Sehen Sie, — sagte Dagobert und tippte mit seinem Finger siebenmal auf die Bettdecke, — sie waren folgendermaßen unter seiner Sohle angebracht:

o
o o o
o
o
o

Sie sehen, das bildet ein Kreuz.

— Was kann das bedeuten, Dagobert?

— Zufall vielleicht ... ja, Zufall ... und doch machte das verwetterte Kreuz, welches seine Spur zurückließ, auf mich unwillkürlich den Eindruck einer schlechten Vorbedeutung, denn kaum war er fort, so traf uns schon Schlag auf Schlag.

— Ach, der Tod unsrer Mutter?

— Ja, aber vorher noch ... ein anderer Kummer! ... Sie waren noch nicht wieder nach Hause gekommen, sie schrieb die Bittschrift um die Erlaubniß, nach Frankreich zurückkehren oder ihre Töchter hinschicken zu dürfen, da hörte ich den Galopp eines Pferdes. Es war ein Courier vom General-Gouverneur von Sibirien. Er brachte uns den Befehl, unsern Wohnort zu ändern; binnen drei Tagen sollten wir uns andern Verbannten anschließen, um mit ihnen noch vierhundert Werst nördlicher gebracht zu werden. So verdoppelte man nach fünfzehn Jahren Verbannung noch die Verfolgungswuth und Grausamkeit gegen Ihre Mutter ...

— Und warum quälte man sie so?

— Es war, als ob ein böser Geist sich gegen sie verschworen habe, denn einige Tage später hätte uns der Reisende nicht mehr in Milosk gefunden oder wenn er uns später getroffen, wäre das so weit gewesen, daß die Medaille und die Papiere, welche er brachte, uns Nichts mehr genützt hätten ... denn wenn wir auch augenblicklich abgereist wären, würden wir denn doch kaum zu rechter Zeit in Paris angekommen sein.

— „Wenn man ein Interesse daran hätte, mich oder meine „Kinder nicht nach Frankreich kommen zu lassen, könnte man gar „nicht anders verfahren," — sagte Ihre Mutter, — „denn uns „jetzt noch vierhundert Werst weiter verbannen, das heißt die Reise „nach Frankreich, deren Ziel und Ende fest bestimmt ist, unmöglich „machen."

Und bei diesem Gedanken gerieth sie in Verzweiflung.

— Vielleicht hat dieser plötzliche Kummer ihre schnelle Krankheit verursacht.

— Ach nein, meine Kinder, das war die höllische Cholera, die kommt, man weiß nicht woher, sie ist auch eine Art Reisender ... und sie trifft wie ein Donnerschlag; drei Stunden nach der Abreise des Fremden, als Sie ganz fröhlich und zufrieden mit Ihren großen Sträußen für Ihre Mutter aus dem Walde zurückkamen ... da lag sie schon im Todeskampf ... und unkenntlich; die Cholera hatte sich im Dorfe schon gezeigt ... Am Abende waren fünf Personen daran gestorben ... Ihre Mutter hatte nur noch Zeit, Ihnen die Medaille um den Hals zu hängen, meine kleine Rose ... Sie alle Beide mir anzuempfehlen ... mich zu bitten, daß wir uns gleich auf den Weg machten; da sie todt war, konnte Sie der neue Verbannungsbefehl nicht betreffen; der Gouverneur erlaubte mir also, dem letzten Willen Ihrer Mutter gemäß, mit Ihnen nach Frankreich zu gehen ...

Der Soldat konnte nicht fortfahren, er legte die Hand vor die Augen und die beiden Waisen umarmten sich schluchzend.

— Aber da, — fuhr Dagobert endlich nach einer schmerzlichen Pause fort, — da zeigten Sie sich als die muthigen Töchter eines Generals ... Trotz der Gefahr der Ansteckung konnte man Sie nicht von dem Bette Ihrer Mutter fortbringen; Sie blieben bei ihr bis an's Ende ... Sie haben ihr die Augen zugedrückt und die ganze Nacht bei ihr gewacht ... und Sie wollten nicht früher abreisen, bevor Sie mich nicht das kleine hölzerne Kreuz errichten gesehen hatten', welches ich auf dem von mir gegrabenen Grabe aufstellte. —



Dagobert unterbrach sich plötzlich.

Ein seltsames, verzweifeltes Gewieher, in das sich wildes Gebrüll mischte, machte den Soldaten von seinem Stuhle aufspringen; er erbleichte und rief:

— Das ist Schäker, mein Pferd! Was geschieht mit meinem Pferde?

Darauf öffnete er die Thür und stieg eilig die Treppe hinunter.

Die beiden Schwestern drängten sich über das hastige Fortgehen des Soldaten so bestürzt aneinander, daß sie nicht bemerkten, wie eine ungeheure Hand durch die zerbrochenen Fensterscheiben

fuhr, den Riegel öffnete, die Flügel heftig aufstieß und die auf dem Tische neben dem Tornister des Soldaten stehende Lampe umwarf.

Die Waisen befanden sich so mit einem Male in tiefer Dunkelheit.

Zwölftes Kapitel.

Schäker und Tod.



Als Morok Schäker in seine Menagerie gebracht hatte, machte er ihm die Decke los, welche ihn verhinderte, zu sehen und zu riechen.

Kaum hatten der Löwe, der Tiger und der Panther ihn bemerkt, so stürzten die hungrigen Thiere an die Gitter ihrer Käfige.

Das Pferd war vor Entsetzen starr, streckte den Hals aus, sah mit irrem Blicke nach den Feinden, zitterte an allen Gliedern und schien an den Boden angenagelt; starker, eisiger Schweiß troff plötzlich ihm von den Flanken.

Der Löwe und der Tiger stießen ein furchtbares Gebrüll aus und fuhren unruhig in ihren Käfigen umher.

Der Panther brüllte nicht ... aber seine stumme Wuth war noch entsetzlicher.

Mit einem rasenden Satze stürzte er mit Gefahr, sich den Schädel zu zerschmettern, vom Hintergrunde seines Käfigs an das Gitter vor; darauf kehrte er immer noch schweigend wieder hinter nach seinem Käfig zurück, und mit einem neuen so gewaltigen als blinden Sprunge versuchte er abermals die Eisenstäbe zu erschüttern.

Dreimal ... war er so gesprungen, schweigend, furchtbar anzuschauen ... da begann das Pferd von der Unbeweglichkeit des Starrens zum Irrsinn des Entsetzens überzugehen, es stieß ein lang gezogenes Gewieher aus und lief zu der Thür zurück, durch welche es hereingeführt worden war.

Als es dieselbe verschlossen fand, ließ es den Kopf sinken, beugte das Knie ein wenig ein und schnupperte mit den Nüstern an der Oeffnung, welche zwischen der Thür unten und den Dielen war, als wolle es die Luft von draußen athmen; darauf wurde es immer verzweifelter, verstärkte sein Gewieher und schlug heftig mit den Vorderfüßen.

Der Prophet näherte sich dem Käfig Tod's in dem Augenblicke, wo er einen neuen Ansatz nehmen wollte. Der schwere Riegel, welcher das Gitter hielt, wich, durch die Pike des Thierbändigers zurückgeschoben, aus seiner Krampe ... und in einer Secunde war der Prophet schon auf der halben Höhe der Leiter, welche nach dem Boden führte ...

Das Gebrüll des Tigers und des Löwen, verbunden mit dem Gewieher Schäkers, hallte in allen Theilen des Wirthshauses wieder.

Der Panther hatte sich abermals mit so wüthender Kraft gegen das Gitter geworfen, daß dieses nachgab und er mit einem Sprunge sich mitten in dem Schuppen befand.

Das Licht des Reverbers spiegelte sich auf dem gemusterten Dunkel seines Felles, das mit matten schwarzen Flecken getigert war ...

Einen Augenblick blieb er bewegungslos, mit zusammengezogenen muskulösen Gliedern ... den Kopf hielt er auf der Erde,

als ob er die Weite des Sprunges berechne, den er machen müsse, um das Pferd zu erreichen, ... darauf stürzte er sich hastig auf dasselbe.

Als Schäker ihn aus dem Käfig herauskommen sah, warf er sich mit einem heftigen Rucke gegen die Thür, welche von Außen nach Innen ging ... und legte sich mit der ganzen Kraft seines Gewichtes daran, als ob er sie einstoßen wolle. Und in dem Augenblicke, wo der Tod aufsprang, bäumte er sich fast gerade in die



Höhe, aber der Panther hing sich mit Blitzesschnelle an seinen Hals und hieb zu gleicher Zeit ihm die scharfen Tatzen seiner Vorderfüße in die Brust.

Die Kehlader des Pferdes öffnete sich, Ströme rothen Blutes schossen zwischen den Zähnen des Pantherthieres hervor, das nun, auf seine Hintertatzen sich stützend, sein Opfer gewaltig gegen die Thür drückte und mit seinen scharfen Klauen die Seiten desselben bearbeitete und zerfleischte . . .

Das Fleisch des Pferdes zuckte lebhaft und sein halberstícktes Gewieher wurde fürchterlich . . .

Plötzlich hörte man die Worte:

— Schäker . . . Muth . . . hier bin ich . . . Muth!

Es war Dagobert's Stimme, der sich in verzweifelten Versuchen erschöpfte, um die Thür zu sprengen, hinter welcher dieser blutige Kampf vorging.

— Schäker, — rief der Soldat, — ich komme schon . . . Dir zu Hülfe . . .

Bei diesem befreundeten wohlbekannten Tone versuchte das arme Thier, mit dem es fast zu Ende war, den Kopf nach dem Orte hinzuwenden, woher die Stimme seines Herrn kam, antwortete durch ein klagendes Gewieher und fiel unter den Streichen des Panthers erliegend . . . erst auf das Knie, dann auf die Seite . . . so daß sein Kreuz und sein Widerrist, hart an der Thür liegend, diese hinderten aufzugehen.

Da war Alles vorüber.

Der Panther sprang nun auf das Pferd, umspannte es trotz seines letzten Ausschlagens im Todeskampfe mit den Vorder- und Hintertatzen und wühlte mit seinem blutigen Rachen ihm in dem Seitenfleische.

— Zu Hülfe . . . zu Hülfe! — rief Dagobert und donnerte vergeblich am Schlosse, darauf fügte er mit wüthender Verzweiflung hinzu:

— Und keine Waffen . . . keine Waffen zu haben! . . .

— Sehen Sie sich vor! . . . rief der Thierbändiger.

Und er wurde oben in dem Bodenfenster, das nach dem Hofe hinaus ging, sichtbar.

— Versuchen Sie nicht einzudringen, — sagte er — . . . es ist um Ihr Leben geschehen . . . mein Panther ist wüthend . . .

— Aber mein Pferd . . . mein Pferd! . . . rief Dagobert mit herzzerreißendem Tone aus.

— Es hat während der Nacht seinen Stall verlassen, ist in den Schuppen hereingekommen, nachdem es die Thür aufgestoßen; bei seinem Anblicke hat der Panther seinen Käfig zerbrochen und sich auf dasselbe geworfen . . . Sie sind für alles Unglück verantwortlich, was sich begeben kann, — fügte der Thierbändiger mit drohender Stimme hinzu, — denn ich laufe die größte Gefahr, indem ich versuche, den Tod wieder in seinen Käfig zurückzubringen.

— Aber mein Pferd . . . retten Sie mein Pferd! — rief Dagobert bittend und voller Verzweiflung aus.

Der Prophet verschwand von dem Fenster.

Das Gebrüll der Thiere und Dagobert's Geschrei erweckten alle Leute im Wirthshause zum weißen Falken. Hier und dort erhellten sich einzelne Fenster und wurden schnell aufgerissen. Bald kamen auch die Knechte des Gasthofes mit Laternen in den Hof, umringten Dagobert und fragten ihn, was passirt sei.

— Mein Pferd ist da drinnen . . . und eines der Thiere dieses Elenden ist aus seinem Käfige entsprungen! — So rief Dagobert und fuhr fort, an der Thür zu rütteln.

Bei diesen Worten fuhren die schon durch das Gebrüll erschreckten Knechte zurück und entflohen, um den Wirth davon in Kenntniß zu setzen.

Man kann sich die Angst des Soldaten denken, der wartete, bis sich die Thür öffnen würde.

Bleich, keuchend, das Ohr an das Schloß haltend, horchte er...

Nach und nach hatte das Gebrüll aufgehört, er hörte nur noch ein dumpfes Knurren und den unheilvollen wiederholten Ruf des Propheten, der mit harter, drohender Stimme schrie:

— Tod . . . hierher . . . Tod!

Die Nacht war vollkommen dunkel, Dagobert wurde daher Goliath nicht gewahr, welcher vorsichtig an dem mit Ziegeln gedeckten Dache entlang kletterte und durch die Luke nach dem Boden zurückkehrte.



Bald öffnete sich die Thür des Hofes wieder und der Herr des Wirthshauses erschien in Begleitung von mehren Männern; mit einem Karabiner bewaffnet, näherte er sich vorsichtig, seine Leute hatten Mistgabeln und Knüttel.

— Was giebt es denn? — sagte er, sich Dagobert nähernd, — was ist das für ein Lärmen in meinem Wirthshause? . . . Zum Teufel mit allen Thierbändigern und solchen Nachlässigen, die nicht einmal den Halfter eines Pferdes an der Krippe festbinden können... Wen Ihr Thier verwundet ist . . . so ist es Ihr eigener Schaden, Sie hätten besser für dasselbe Sorge tragen sollen.

Anstatt auf diese Vorwürfe zu antworten, horchte der Soldat immerwährend, was in dem Schuppen vorging und machte mit der Hand ein Zeichen, daß man still sein solle.

Plötzlich hörte man ein furchtbares Gebrüll, dem ein lauter Schrei des Propheten folgte, und fast zu gleicher Zeit begann der Panther auf klägliche Weise zu heulen.

— Sie sind ohne Zweifel Schuld an einem Unglücke, — sagte der Wirth erschreckt zum Soldaten, — haben Sie den Schrei gehört? . . . Morok ist vielleicht gefährlich verwundet.

Dagobert wollte eben dem Wirthe eine Antwort geben, als sich die Thür aufthat; Goliath erschien auf der Schwelle und sagte:

— Sie können eintreten, es ist keine Gefahr mehr!

Das Innere der Menagerie bot einen furchtbaren Anblick dar.

Der Prophet war bleich und konnte unter seiner anscheinenden Ruhe kaum seine Aufregung verbergen, er lag einige Schritte von dem Käfig des Panthers auf den Knieen und hatte eine demüthige Haltung: an der Bewegung seiner Lippen errieth man, daß er bete.

Beim Anblick des Wirthes und der anderen Leute stand Morok auf und sagte mit feierlichem Tone:

— Herr Gott, ich danke Dir . . . daß ich abermals durch die Kraft gesiegt habe, welche Du mir verliehen!

Dann kreuzte er die Arme über die Brust und schien mit erhobenem Haupte und gebieterischem Blicke den Triumph zu genießen, den er über den Tod davon getragen, der hinten in seinem Käfig sitzend noch immer klagende Töne ausstieß.

Die Zuschauer dieser Scene, welche nicht wußten, daß unter

dem Pelze des Thierbändigers eine vollständige Rüstung verborgen war, und die das Geschrei des Panthers der Furcht zuschrieben, waren vor Erstaunen und Bewunderung über die Unerschrockenheit und die fast übernatürliche Gewalt dieses Mannes außer sich.

Einige Schritte hinter ihm stand Goliath und lehnte sich auf die Pike von Eschenholz ...

Endlich, nicht weit von dem Käfig, mitten in einer Lache von Blut, lag Schäker ausgestreckt.

Beim Anblicke dieser blutigen ... zerfleischten Ueberreste blieb Dagobert unbeweglich, und sein rauhes Antlitz nahm den Ausdruck des tiefsten Schmerzes an ... darauf warf er sich auf's Knie



und hob Schäkers Kopf in die Höhe. Als er die vor Kurzem, wenn sie sich zu dem geliebten Herrn wendeten, noch so klugen und lustigen Augen des Pferdes trübe, glasig und halb geschlossen fand, konnte der alte Soldat einen herzzerreißenden Ausruf nicht zurückhalten...

Dagobert vergaß all seinen Zorn, die traurigen Folgen dieses für die Interessen der beiden Mädchen so verhängnißvollen Ereignisses, da sie nun ihren Weg nicht fortsetzen konnten; er dachte in diesem Augenblicke nur an den schrecklichen Tod dieses alten Pferdes, seines ehemaligen Gefährten in Strapazen und Schlachten, dieses treuen Thieres, das zwei Mal mit ihm zugleich verwundet worden war... und von dem er seit so vielen Jahren sich nicht getrennt hatte...

Diese bitteren Gefühle spiegelten sich auf so grausame, so rührende Weise in dem Gesichte des Soldaten ab, daß der Herr des Wirthshauses und seine Leute sich einen Augenblick erweicht fühlten beim Anblick dieses großen Greises, der vor seinem todten Pferde kniete.

Aber als Dagobert im Verlaufe seines Kummers daran dachte, daß Schäker auch sein Gefährte in der Verbannung gewesen sei, daß die Mutter der Waisen einst, wie jetzt ihre Töchter, eine beschwerliche Reise auf diesem unglücklichen Thiere unternommen habe, da traten plötzlich die traurigen Folgen des erlittenen Verlustes dem Soldaten vor die Seele; die Rührung machte der Wuth Platz, er stand mit funkelnden Blicken auf und stürzte zornig auf den Propheten zu; mit der einen Hand packte er ihn bei der Gurgel und mit der anderen brachte er ihm auf gut soldatisch fünf bis sechs Faustschläge auf die Brust bei, die aber durch das Panzerhemd Morok's geschwächt wurden.

— Spitzbube... Du sollst mir für den Tod meines Pferdes büßen! — sagte der Soldat, indem er zu prügeln fortfuhr.

Morok, so gewandt und nervig er war, konnte doch nicht mit Vortheil gegen Dagobert kämpfen, da dieser bei seinem hohen Wuchse noch eine nicht gewöhnliche Kraft besaß. Es bedurfte der Dazwischenkunft Goliath's und des Herrn des Wirthshauses, um den Propheten der Gewalt des alten Grenadiers zu entreißen.

Nach einigen Augenblicken trennte man die beiden Kämpfer

Morok war bleich vor Wuth; es bedurfte neuer Anstrengungen, um zu verhindern, daß er nicht die Pike ergriff und damit auf Dagobert losstach.

— Aber das ist abscheulich! — rief der Wirth, sich an den Soldaten wendend, der verzweifelt mit beiden geballten Fäusten über seinen kahlen Schädel fuhr.

— Erst setzen Sie diesen würdigen Mann der Gefahr aus, von seinen Thieren zerrissen zu werden, — sagte der Wirth weiter, — und nun wollen Sie ihn selbst auch noch erwürgen ... Ist das ein Betragen für einen alten Graubart? Soll ich etwa die Polizei herbeirufen? Heute Abend haben Sie sich vernünftiger gezeigt.

Diese Worte brachten den Soldaten wieder zu sich selbst; er bereute seine Heftigkeit um so mehr, da seine Eigenschaft als Fremder die Schwierigkeit seiner Lage nur noch vermehren mußte; er mußte vor allen Dingen sich sein Pferd ersetzen lassen, bevor er im Stande war, seine Reise fortzusetzen, deren Erfolg durch einen Tag der Zögerung vereitelt werden konnte. Er that sich also Gewalt an und es gelang ihm, ruhig zu werden.

— Sie haben Recht ... — ich bin zu hitzig gewesen, — sagte er mit heftig bewegter Stimme, die er zu besänftigen suchte, zum Wirthe. — Ich habe nicht dieselbe Ruhe gezeigt als vorher. Aber muß mir dieser Mensch nicht für den Verlust meines Pferdes haften? Ich rufe Sie zum Schiedsrichter auf.

— Nun, als Schiedsrichter kann ich nicht Ihrer Ansicht sein. Alles das ist nur Ihre Schuld. Sie werden Ihr Pferd schlecht angebunden haben, es ist in diesen Schuppen hereingekommen, dessen Thür nur angelehnt gewesen sein wird.

Der Wirth nahm durch diese Worte augenscheinlich Partei für den Thierbändiger.

— Das ist wahr, — sagte Goliath, — ich besinne mich: ich hatte die Thür für die Nacht halb offen gelassen, damit die Thiere frische Luft hätten; die Käfige waren wohl verschlossen, es hatte also keine Gefahr ...

— Das ist richtig! — sagte einer der Umstehenden.

— Es bedurfte erst des Anblicks des Pferdes, um den Pan-

ther wüthend zu machen, daß er seinen Käfig durchbrach, — sagte ein Anderer.

— Da hat sich eher der Prophet zu beklagen, — äußerte ein Dritter.

— Mir gilt's gleich, was Dieser oder Jener sagt, — begann Dagobert, dessen Geduld zu reißen begann, — ich sage, i ch, daß ich augenblicklich Geld oder ein Pferd haben muß, ja, augenblicklich, denn ich will dieses Unglückshaus sogleich verlassen.

— Und i ch sage, daß S i e mich entschädigen sollen, — rief Morok aus, der wahrscheinlich diesen Theatercoup bis zuletzt aufgespart hatte, denn er zeigte seine linke blutende Hand, welche er bisher in dem Aermel seines Pelzes versteckt gehalten hatte. — Ich werde vielleicht mein Leben lang verstümmelt bleiben, — fügte er hinzu. — Sehen Sie, welche Wunde mir der Panther beigebracht hat!

Ohne die Gefährlichkeit zu haben, welche ihr der Prophet beimaß, war die Wunde doch tief genug. Dieses letzte Argument erwarb ihm also das allgemeine Mitgefühl. Der Wirth, der ohne Zweifel auf diesen Zufall rechnete, um zu Gunsten einer Sache zu sprechen, welche er als die seinige betrachtete, sagte zu einem von den Knechten:

— Es giebt nur ein Mittel, damit fertig zu werden ... Geh sogleich, wecke den Burgemeister und bitte ihn, hierher zu kommen; er wird entscheiden, wer Recht oder Unrecht hat.

— Ich wollte Ihnen das eben vorschlagen, — sagte der Soldat, — denn, im Grunde genommen, kann ich mir nicht selbst Recht verschaffen.

— Fritz, lauf zum Burgemeister, — sagte der Wirth.

Der Bursche ging fort. Sein Herr, der fürchtete, durch das Verhör des Soldaten compromittirt zu werden, dem er am Abend seine Papiere abzufordern vergessen hatte, sagte zu ihm:

— Der Burgemeister wird sehr übler Laune sein ... daß er so spät gestört wird. Ich habe keine Lust, darunter zu leiden, deshalb fordere ich Sie auf, mir Ihre Papiere zu holen, wenn sie in Ordnung sind ... denn ich hatte Unrecht, daß ich sie mir nicht gleich gestern Abend bei Ihrer Ankunft von Ihnen zeigen ließ.

— Sie sind dort oben in meinem Tornister, Sie sollen sie haben, — antwortete der Soldat.

Darauf wandte er das Gesicht ab, hielt sich die Hand vor die Augen, als er bei dem Körper Schäkers vorbeikam, und ging hinauf zu den beiden Schwestern.

Der Prophet folgte ihm mit triumphirendem Blicke und sagte zu sich selbst:

— Jetzt ist er ohne Pferd, ohne Geld, ohne Papiere ... Mehr konnte ich nicht thun ... weil es mir verboten war ... und ich außerdem so viel als möglich nur List gebrauchen und den guten Schein bewahren sollte ... Jedermann wird dem Soldaten Unrecht geben. Ich kann wenigstens dafür stehen, daß er binnen hier und einigen Tagen seine Reise nicht fortsetzen wird, da sich so große Interessen an seine Verhaftung und die der beiden jungen Mädchen zu knüpfen scheinen.

Eine Viertelstunde darauf verließ Karl, der Kamerad Goliath's, das Versteck, welches ihm sein Herr den Abend über angewiesen, und reiste nach Leipzig mit einem Briefe versehen, den Morok in der Eile geschrieben hatte und den Karl gleich nach seiner Ankunft in der Stadt auf die Post geben sollte.

Die Adresse dieses Briefes war folgende:

A Monsieur

Monsieur Rodin,

Rue du Milieu-des-Ursins, No. 11.

A Paris,

France.

Dreizehntes Kapitel.

Der Burgemeister.



Dagobert's Besorgniß wurde immer größer. Er war überzeugt, daß sein Pferd nicht von selbst in den Schuppen gegangen sei und schrieb dieses unglückliche Ereigniß der Bosheit des Thierbändigers zu; aber er fragte sich vergeblich nach der Ursache der Erbitterung dieses Elenden gegen ihn, und dachte mit Schrecken daran, daß seine Sache, so gerecht sie auch sei, von der guten oder bösen Laune eines Richters abhängen werde, den man eben aus dem Schlafe gestört habe und der nach dem trügerischen Anscheine urtheilen könne.

Fest entschlossen, den Waisen, so lange als es irgend möglich sei, den neuen Schlag zu verbergen, der sie getroffen, öffnete er die Thür ihres Zimmers, als er gegen Murrkopf stieß, denn der Hund war wieder auf seinen Posten zurückgekehrt, nachdem er vergeblich versucht hatte, den Propheten an der Wegführung Schäkers zu hindern.

— Glücklicher Weise ist der Hund wieder hergekommen, die armen Kleinen waren also beschützt, — sagte der Soldat, indem er die Thür öffnete.

Zu seinem großen Erstaunen herrschte eine tiefe Dunkelheit im Zimmer.

— Meine Kinder, — rief er aus, — warum seid Ihr ohne Licht?

Keine Antwort.

Erschreckt lief er tastend an das Bett, ergriff die Hand einer der beiden Schwestern, diese Hand war eiskalt.

— Rose! . . . meine Kinder! — rief er aus, — Blanche! Aber so antworten Sie doch . . . Sie erschrecken mich . . .

Dasselbe Schweigen, die Hand, welche er hielt, gab allen seinen Bewegungen kraftlos und kalt nach.

Der Mond, welcher jetzt von den schwarzen Wolken, die ihn umgeben hatten, frei wurde, warf in das kleine Zimmer und auf das dem Fenster gegenüberstehende Bett einen ziemlich hellen Schein und der Soldat bemerkte nun, daß die beiden Schwestern ohnmächtig waren.

Der bläuliche Schimmer des Mondes vermehrte noch die Blässe der Waisen: sie hielten sich halb umarmt, Rose barg ihr Gesicht an Blanche's Busen.

— Sie werden vor Schreck ohnmächtig geworden sein! — rief der Soldat und eilte nach seiner Reiseflasche. — Die armen Kleinen, nach einem Tage voll so vieler Aufregungen ist es kein Wunder!

Und der Soldat tränkte die Ecke eines Schnupftuches mit Branntwein, legte sich vor dem Bette auf's Knie, rieb leise die Schläfe der beiden Schwestern und hielt ihnen das mit der spirituosen Flüssigkeit angefeuchtete Tuch unter die kleinen rosigen Nasenöffnungen . . .

Noch immer knieend, sein dunkles, besorgtes, kummervolles Gesicht über die Waisen geneigt, wartete er einige Secunden, bevor er die Anwendung des einzigen Hülfsmittels erneuerte, das in seiner Gewalt war.

Eine leise Bewegung Rose's gab dem Soldaten Hoffnung; das junge Mädchen wandte sich seufzend auf dem Kopfkissen um; bald



darauf zitterte sie, öffnete die zugleich verwunderten und erschreckten Augen, aber da sie nicht gleich Dagobert erkannte, rief sie:

— Meine Schwester! ... — und warf sich Blanche in die Arme.

Diese begann auch schon die Wirkungen der Pflege des Soldaten zu empfinden. Der Schrei Rosens erweckte sie völlig aus ihrer Lethargie; auf's Neue den Schrecken der Schwester theilend, ohne die Ursache desselben zu wissen, drückte sie dieselbe an sich.

— Jetzt sind sie wieder zu sich gekommen ... das ist die Hauptsache, — sagte Dagobert. — Jetzt wird die thörichte Furcht schon bald verschwinden. — Darauf fügte er, seine Stimme besänftigend, hinzu:

— Nun, meine Kinder ... Muth ... es geht besser ... ich bin es ... ich bin da .. Dagobert.

Die Waisen machten eine hastige Bewegung, wandten ihre reizenden, noch ganz verwirrten Gesichter nach Dagobert hin und streckten mit höchst anmuthiger Geberde die Arme nach ihm aus, indem sie riefen:

— Du bist es, Dagobert? ... Wir sind gerettet.

— Ja, meine Kinder ... ich bin es, — sagte der Veteran, nahm ihre Hände in die seinigen und drückte sie freudig. — Sie haben wohl rechte Furcht gehabt während meiner Abwesenheit?

— O Furcht ... zum Sterben! ...

— Wenn Du wüßtest ... mein Gott ... wenn Du wüßtest! ...

— Aber die Lampe ist aus? Weßhalb das?

— Wir waren es nicht ...

— Nun, nun, erholt Euch nur, meine Kleinen, und erzählt mir das ... dies Wirthshaus scheint mir nicht sicher ... Zum Glück verlassen wir es bald ... Ein böses Geschick hat mich hierher geführt ... Aber es gab keine andere Herberge im Dorfe ... Was ist denn passirt?

— Kaum bist Du hinaus gewesen ... da flog das Fenster sehr heftig auf, die Lampe fiel sammt dem Tische mit schrecklichem Lärmen um.

— Und da verging uns der Muth, wir umarmten uns und

stießen einen Schrei aus, denn wir glaubten, auch im Zimmer Schritte zu hören.

— Und wir wurden ohnmächtig, solche Furcht hatten wir...

In der unglücklichen Ueberzeugung, daß der Wind schon einmal die Fensterscheiben zerschlagen und das Fenster erschüttert habe, glaubte Dagobert den Riegel schlecht zugemacht zu haben, schrieb das zweite Ereigniß derselben Ursache zu und meinte, der Schreck sei Anlaß zu dem Irrthum der Waisen gewesen.

— Nun, das ist jetzt vorbei, denken wir nicht mehr daran... beruhigen Sie sich, — sagte der Soldat zu ihnen.

— Aber warum hast Du uns so schnell verlassen, Dagobert?

— Ja, jetzt erinnere ich mich; nicht wahr, Schwester, wir hörten einen großen Lärmen und Dagobert lief nach der Treppe und sagte: mein Pferd ... was geschieht mit meinem Pferde?

— Es war also Schäker, der wieherte?

Diese Fragen erneuerten den Schmerz Dagobert's, er fürchtete sich, darauf zu antworten und sagte mit verlegener Miene:

— Ja, Schäker wieherte ... aber es war Nichts! ... Nun aber müssen wir Licht haben. Wissen Sie nicht, wo ich mein Feuerzeug hingethan habe? Mein Gott, nun verliere ich auch noch den Kopf; es ist ja in meiner Tasche. Glücklicherweise steht ein Licht hier; ich will es anzünden, um aus meinem Tornister die Papiere zu holen, welche wir brauchen.

Dagobert schlug Feuer, zündete das Licht an und sah in der That das Fenster noch offen, den Tisch umgestürzt und die Lampe neben dem Tornister liegen. Er machte das Fenster zu, stellte den kleinen Tisch wieder hin, legte seinen Tornister darauf, schnallte ihn auf, um seine Brieftasche heraus zu nehmen, die nebst seinem Kreuze und seiner Börse in einer Art Tasche sich befand, welche zwischen dem Futter und dem Deckel des Tornisters angebracht war. Der Tornister schien nicht angerührt zu sein, denn die Riemen waren mit großer Sorgfalt zugeschnallt.

Der Soldat steckte die Hand in die Tasche, welche gleich vorn in dem Tornister angebracht war und fand Nichts.

Vor Ueberraschung wie niedergeschmettert, erblaßte er, trat einen Schritt zurück und rief:

— Was? ... Nichts?

— Dagobert, was hast Du denn? — sagte Blanche.

Er antwortete nicht.

Unbeweglich über den Tisch gebeugt, behielt er die Hand noch immer in der Tasche des Tornisters ... Darauf überließ er sich



einer unbestimmten Hoffnung ... denn eine so schreckliche Wirklichkeit schien ihm nicht möglich, er schüttete schnell den Inhalt des Tornisters auf den Tisch: es waren elende, halb abgenutzte Lumpen, seine alte Uniform der kaiserlichen Grenadiere zu Pferde, eine heilige Reliquie für den Soldaten. Aber es half ihm nichts, daß er jedes dieser Kleidungsstücke von einander breitete, er fand weder

seine Börse noch sein Portefeuille, in dem seine Papiere, die Briefe des Generals Simon und sein Ehrenkreuz waren. Vergebens nahm der Soldat mit jenem thörichten Wesen, das stets nutzlose Nachsuchungen begleitet, den Tornister an beiden Ecken und schüttelte kräftig daran: es kam Nichts heraus.

Blanche unternahm es, mit schüchterner Stimme zu ihm zu sagen:

— Was hast Du denn? ... Du antwortest nicht ... was suchst Du in Deinem Tornister?

Noch immer sprachlos durchsuchte Dagobert sich selbst, kehrte alle seine Taschen um, Nichts ...

Vielleicht zum ersten Male in seinem Leben hatten seine beiden Kinder, wie er sie nannte, ihn angeredet, ohne daß er ihnen antwortete.

Blanche und Rose fühlten, wie ihnen große Thränen in die Augen kamen; sie glaubten, daß der Alte böse sei und wagten nicht mehr, mit ihm zu sprechen.

— Nein ... nein ... es ist nicht möglich ... nein! — sagte der Veteran, legte die Hand auf die Stirn und besann sich hin und her, wo er wohl diese für ihn so kostbaren Gegenstände hingelegt haben könne, da er sich noch nicht entschließen konnte, an ihren wirklichen Verlust zu glauben ...

Ein Strahl der Freude blitzte in seinen Augen ... er lief nach dem Stuhle, auf welchem der Mantelsack der beiden Waisen lag, er enthielt ein wenig Wäsche, zwei schwarze Kleider und eine kleine hölzerne Schachtel, in welcher ein seidenes Schnupftuch lag, das ihrer Mutter gehört hatte, zwei Locken von ihren Haaren und ein schwarzes Band, das sie am Halse getragen. Das Wenige, was sie besessen, war ihr von der russischen Regierung zufolge der über sie verhängten Confiscation weggenommen worden. Dagobert durchsuchte und durchsuchte abermals Alles ... sah in allen Winkeln des Mantelsackes nach ... nirgend ... nirgend das Gesuchte! ...

Jetzt war er vollkommen vernichtet und lehnte sich an den Tisch. — Dieser so kräftige, so energische Mann fühlte sich schwach werden

... Sein Gesicht brannte ihm und war zugleich von kaltem Schweiß gebadet ... seine Kniee wankten ihm.

Man sagt gewöhnlich, daß ein Ertrinkender nach einem Strohhalme greift; dasselbe ist es mit der Verzweiflung, welche mit Gewalt noch nicht verzweifeln will; Dagobert ließ sich von einer letzten thörichten, unverständigen, unmöglichen Hoffnung hinreißen ... er wandte sich hastig zu den beiden Mädchen und sagte ... ohne an die Verstörung seiner Züge und an den gereizten Ton seiner Stimme zu denken:

— Ich habe sie Ihnen zu verwahren gegeben ... Wie?

Anstatt ihm zu antworten, stießen Rose und Blanche, von der Blässe seines Gesichtes und von dem Ausdrucke desselben erschreckt, einen Schrei aus.

— Mein Gott ... mein Gott ... was hast Du denn? — flüsterte Rose.

— Habt Ihr sie ... ja oder nein? — rief der Unglückliche, durch den Schmerz wild gemacht. — Wenn es nein ist ... so nehme ich das erste beste Messer und ... jage es mir durch den Leib!

— Mein Gott, Du bist ja sonst so gut ... verzeihe uns, wenn wir Dir Kummer bereitet haben ...

— Du liebst uns so sehr ... Du wirst Dir doch kein Leides anthun ...

Und die beiden Waisen begannen zu weinen und streckten ihre Hände bittend nach dem Soldaten aus.

Dieser betrachtete sie mit irren Blicken, ohne sie zu sehen; als darauf diese Art von Schwindel vorüber war, stellte sich vor seinem Geiste die Wirklichkeit bald mit allen ihren furchtbaren Folgen dar; er rang die Hände, fiel vor dem Bette der Kinder auf das Knie, lehnte seine Stirn daran und zwischen seinem herzzerreißenden Schluchzen, — denn dieser eiserne Mensch schluchzte wie ein Kind, — hörte man die abgerissenen Worte:

— Verzeihung ... Verzeihung ... ich weiß nicht ... Ach, welches Unglück! ... Welches Unglück! Verzeihung! ...

Bei diesem Ausbruche von Schmerz, dessen Ursache sie nicht begriffen, aber der bei einem solchen Manne erschütternd war, schlan-

gen die beiden Schwestern, außer sich, ihre Arme um sein altes graues Haupt und riefen weinend:

— Aber so sieh uns doch nur an ... sag' uns, was Dich betrübt ... wir sind es doch nicht?

Ein Geräusch ließ sich auf der Treppe hören.

In demselben Augenblicke fing Murrkopf, der draußen vor der Thür geblieben war, heftig an zu bellen.

Je mehr man Schritte sich nähern hörte, je wüthender wurde der Zorn des Hundes; wahrscheinlich begleitete er sein Gebell mit feindseligen Drohungen, denn man hörte den Wirth mit zorniger Stimme rufen:

— Heda! he! ... Rufen Sie doch Ihren Hund ... oder machen Sie ihn still, der Herr Burgemeister kommt ...

— Dagobert ... hörst Du ... es ist der Burgemeister? — sagte Rose.

— Man kommt herauf ... es sind Leute da! ... — rief Blanche.

Diese Worte: der Burgemeister, erinnerten Dagobert an Alles und vollendeten so zu sagen das Bild seiner furchtbaren Lage. Sein Pferd war todt, er war ohne Papiere, ohne Geld, und ein Tag, ein einziger Tag der Verzögerung vernichtete die letzte Hoffnung der beiden Schwestern und machte diese lange, mühevolle Reise unnütz.

Leute von starker Natur, und zu diesen gehörte der Soldat, ziehen die groben Gefahren, drohende aber scharf sich abgrenzende Lagen der unbestimmten Angst vor, welche einem entscheidenden Unglücke vorhergeht.

Dagobert begriff mit seinem gesunden Menschenverstande und in seinem bewunderungswürdigen Aufopferungsgefühl sehr wohl, daß er keine Zuflucht mehr habe, als die Gerechtigkeit des Burgemeisters, und daß alle seine Bemühungen darauf hingehen müßten, sich diese obrigkeitliche Person günstig zu stimmen; er wischte sich also die Thränen mit dem Betttuche aus den Augen, erhob sich stark, ruhig, entschlossen und sagte zu den Mädchen:

— Fürchtet Nichts ... meine Kinder; das wird unser Retter sein, der kommt.

— Werden Sie wohl Ihren Hund rufen? ... — schrie der Wirth, der auf der Treppe heraufzukommen von Murrkopf abgehalten wurde, da dieser als aufmerksame Schildwache ihm den



Durchgang hartnäckig verweigerte. — Ist das Thier denn toll? Binden Sie ihn doch an! Haben Sie nicht schon Unglück genug angerichtet in meinem Hause? ... Ich sage Ihnen ja, daß der Herr Burgemeister Sie nun auch verhören will, nachdem er Morok vernommen.

Dagobert fuhr mit der Hand durch seine grauen Haare und seinen Schnurrbart, knöpfte den Kragen seines Mantels zu, strich

mit der Hand die Aermel desselben rein, um sich ein so gutes Ansehen zu geben als möglich; denn er fühlte, daß das Schicksal der beiden Waisen von dieser Unterredung mit der Obrigkeit abhängen würde.

Nicht ohne Herzklopfen legte er die Hand auf die Klinke, nachdem er zu den von so viel Ereignissen immer mehr erschreckten Mädchen gesagt hatte:

— Verhüllt Euch recht in Euer Bett, meine Kinder ... Wenn durchaus Jemand hier hereinkommen muß, so soll blos der Burgemeister allein es sein ...

Darauf öffnete er die Thür, trat auf den Vorsaal und sagte:

— Murrkopf ... leg' dich ... hier!

Der Hund gehorchte mit sichtbarem Widerstreben. Sein Herr mußte ihm zweimal befehlen, sich jeder feindlichen Aeußerung zu enthalten, wenn er dem Wirthe begegne; der Letztere ging in der einen Hand die Laterne, in der andern seine Mütze dem Burgemeister ehrerbietig voran, dessen obrigkeitliches Gesicht sich im Halbdunkel der Treppe verlor.

Hinter dem Richter und einige Stufen niedriger, als er, sah man, durch eine andere Laterne ungewiß erleuchtet, die neugierigen Gesichter der Leute des Wirthshauses.

Nachdem Dagobert Murrkopf in die Stube hatte hineingehen lassen, schloß er die Thür, trat auf dem Vorsaal, der für mehrere Personen Raum hatte und in dessen einer Ecke sich eine hölzerne Bank mit Lehne befand, zwei Schritte vor.

Als der Burgemeister auf der letzten Stufe der Treppe angekommen war, schien er sehr verwundert darüber, Dagobert die Thür des Zimmers zumachen zu sehen, als wolle er ihm den Eingang zu demselben verwehren.

— Warum machen Sie diese Thür zu? — fragte er mit rauhem Tone.

— Erstens, weil zwei junge Mädchen, welche mir anvertraut worden sind, in diesem Zimmer schlafen, und dann, weil Ihr Verhör diese Kinder beunruhigen würde, — erwiederte Dagobert. — Setzen Sie sich auf diese Bank, Herr Burgemeister, und vernehmen Sie mich hier; es wird Ihnen wohl gleich sein, nicht wahr?

— Und mit welchem Rechte wollen Sie mir den Ort Ihres



Verhöres vorschreiben? — fragte der Richter mit mißvergnügter Miene.

— O, ich will Ihnen durchaus nicht vorschreiben, Herr Burgemeister, — beeilte sich der Soldat zu sagen, da er vor Allem fürchtete, sich den Richter abgeneigt zu machen. — Blos würden Sie einen Beweis von Ihrem guten Herzen geben, wenn Sie mich hier vernehmen wollten, da die jungen Mädchen im Bette liegen und schon an allen Gliedern zittern.

— Hm . . . hier, — sagte der Richter verdrießlich. — Eine schöne Bescherung, mich darum mitten in der Nacht herauszuholen ... Nun, meinetwegen, ich will Sie hier vernehmen.



Darauf wandte er sich zu dem Wirthe: Setzen Sie Ihre Laterne auf die Bank hier und lassen Sie uns allein.

Der Wirth gehorchte und stieg sammt den Leuten des Hauses hinab, eben so verdrießlich als diese darüber, daß sie nicht dem Verhöre beiwohnen konnten.

Der Veteran blieb mit der obrigkeitlichen Person allein.

Vierzehntes Kapitel.

Die Entscheidung.



In einen Mantel gehüllt, hatte der würdige Burgemeister von Möckern eine Mütze von Tuch auf dem Kopfe; es war ein dicker Mann von ungefähr sechzig Jahren mit trotzigem, verdrieß-

lichem Gesichte; mit seiner rothen fetten Faust rieb er sich zu verschiedenen Malen die rothen, verquollenen Augen.

Dagobert stand mit unterwürfiger, ehrerbietiger Miene vor ihm und hielt seine Polizeimütze in beiden Händen; er versuchte in der mürrischen Miene seines Richters zu lesen, welche Aussicht er haben könne, ihn für sein oder vielmehr der beiden Waisen Schicksal zu interessiren.

In diesem kritischen Augenblicke rief der arme Soldat alle seine Kaltblütigkeit, Vernunft, Entschlossenheit, Beredtsamkeit zu Hülfe; er, der zwanzig Male dem Tode mit kalter Verachtung getrotzt hatte, der ruhig und selbstbewußt, weil er aufrichtig und ergeben war, die Augen niemals vor dem Adlerblicke des Kaisers, seines Helden, seines Abgottes, niedergeschlagen hatte . . . jetzt fühlte er sich bestürzt und zitterte vor dieses Dorfschulzen mißgünstigem Gesichte.

In gleicher Weise hatte er auch vorher gleichmüthig und resignirt die Herausforderungen des Propheten ertragen müssen, um nicht die heilige Sache zu gefährden, welche ihm eine sterbende Mutter übertragen, und so zeigte er, bis zu welcher heldenmüthigen Entsagung es eine rechtschaffene, einfache Seele bringen könne.

— Was haben Sie . . . zu Ihrer Rechtfertigung zu sagen? geschwind . . . — fragte der Richter mit einem ungeduldigen Gähnen herrisch.

— Ich habe mich nicht zu rechtfertigen . . . ich habe mich zu beklagen, Herr Burgemeister! — sagte Dagobert mit fester Stimme.

— Bilden Sie sich ein, mir beizubringen, in welchen Ausdrücken ich Ihnen meine Fragen vorlegen soll?

Der Burgemeister rief dies mit einem so gereizten Tone, daß der Soldat sich vorwarf, schon jetzt die Unterredung so übel begonnen zu haben; da er seinen Richter milder stimmen wollte, beeilte er sich, ihm unterwürfig zu antworten:

— Verzeihen Sie, Herr Burgemeister, ich habe mich schlecht ausgedrückt; ich wollte blos damit sagen, daß ich in dieser Sache kein Unrecht habe.

— Der Prophet sagt das Gegentheil.

— Der Prophet ... — antwortete der Soldat mit zweifelhafter Miene.

— Der Prophet ist ein frommer, rechtschaffener Mann, unfähig jemals zu lügen, — sagte der Richter.

— Dagegen kann ich Nichts sagen, aber Sie sind zu gerecht und haben ein zu gutes Herz, als daß Sie mir Unrecht geben könnten, ohne mich zu hören ... Ein Mann, wie Sie, wäre nicht im Stande, eine Ungerechtigkeit zu begehen ... o, das sieht man gleich auf der Stelle.

Und sich so wider Willen zur Rolle eines Höflings verurtheilend milderte Dagobert so viel als möglich seine rauhe Stimme und versuchte seinem strengen Gesichte einen lächelnden, gefälligen, schmeichelhaften Charakter zu geben.

— Ein Mann wie Sie, — fügte er, seine Freundlichkeit verdoppelnd hinzu, — ein so ehrwürdiger Richter ... hört nicht nur mit einem Ohre.

— Es ist hier nicht von Ohren die Rede ... sondern von den Augen, und obgleich mir die meinigen brennen, als ob ich sie mit Nesseln gerieben, so habe ich doch die verwundete Hand des Thierbändigers gesehen.

— Ja, Herr Burgemeister, das ist sehr wahr; aber bedenken Sie, daß, wenn er seine Käfige und seine Thür verschlossen hätte ... Alles das nicht geschehen wäre ...

— Im Gegentheil, es ist Ihr Fehler, Sie hätten Ihr Pferd fest an die Krippe binden sollen.

— Sie haben Recht, Herr Burgemeister, Sie haben durchaus Recht, — sagte der Soldat mit immer höflicherer und versöhnlicherer Stimme. — Ein armer Teufel wie ich wird Ihnen gewiß nicht widersprechen; indessen wenn man nun aus Bosheit mein Thier losgebunden hätte ... um es in die Menagerie hineinzubringen ... dann werden Sie zugeben, nicht wahr? daß dies nicht mein Fehler ist? oder vielmehr Sie geben das zu, wenn es Ihnen so scheint, — sagte schnell der Soldat, — ich habe nicht das Recht, Ihrer Meinung vorzugreifen.

— Und warum, zum Teufel, meinen Sie, daß man Ihnen diesen bösen Streich gespielt habe?

— Ich weiß es nicht, Herr Burgemeister, aber...

— Sie wissen es nicht ... Nun gut, ich ebensowenig — sagte der Burgemeister ungeduldig. — Mein Gott, wie viel unnütze Worte um das Aas von einem todten Pferde?

Das Gesicht des Soldaten verlor plötzlich seinen Ausdruck von gezwungener Freundlichkeit und wurde streng; er antwortete mit bewegter tiefer Stimme:

— Mein Pferd ist todt... es ist jetzt Nichts mehr als ein Aas, das ist wahr, und vor einer Stunde war es, obwohl sehr alt, noch voller Muth und Klugheit... Es wieherte lustig beim Ton meiner Stimme... und jeden Abend leckte es den beiden armen Kindern die Hand, welche es den Tag über getragen hatte... wie es einst ihre Mutter trug... Jetzt trägt es Niemand mehr, man wirft es nun auf den Schindanger, die Hunde fressen davon und dann ist Alles aus... Sie hätten mich nicht so grausam daran erinnern sollen, Herr Burgemeister, denn ich liebte es, mein Pferd!

Bei diesen mit edler und rührender Einfachheit ausgesprochenen Worten reute den Burgemeister, der unwillkürlich bewegt wurde, seine Rede.

— Ich begreife, daß Sie Ihr Pferd bedauern, — sagte er mit minder grämlichem Tone: — aber im Grunde, was ist da zu thun, es ist ein Unglück.

— Ein Unglück... ja, Herr Burgemeister, ein sehr großes Unglück; die jungen Mädchen, welche ich begleite, waren zu schwach, um einen langen Weg zu Fuße, zu arm, um ihn zu Wagen zu machen... Und dennoch müssen wir vor dem Monat Februar in Paris ankommen... Als ihre Mutter gestorben war, habe ich ihr versprochen, die Kinder nach Frankreich zu bringen, denn sie haben Niemand weiter auf der Welt als mich.

— Sie sind also ihr...

— Ich bin ihr treuer Diener, Herr Burgemeister, und jetzt, da nun mein Pferd getödtet ist, was wollen Sie, daß ich nun anfangen soll? Sehen Sie, Sie sind gut, Sie haben vielleicht Kinder? Wenn nun eines Tages diese sich in der Lage befänden, wie meine beiden kleinen Waisen, statt alles Vermögens, aller Hülfsmittel Nichts haben als... einen alten Soldaten, der sie liebt,

und ein altes Pferd, das sie trägt; ... wenn nun, nachdem sie von Jugend auf unglücklich gewesen, ja sehr unglücklich, denn meine Waisen sind Töchter von Verbannten ... wenn dann ihr Glück von dem Ziele ihrer Reise abhinge und durch den Tod eines Pferdes diese Reise unmöglich würde? Sagen Sie, Herr Burgemeister, würde das Ihnen das Herz nicht umwenden? Würden Sie nicht auch gleich mir finden, daß der Verlust des Pferdes unersetzlich ist?

— Gewiß, — antwortete der Burgemeister, der im Grunde der Seele ein gutmüthiger Mensch war und unwillkürlich Dagobert's Rührung theilte. — Jetzt begreife ich allerdings die ganze Schwere des Verlustes, den Sie erlitten, und dann interessiren mich die beiden Waisen, wie alt sind sie?

— Fünfzehn Jahr und zwei Monate ... sie sind Zwillinge.

— Fünfzehn Jahr und zwei Monate ... beinahe so alt als meine Friederike.

— Sie haben eine kleine Mamsell von diesem Alter, — erwiederte Dagobert, wieder der Hoffnung sich hingebend, — nun sehen Sie, Herr Burgemeister, offen gestanden, das Schicksal der beiden Waisen beunruhigt mich dann nicht mehr ... Sie werden uns Gerechtigkeit werden lassen.

— Gerechtigkeit ... das ist meine Pflicht; und im Grunde ist bei dieser Angelegenheit das Unrecht auf beiden Seiten fast gleich; Sie haben Ihr Pferd schlecht angebunden und der Thierbändiger die Thür offen gelassen. Er sagt: ... ich bin an der Hand verwundet worden; ... dagegen antworten Sie wieder: mein Pferd ist getödtet ... und aus tausend Gründen ist der Tod meines Pferdes ein unersetzlicher Schaden.

— Sie lassen mich besser sprechen, Herr Burgemeister, als ich es selbst vorbringen konnte, — sagte der Soldat mit einem unterwürfig schmeichelnden Lächeln, — aber es ist der Sinn von dem, was ich gesagt haben würde, denn wie Sie selbst sehr richtig bemerken, Herr Burgemeister, so war das Pferd meine ganze Stütze und es ist daher gerecht, daß ...

— Gewiß, — versetzte der Burgemeister, den Soldaten unterbrechend, — Ihre Gründe sind vortrefflich ... der Prophet ... übrigens ein rechtschaffener und frommer Mann, hatte die That-



sachen auf seine Art sehr geschickt dargestellt und dann ist er eine alte Bekanntschaft; hier, sehen Sie, sind wir fast Alle eifrige Katholiken, er giebt unsern Weibern zu sehr billigem Preise höchst erbauliche Bücher und verkauft ihnen fast mit Schaden Rosenkränze und Agnus Dei's von der hübschesten Arbeit ... Das thut Nichts zur Sache, werden Sie mir sagen, und Sie haben Recht; indessen muß ich meiner Treu gestehen, daß ich hierher gekommen bin in der Absicht ...

— Mir Unrecht zu geben ... nicht wahr, Herr Burgemeister? — sagte Dagobert immer ruhiger werdend. — Das kam davon, weil Sie noch nicht ganz munter waren ... Ihre Gerechtigkeit hatte nur erst das eine Auge aufgethan.

— Wahrhaftig, alter Kriegskamerad, — antwortete der Richter gutmüthig, — das ist wohl möglich, — denn ich habe es vorhin Morok nicht verschwiegen, daß ich ihm Recht gebe; da sagte er sehr edelmüthig zu mir: Da Sie meinen Gegner verdammen, so will ich seine Lage nicht noch verschlimmern und Ihnen gewisse Dinge sagen ...

— Gegen mich? ...

— Wahrscheinlich; aber als großmüthiger Feind schwieg er still, da ich ihm sagte, daß ich aller Wahrscheinlichkeit nach Sie provisorisch zu einer starken Entschädigung gegen ihn verurtheilen würde; denn ich verhehle es Ihnen nicht, bevor ich Ihre Gründe gehört hatte, war ich entschlossen, Ihnen eine Schadloshaltung für die Wunde des Propheten aufzuerlegen ...

— Nun sehen Sie, Herr Burgemeister, wie die gerechtesten und fähigsten Leute selbst getäuscht werden können, — sagte Dagobert, wieder Höfling werdend; er fügte sogar, indem er eine wunderbar boshafte Miene anzunehmen suchte, hinzu: — aber Sie erkennen schon die Wahrheit und mag Einer noch so sehr Prophet sein, Ihnen weissagt er Nichts! ...

An diesem schlechten Witze, dem ersten und einzigen, den sich Dagobert jemals hat zu Schulden kommen lassen, kann man die Schwierigkeit der Situation, die Anstrengungen und Versuche jeder Art abnehmen, welche der Unglückliche machte, um das Wohlwollen seines Richters sich zu sichern ...

Der Burgemeister verstand nicht gleich den Scherz; er wurde erst durch die zufriedene Miene Dagobert's und sein fragendes Augenzwinkern darauf gebracht, das zu sagen schien: Nicht wahr? das ist hübsch, ich habe mich selbst darüber verwundert.

Der Beamte begann nun mit beschützender Miene zu lächeln und schüttelte den Kopf; dann antwortete er, das Wortspiel ausdeutend:

— Nun ... nun ... Sie haben Recht, der Prophet wird falsch prophezeit haben ... Sie werden ihm keinen Schadenersatz zahlen; ich betrachte das Unrecht auf beiden Seiten gleich und der Schaden wird also compensirt ... Er ist verwundet worden und Ihr Pferd wurde getödtet, Sie sind also quitt.

— Und wie viel meinen Sie, daß er mir noch schuldig sei? — fragte der Soldat mit sonderbarer Naivetät.

— Wie?

— Ja, Herr Burgemeister ... welche Summe soll er an mich zahlen?

— Welche Summe?

— Ja, aber bevor Sie dieselbe feststellen, will ich Ihnen noch etwas vorhersagen, Herr Burgemeister; ich glaube in meinem Rechte zu sein, wenn ich nicht das ganze Geld zum Ankaufe eines Pferdes verwende ... Ich bin überzeugt, daß ich in der Umgegend von Leipzig bei den Bauern ein Thier zu billigem Preise finde ... Ich gestehe Ihnen sogar, unter uns gesagt, daß ich allenfalls, wenn ich einen guten Esel fände ... mich darüber hinwegsetzen würde ... Es wäre mir noch lieber, denn sehen Sie, nach dem Verluste meines armen Schäkers würde mir die Gesellschaft eines anderen Pferdes peinlich sein ... deshalb muß ich auch ...

— Na, na, — rief der Burgemeister, Dagobert unterbrechend, aus, — von was für einer Summe, einem Esel, von welchem anderen Pferde sprechen Sie mir da? .. Ich sage Ihnen, daß Sie dem Propheten Nichts schuldig sind und er Ihnen Nichts.

— Er ist mir Nichts schuldig?

— Sie haben einen verteufelt schwerfälligen Verstand, mein guter Mann; ich wiederhole Ihnen, daß wenn auch die Thiere des Propheten Ihr Pferd gefressen haben, der Prophet dagegen schwer



verwundet worden ist ... Also sind Sie quitt ... oder wenn Sie das besser verstehen, Sie haben ihn nicht zu entschädigen und er Sie nicht ... Begreifen Sie das nun?

Dagobert antwortete verwundert einige Augenblicke nicht und sah den Burgemeister mit höchster Angst an; er sah durch diese Entscheidung seine eben erst gewonnenen Hoffnungen wieder verschwinden.

— Dennoch, Herr Burgemeister, — versetzte er mit bewegter Stimme, — sind Sie zu gerecht, um nicht noch Folgendes zu berücksichtigen: die Wunde des Thierbändigers hindert ihn nicht, sein Geschäft weiter zu betreiben ... und der Tod meines Pferdes dagegen hält mich von der Fortsetzung meiner Reise ab; er muß mich also entschädigen ...

Der Richter glaubte schon viel für Dagobert gethan zu haben, wenn er ihn nicht für die Verwundung Morok's verantwortlich machte; denn der Prophet übte, wie gesagt, auf die Katholiken des Landes und besonders auf ihre Weiber durch seinen Verkauf von frommen Spielsachen einen gewissen Einfluß aus; man wußte überdies, daß er von einigen bedeutenden Personen protegirt wurde. Die Hartnäckigkeit des Soldaten verletzte deshalb den Richter, er nahm seine trotzige Miene wieder an und antwortete streng:

— Sie machen mir meine Unparteilichkeit Leid. Wie? Anstatt mir zu danken, wollen Sie noch mehr verlangen?

— Aber, Herr Burgemeister ... ich verlange eine gerechte Sache ... es wäre mir lieber, wenn ich die Wunde des Propheten hätte und meine Reise fortsetzen könnte.

— Es handelt sich nicht darum, was Ihnen lieber wäre oder nicht ... ich habe mein Urtheil ausgesprochen und nun ist es gut.

— Aber ...

— Genug ... genug davon ... Zu etwas Anderem ... Ihre Papiere:

— Ja, wir wollen von meinen Papieren sprechen ... aber ich bitte nur darum, Herr Burgemeister, haben Sie Mitleid mit den beiden Kindern, welche da drinnen sind ... Sorgen Sie dafür, daß wir unsere Reise fortsetzen können ... und ...

— Ich habe gethan, was ich thun konnte... mehr sogar vielleicht, als ich hätte thun sollen... Noch einmal, wo sind Ihre Papiere?

— Erst muß ich Ihnen...

— Keine Vorreden... Ihre Papiere... oder soll ich Sie als Vagabunden arretiren lassen?

— Mich!... arretiren?

— Ich meine, wenn Sie sich weigern, mir Ihre Papiere zu übergeben, so ist das so gut, als wenn Sie keine hätten... Die Leute aber, die keine haben, arretirt man, bis die Behörde über sie entschieden hat... Also lassen Sie Ihre Papiere sehen... und machen Sie ein Ende. Ich will wieder nach Hause zurück...

Die Lage Dagobert's wurde um so betrübender, als er sich einen Augenblick von der Hoffnung hatte verführen lassen. — Es war dies noch ein letzter Schlag, der zu allem dem hinzukam, was Dagobert seit dem Anfange dieser Scene empfinden mußte; es war eine eben so grausame als gefährliche Prüfung für einen Mann seines Schlages von geradem aber einseitigem Charakter, redlich aber rauh; für einen Mann mit einem Worte, der lange Zeit Soldat und zwar siegreicher Soldat gewesen und sich unwillkürlich gegen Bürgersleute gewisse höchst despotische Formeln angewöhnt hatte.

Bei den Worten — Ihre Papiere — wurde Dagobert sehr bleich; aber er versuchte seine Angst unter anscheinender Sicherheit zu verbergen, welche er für geeignet hielt, dem Beamten eine gute Meinung von ihm zu geben.

— In zwei Worten, Herr Burgemeister, will ich Ihnen die Sache erklären... Es ist Nichts einfacher als das... es kann Jedermann passiren... ich sehe nicht so aus wie ein Bettler oder Vagabund, nicht wahr? Und dann endlich... Sie begreifen wohl, daß ein rechtschaffener Mann, der mit zwei jungen Mädchen reist...

— Wozu so viel Worte? Ihre Papiere!

Zum unverhofften Glücke kamen in diesem Augenblicke zwei mächtige Bundesgenossen dem Soldaten zu Hülfe.

Die Waisen waren immer besorgter geworden, als sie Dago-

bert fortwährend auf der Treppe hatten sprechen hören, waren aufgestanden und hatten sich angekleidet; so daß in dem Augenblicke, wo der Richter mit rauhem Tone die Worte sprach: — Wozu so viel Worte? Ihre Papiere — Rose und Blanche sich bei der Hand haltend aus dem Zimmer traten.

Beim Anblicke dieser beiden reizenden Gesichter, welche ihre ärmliche Trauerkleidung noch interessanter machte, stand der Burgemeister außer sich vor Ueberraschung und Bewunderung auf.

Jede Schwester ergriff eine Hand Dagobert's und drängte sich an ihn an, indem sie den Richter mit zugleich besorgter und unschuldiger Miene ansahen.

Es war ein rührendes Bild, dieser alte Soldat, der seinem Richter diese beiden anmuthigen, von Unschuld und Liebreiz umstrahlten Kinder so zu sagen präsentirte, so daß der Burgemeister, auf's Neue in seine mitleidige Sentimentalität verfallend, sich lebhaft bewegt fühlte. Dagobert bemerkte das und trat deshalb, an jeder Hand eines von den Kindern vorwärts und sagte mit erschütternder Stimme:

— Da sind sie, die armen Kleinen, Herr Burgemeister, da sind sie. Kann ich Ihnen einen bessern Paß vorzeigen?

Und durch so viel schnell auf einander folgende und anhaltende Empfindungen besiegt fühlte Dagobert wider Willen seine Augen feucht werden.

Obgleich von Natur grob und durch die Störung aus dem Schlafe noch mürrischer geworden, entbehrte der Burgemeister doch nicht des gesunden Verstandes und der Weichheit des Herzens. Er begriff daher, daß ein Mann in solcher Begleitung schwerlich Mißtrauen einflößen könne.

— Arme liebe Kinder ... — sagte er, sie mit wachsendem Interesse betrachtend, — so jung schon Waisen ... und sie kommen so weit her ...

— Tief aus Sibirien, Herr Burgemeister, wohin ihre Mutter vor ihrer Geburt verbannt war ... Wir reisen schon fünf Monate in kleinen Tagemärschen ... Ist das nicht allein schon hart genug für Kinder von diesem Alter? ... Nur für sie suche ich bei Ihnen um Milde und Schutz nach, ... für sie, über die Alles

heute hereinbricht, denn als ich eben da drinnen meine Papiere suche . . . in meinem Tornister, habe ich die Brieftasche nicht gefunden, in welcher sie nebst unsrer Börse und meinem Kreuze waren, . . . denn Sie müssen wissen, Herr Burgemeister . . . verzeihen Sie, es ist nicht Ruhmredigkeit, . . . wenn ich das Ihnen sage . . . aber ich bin von des Kaisers eigner Hand decorirt worden, und ein Mensch, den er mit seiner Hand decorirt hat, kann kein schlechter Mensch sein, . . . wenn er auch vielleicht unglücklicher Weise seine Papiere verloren hat . . . und seine Börse . . . denn so steht es mit uns, und deshalb bin ich so dringend gewesen, eine Entschädigung zu verlangen . . .

— Und auf welche Weise . . . und wo? . . . hat Sie dieser Verlust betroffen?

— Ich weiß es nicht, Herr Burgemeister; ich weiß ganz bestimmt, daß ich vorgestern im Nachtquartier ein wenig Geld aus der Börse genommen und die Brieftasche noch in Händen gehabt habe; gestern sind wir mit dem kleinen Gelde, das wir von dem Geldstücke herausbekamen, noch ausgereicht und ich habe deshalb meinen Tornister nicht aufgemacht . . .

— Und wo ist gestern und heute Ihr Tornister geblieben?

— In der Stube, welche die Kinder inne hatten; aber diese Nacht . . .

Dagobert wurde durch den Schritt Jemandes, der die Treppe herauf kam, unterbrochen.

Es war der Prophet.

Unten am Fuß der Treppe sich im Dunkel verbergend, hatte er die Unterredung mit angehört. Und daher fürchtete er, daß die Schwäche des Burgemeisters dem vollkommenen Gelingen seiner fast schon ganz in's Werk gesetzten Plane schaden möge.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Ausgang.



Morok trug seinen linken Arm in einer Binde; nachdem er langsam die Stufen der Treppe heraufgekommen, grüßte er den Burgemeister ehrfurchtsvoll.

Beim Anblicke der unheimlichen Gestalt des Thierbändigers traten Rose und Blanche erschreckt einen Schritt zurück und drängten sich an Dagobert.

Dieser runzelte die Stirn, er fühlte auf's Neue seinen Zorn innerlich gegen Morok kochen, der Ursache an seiner schlimmen Lage war; und dennoch wußte er nicht einmal, daß Goliath auf Anstiften des Propheten die Brieftasche und die Papiere gestohlen.

— Was wollen Sie, Morok? — fragte der Burgemeister mit halb wohlwollender, halb erzürnter Miene. — Ich wollte allein sein und hatte das dem Wirthe gesagt.

— Ich komme, um Ihnen einen Dienst zu leisten, Herr Burgemeister.

— Einen Dienst?

— Einen großen Dienst; ohne das würde ich mir nicht erlaubt haben, Sie zu stören; mir ist eine Bedenklichkeit gekommen.

— Eine Bedenklichkeit?

— Ja, Herr Burgemeister, ich habe mir einen Vorwurf daraus gemacht, daß ich Ihnen nicht gesagt habe, was ich Ihnen noch über diesen Menschen hätte mittheilen sollen; mich hätte beinahe ein falsches Mitleid irre geleitet.

— Nur heraus damit, was haben Sie zu sagen?

Morok trat zu dem Richter und sprach lange Zeit ganz leise mit ihm.

Anfangs wurden die Mienen des Burgemeisters sehr verwundert, nach und nach nahmen sie jedoch den Ausdruck der bedenklichsten Aufmerksamkeit an; von Zeit zu Zeit ließ er sich einen Ausruf der Ueberraschung und des Zweifels entschlüpfen und warf auf die von Dagobert und den jungen Mädchen gebildete Gruppe Seitenblicke.

An dem Ausdrucke dieser immer unruhiger, forschender und strenger werdenden Blicke sah man leicht, daß die heimlichen Worte des Propheten das Interesse, welches der Beamte für die Waisen und den Soldaten empfunden hatte, immer mehr in ein Gefühl des Mißtrauens und der Feindseligkeit umwandelten.

Dagobert wurde dieses plötzliche Umspringen gewahr; seine einen Augenblick beschwichtigten Befürchtungen wurden lebhafter als jemals. Rose und Blanche waren ungewiß, was sie von dieser stummen Scene halten sollten, und betrachteten den Soldaten mit wachsender Angst...

— Teufel!... — sagte der Burgemeister schnell aufstehend, — an das Alles habe ich nicht gedacht; wo hatte ich denn meine Sinne? Aber ist das zu verwundern, Morok? Wenn man Jemanden mitten in der Nacht aus dem Schlafe weckt, dann hat er nicht seine ganze Geistesfreiheit; es ist ein großer Dienst, den Sie mir da leisten, Sie hatten ganz Recht.

— Indessen kann ich Nichts für gewiß sagen...

— Das gilt gleichviel; es ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß Sie Recht haben.

— Es ist Nichts als ein Verdacht, der auf verschiedene Umstände gegründet ist; aber im Grunde, ein Verdacht ...

— Kann auf den Weg der Wahrheit führen ... Und daß ich so thöricht war, wie ein Narr in die Schlinge zu gehen ... Wahrhaftig, ich weiß nicht, wo ich den Kopf hatte! ...

— Es ist so schwer, sich manchmal vom Anscheine nicht hinreißen zu lassen ...

— Brauchen Sie mir das zu sagen, Morok, brauchen Sie es mir zu sagen?

Während dieser geheimnißvollen Unterhaltung war Dagobert auf der Folter; er ahnte unbestimmt, daß ein heftiger Sturm gegen ihn im Anzuge sei, und dachte an Nichts weiter, als seinen Zorn zu bemeistern.

Morok näherte sich wieder dem Burgemeister und winkte mit den Augen nach den Waisen hin; er begann wieder leise zu sprechen.

— O nein! ... — rief der Burgemeister entrüstet aus. — Sie gehen zu weit!

— Ich behaupte Nichts ... sagte Morok eilig. — Es ist eine einfache Vermuthung, begründet darauf, daß ...

Und er flüsterte auf's Neue dem Burgemeister in's Ohr.

— Warum auch nicht? — versetzte dieser, die Blicke zum Himmel richtend, — diese Leute sind Alles im Stande; er sagt auch, daß er weit aus Sibirien komme, wer steht mir dafür, daß das Alles nicht ein Gewebe von unverschämten Lügen ist? Aber man soll mich nicht zwei Male zum Narren haben! — rief der Burgemeister mit zorniger Stimme; denn wie alle Leute von wetterwendischem, ungewissem Charakter war er schonungslos gegen die, welche er für fähig hielt, seine Theilnahme mißbraucht zu haben.

— Uebereilen Sie sich nicht mit Ihrem Urtheile ... geben Sie besonders meinen Worten nicht mehr Gewicht, als sie haben, — sagte Morok mit heuchlerischer Demuth und Salbung, — meine Stellung zu diesem Menschen, — er zeigte dabei auf Dagobert, — ist leider so falsch, daß man glauben könnte, ich handelte

aus Rache wegen des Bösen, das er mir angethan; vielleicht ist das auch wider mein Wissen der Fall ... während ich im Gegentheil glaube, nur von der Liebe zur Gerechtigkeit, durch Abschen gegen die Lüge und durch Ehrfurcht gegen unsere heilige Religion geleitet zu werden. Nun, ... wir werden es ja erleben ... Verzeihe mir Gott, wenn ich mich geirrt habe; jedenfalls wird das Gericht entscheiden; in Zeit von einem oder zwei Monaten werden sie wieder frei sein, wenn sie unschuldig sind.

— Deshalb gilt es, nicht zu zaudern; es ist eine einfache Vorsichtsmaßregel und sie werden nicht daran sterben. Uebrigens je länger ich es bedenke, je wahrscheinlicher kommt es mir vor; ja, dieser Mensch muß ein französischer Agent oder Spion sein, besonders wenn man diesen Verdacht mit den Studentenunruhen zu Frankfurt zusammenhält.

— Und setzt man das voraus, so weiß man, daß es zur Erhitzung und Verführung junger thörichter Köpfe kein besseres Mittel giebt, als ... — Und mit einem flüchtigen Blicke deutete Morok auf die beiden Schwestern hin; nach einer bedeutsamen Pause fügte er dann mit einem Seufzer hinzu: — Für den Teufel ist jedes Mittel gut ...

— Gewiß, es wäre nichtswürdig, aber vollkommen denkbar ...

— Und dann endlich, Herr Burgemeister, betrachten Sie ihn aufmerksam und Sie werden sehen, daß dieser Mensch ein gefährliches Gesicht hat ... Sehen Sie nur ...

So stets mit leiser Stimme sprechend, hatte Morok deutlich auf Dagobert gezeigt.

Trotz der Herrschaft, welche dieser über sich selbst ausübte, ging denn doch der Zwang, den er seit seiner Ankunft in dieser unseligen Herberge und besonders seit der Unterredung des Burgemeisters und Morok's sich anthat, endlich über seine Kräfte. Uebrigens sah er auch ganz deutlich, daß seine Bestrebungen, sich die Theilnahme des Richters zu erwerben, durch den schädlichen Einfluß des Thierbändigers vollkommen nutzlos gemacht wurden: deshalb verlor er die Geduld, näherte sich diesem mit über die Brust gekreuzten Armen und sagte mit noch verhaltener Stimme zu ihm:

— Haben Sie eben von mir leise mit dem Herrn Burgemeister gesprochen?

— Ja! — sagte Morok, ihn fest ansehend.

— Warum redeten Sie nicht ganz laut?

Das fast krampfhafte Zucken von Dagobert's Schnurrbart, der nach diesen Worten seinerseits Morok auch starr in die Augen sah, verkündete, daß ein heftiger Kampf in ihm vorging. Da er seinen Gegner sich in ein höhnisches Schweigen verschanzen sah, so sagte er mit noch lauterem Tone zu ihm:

— Ich frage Sie, warum Sie mit dem Herrn Burgemeister leise sprechen, wenn von mir die Rede ist?

— Weil es so schimpfliche Dinge giebt, daß man sie nicht laut sagen kann, ohne zu erröthen! — antwortete Morok frech.

Bis dahin hatte Dagobert die Arme verschränkt behalten; plötzlich streckte er sie schnell aus und ballte die Fäuste ... Diese hastige Bewegung war so ausdrucksvoll, daß die beiden Schwestern einen Schreckensruf ausstießen und sich ihm näherten.

— Herr Burgemeister, — sagte der Soldat, vor Zorn mit den Zähnen knirschend — machen Sie, daß dieser Mensch geht ... — oder ich kann nicht länger für mich stehen ...

— Was, — sagte der Burgemeister hochfahrend, — Sie wollen mir befehlen? ... Sie wagen es?

— Ich sage Ihnen, Sie sollen den Menschen da gehen heißen, — versetzte Dagobert außer sich, — oder es giebt ein Unglück!!

— Dagobert ... mein Gott ... sei ruhig ... — riefen die Kinder, seine Hand ergreifend.

— Das fehlt auch noch gerade, elender Landstreicher, um nicht was Schlimmeres zu sagen, daß Sie hier auch noch befehlen wollen, — rief der Burgemeister endlich wüthend. — Oho, Sie glauben, um mich hinter's Licht zu führen, brauchten Sie blos zu sagen, Sie hätten Ihre Papiere verloren! Und wenn Sie auch diese beiden jungen Mädchen da mit sich schleppen, die trotz ihrer unschuldigen Miene ... doch wohl Nichts sein könnten, als ...

Unglücklicher! ... — rief Dagobert und unterbrach den Burgemeister mit so furchtbarer Geberde und schrecklichem Blicke, daß der Richter nicht auszusprechen wagte.

Der Soldat nahm die Kinder beim Arm, und bevor sie noch ein Wort sagen konnten, ließ er sie in das Zimmer eintreten; schloß die Thür ab, steckte den Schlüssel in die Tasche und kam dann wieder hastig auf den Burgemeister zu, der durch die drohende Haltung und Miene des Veteranen erschreckt zwei Schritte zurücktrat und sich mit der einen Hand am Treppengelender hielt.

— Jetzt hören Sie mir genau zu, verstehen Sie mich? — sagte der Soldat, den Richter beim Arme fassend. — Vorhin hat dieser Elende (er zeigte auf Morok) mich beleidigt ... Ich habe Alles ertragen ... weil es nur mich betraf ... Eben noch habe ich geduldig Ihre Albernheiten mit angehört, weil es einen Augenblick schien, als nähmen Sie an diesen unglücklichen Kindern Theil; aber da Sie weder Gefühl, noch Vernunft, noch Gerechtigkeitssinn haben ... so sage ich Ihnen im Voraus, mögen Sie nun zehnmal Burgemeister sein ... ich werde Sie behandeln wie diesen Hund da, — er zeigte wieder auf Morok, — wenn Sie sich unglücklicher Weise einfallen lassen, von diesen beiden jungen Mädchen anders zu sprechen, als Sie von Ihrem eigenen Kinde thun würden ... Verstehen Sie mich?

— Was ... Sie wagen mir zu sagen ... — rief der Burgemeister vor Wuth stammelnd, — daß, wenn ... ich von zwei Abenteurerinnen spreche ...

— Mütze vom Kopf ... wenn man von den Töchtern des Marschalls, Herzog von Ligny, spricht!

Dies sagend, riß Dagobert dem Burgemeister die Mütze vom Kopfe und warf sie ihm vor die Füße.

Bei diesem Angriffe konnte sich Morok vor Freude nicht lassen

In der That hatte Dagobert auf jede Hoffnung verzichtet und überließ sich verzweifelt unglücklicher Weise der ganzen Heftigkeit seines Zornes, den er seit einigen Stunden so gewaltsam zurückgehalten hatte.

Als der Burgemeister seine Mütze an der Erde liegen sah, sah er Morok erstaunt an, als ob er noch zaudere, an ein so ungeheures Verbrechen zu glauben.

Dagobert bereute alsbald seinen Jähzorn, da er wußte, daß ihm nun keine Aussicht auf Versöhnung bleibe, er warf einen flüch-

tigen Blick um sich her, trat einige Schritte zurück und kam so auf den obersten Stufen der Treppe zu stehen.

Der Burgemeister stand neben der Bank in der einen Ecke der Flur, Morok, der den Arm in der Binde trug, um seiner Verwundung einen ernstlicheren Anstrich zu geben, befand sich neben dem Beamten. Dieser täuschte sich über Dagobert's Zurücktreten und rief aus:

— Aha, Du glaubst entwischen zu können, nachdem Du die Hand an mich gelegt hast, alter Elender!! ...

— Herr Burgemeister, ... verzeihen Sie mir ... Es war eine übereilte Heftigkeit, deren ich nicht Meister werden konnte; ich bereue diese Handlung, — sagte Dagobert mit unterwürfigem Tone und senkte den Kopf.

— Kein Erbarmen mit Dir ... Unseliger! Du willst wieder anfangen, mit Deiner fuchsschwänzelnden Miene mich weich zu stimmen, aber ich habe Deine Absichten durchschaut ... Du bist nicht, was Du zu sein scheinst, und hinter der ganzen Geschichte steckt möglicher Weise ein Staatsverbrechen, — fügte der Richter mit höchst diplomatischem Tone hinzu. — Für Leute, die ganz Europa in Brand stecken möchten, ist kein Mittel zu schlecht.

— Ich bin nur ein armer Teufel, Herr Burgemeister ... Sie haben ein so gutes Herz, sein Sie nicht unerbittlich! ...

— O Schuft, Du reißest mir die Mütze vom Kopf!

— Nun, — fügte der Soldat, sich zu Morok wendend, hinzu, — da Sie doch die Ursache von dem Allen sind ... so haben Sie wenigstens Mitleid mit mir ... tragen Sie es mir nicht nach ... Wenn Sie doch ein so frommer Mann sind, so legen Sie wenigstens ein Wort zu meinen Gunsten bei dem Herrn Burgemeister ein.

— Ich habe ihm gesagt ... was ich ihm sagen mußte! — antwortete ironisch der Prophet.

— Siehst Du, wie Du nun zu Kreuze kriechen kannst, alter Landstreicher? ... Du denkst mich durch Deine Jeremiaden zu hintergehen, — versetzte der Burgemeister, auf den Soldaten zutretend, — Gott sei Dank, ich bin nicht mehr Dein Hans Narr ... Du wirst sehen, daß es in Leipzig gute Gefängnisse für französische Aufwiegler giebt und für abenteurende Mädchen, denn Deine Mam-

sellen sind nicht viel mehr werth als Du ... Jetzt also, — fügte er mit wichtigem Tone, sich aufblasend, hinzu, — jetzt gehe mir die Treppe hinab voran ... und Du, Morok, Du gehst ...

Der Burgemeister konnte nicht ausreden.

Seit einigen Minuten schon suchte Dagobert nur Zeit zu gewinnen: er sah verstohlen nach einer halboffenen Thür auf der Flur, die dem Zimmer der Waisen gerade gegenüber sich befand; da ihm der Augenblick günstig schien, warf er sich mit Blitzesschnelle auf den Burgemeister, packte ihn bei der Gurgel und warf ihn so heftig durch die halboffene Thür, daß der Richter über diesen plötzlichen An-



griff ganz verdutzt weder ein Wort sagen, noch einen Schrei ausstoßen konnte, und in die vollkommen dunkele Stube hineinpurzelte.

Darauf wandte sich der Veteran zu Morok, der den einen Arm in der Binde, die Treppe frei sah und darauf zu eilte, aber Dagobert faßte ihn bei seinen langen Haaren, zog ihn an sich heran, umschlang ihn mit seinen nervigen Armen, legte ihm die Hand auf den Mund, damit er nicht schreien könne und stieß theils, theils schleppte er ihn trotz seines verzweifelten Widerstandes in die Stube, in deren Mitte der Burgemeister vom Falle betäubt lag.

Nachdem er die Thür von außen zwei Mal herum verschlossen, sprang Dagobert in zwei Sätzen die Treppe hinab, die auf einen nach dem Hofe führenden Ausgang mündete.

Der Regen goß in Strömen, er sah durch die Fenster einer Gesindestube, welche durch ein Kaminfeuer erhellt war, den Wirth und seine Leute, die auf des Burgemeisters Entscheidung warteten.

Die Thür des Ganges verriegeln und auf diese Weise jede Communication nach dem Hofe abschneiden, war für den Soldaten das Werk eines Augenblickes, darauf eilte er schnell zu den beiden Waisen hinauf.

Morok war zur Besinnung gekommen und rief aus Leibeskräften um Hülfe, aber selbst wenn die Entfernung nicht so groß gewesen wäre, daß seine Geschrei hätte gehört werden können, so würde es doch von dem Sturm und Regen übertäubt worden sein. Dagobert hatte also geraume Zeit Vorsprung, da vorauszusehen war, es würde lange dauern, ehe man wegen der Länge seiner Unterredung mit dem Richter Argwohn schöpfen konnte, und selbst wenn Befürchtungen wach geworden, mußten erst noch zwei Thüren eingeschlagen werden: die des Hausganges und der Stube, in welcher der Burgemeister und Morok eingesperrt waren.

— Meine Kinder, jetzt heißt es beweisen, daß Soldatenblut in Euren Adern fließt.

Dies sagend, trat Dagobert hastig bei den jungen Mädchen ein, welche durch den Lärm, den sie seit einigen Augenblicken hörten, sehr erschreckt waren.

— Mein Gott ... Dagobert ... was giebt es? ... — rief Blanche aus.

— Was sollen wir thun? — versetzte Rose.

Ohne zu antworten eilte der Soldat nach dem Bette, nahm die Tücher heraus, knüpfte sie fest aneinander, machte an dem einen Ende einen großen Knoten und befestigte denselben an dem oberen Fensterrahmen, indem er erst den Flügel aufmachte, das Betttuch hinauslegte und ihn dann wieder schloß. Da auf diese Weise das Tuch zwischen dem Fenster eingeklemmt war, so daß der Knoten innen es hielt, war es vollkommen fest; das andere nach außen hängende Ende reichte bis auf die Erde. Der andere Flügel des Fensters blieb offen, so daß die Flüchtlinge bequem hinaussteigen konnten.

Nun nahm der Alte seinen Tornister, den Mantelsack der Kinder, den Rennthierpelz, warf Alles zum Fenster hinaus, gab Murrkopf ein Zeichen und schickte ihn hinaus, auf die Sachen Achtung zu geben.

Der Hund zauderte nicht und war mit einem Satze hinaus.

Rose und Blanche sahen Dagobert erstaunt zu, ohne ein Wort zu sprechen.

— Jetzt, meine Kinder, — sagte er zu ihnen, — die Thüren des Hauses sind geschlossen ... Muth ... — und er wies auf das Fenster. — Dort müssen wir hinaus oder wir werden festgenommen, in's Gefängniß gesteckt ... Ihr dort ... ich da ... und dann ist's um unsere Reise geschehen.

— In's Gefängniß geworfen! — rief Rose.

— Von Dir getrennt! — seufzte Blanche.

— Ja, meine armen Kleinen! Sie haben Schäfer getödtet ... wir müssen uns zu Fuße flüchten und nach Leipzig zu kommen suchen ... Wenn Sie müde werden, will ich Sie abwechselnd tragen, und sollte ich unterweges betteln, wir werden hinkommen ... Aber keine Viertelstunde ist zu verlieren ... Also Muth, meine Kinder, verlaßt Euch auf mich ... Zeigt, daß die Töchter des General Simon keine Hasenherzen sind ... und dann bleibt uns noch Hoffnung ...

Die beiden Schwestern faßten sich bei den Händen, als wollten sie sich gegen die Gefahr verbinden; ihre reizenden Gesichter, durch so viele aufeinander folgende Aufregungen bleich geworden, hatten den Ausdruck einer naiven Entschlossenheit, welche ihre

Quelle in dem blinden Glauben hatte an die Ergebenheit des alten Soldaten.

— Sei ruhig, Dagobert... wir werden keine Furcht haben, — sagte Rose mit fester Stimme.

— Was geschehen muß... das werden wir auch thun, — fügte Blanche mit nicht minder entschlossenem Tone hinzu.

— Ich war davon überzeugt... — rief Dagobert, — gutes Blut verleugnet sich nicht... Jetzt vorwärts! Ihr seid federleicht, die Betttücher sind dauerhaft und der Boden ist kaum acht Fuß vom Fenster entfernt... Murrkopf wartet unten auf Euch...

— Ich muß zuerst hinab, ich bin heute die Aelteste, — rief Rose aus, nachdem sie Blanche zärtlich umarmt hatte.

Und sie eilte nach dem Fenster, da sie, wenn es irgend eine Gefahr für die zuerst Hinabsteigende gab, sich derselben lieber aussetzen wollte, als ihre Schwester.

Dagobert errieth leicht den Grund ihres Drängens.

— Lieben Kinder, — sagte er, — ich verstehe Euch, aber fürchtet Nichts, es ist für die Eine so wenig Gefahr als für die Andere... ich habe ja selbst die Tücher festgemacht... nun schnell, meine kleine Rose.

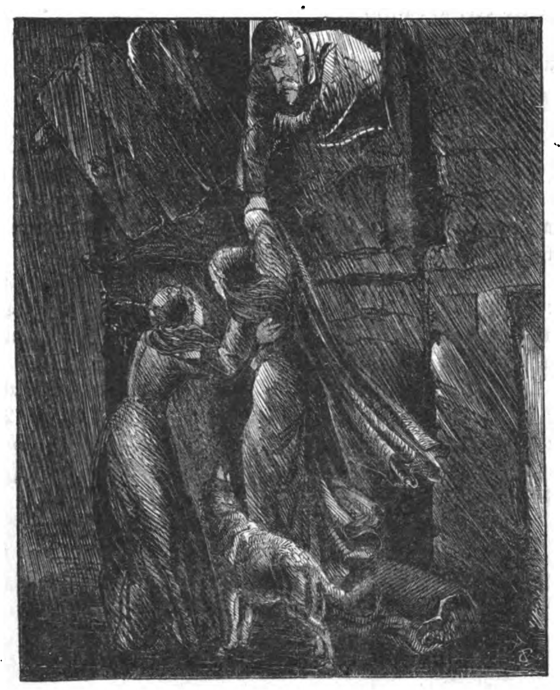
Leicht wie ein Vogel stieg das junge Mädchen auf das Fensterbret, dort von Dagobert gehalten, faßte sie das Tuch und ließ sich nach der Vorschrift des Soldaten, der den Körper hinausbeugend sie mit der Stimme ermuthigte, leise hinab.

— Habe keine Furcht... Schwester... — sagte das junge Mädchen, sobald sie den Boden berührt hatte, mit leiser Stimme, — es geht ganz leicht so herabzusteigen. Murrkopf ist hier unten und leckt mir die Hände.

Blanche ließ nicht auf sich warten, so muthig wie ihre Schwester ließ auch sie sich eben so glücklich hinunter.

— Die lieben kleinen Geschöpfe, was haben sie gethan, um so unglücklich zu sein?... Himmeldonnerwetter!!! schwebt denn ein vermaledeites Verhängniß über diese Familie? — rief Dagobert mit blutendem Herzen aus, als er das bleiche sanfte Gesicht des jungen Mädchens im Dunkel der tiefen Nacht verschwinden sah,

welche durch die heftigen Windstöße und Regengüsse noch unheimlicher gemacht wurde



— Dagobert, wir erwarten Dich; komm schnell ... — sagten mit leiser Stimme die jungen Mädchen, welche beide unten standen.

Der Soldat konnte vermöge seines hohen Wuchses mehr hinabspringen als gleiten und war bald zur Erde.

Dagobert und die beiden jungen Mädchen hatten vielleicht erst eine Viertelstunde das Wirthshaus zum weißen Falken verlassen, als ein ungeheures Gekrache im Hause erschallte.

Die Thür war den vereinten Bestrebungen des Burgemeisters und Morok's gewichen, da sie sich eines schweren Tisches als Mauerbrechers bedient hatten.

Durch die Helle geleitet liefen sie zuerst in die Stube der beiden Waisen, welche nun leer war.

Morok sah die Betttücher draußen flattern und rief aus:

— Herr Burgemeister ... sie sind durch's Fenster geflohen; sie sind zu Fuß ... bei dieser stürmischen, regnerischen Nacht können sie noch nicht weit sein!

— Gewiß ... wir werden sie wieder erwischen ... die elenden Landstreicher! ... O, ich werde mich rächen ... Schnell, Morok ... es gilt Deine Ehre und die meinige!

— Meine Ehre? ... Für mich steht mehr auf dem Spiele, Herr Burgemeister, — antwortete der Prophet mit zornigem Tone; darauf stieg er schnell die Treppe hinab, öffnete die Hofthür und rief mit schallender Stimme:

— Goliath, laß die Hunde los! Wirth, Laternen, Windlichter ... bewaffnen Sie Ihre Leute ... Lassen Sie den Thorweg aufmachen; wir müssen den Flüchtigen nach; sie können uns nicht entgehen ... todt oder lebendig, ... wir müssen sie haben.

Der ewige Jude.

Erster Band.

Zweite Abtheilung.

La Rue du Milieu des Ursins in Paris.

Zweite Abtheilung.

Rue du Milieu des Ursins in Paris.

Wenn man in den Regeln des Jesuitenordens, unter dem Titel: de Formula scribendi (Institut 2, 11, p. 125—129) die Entwickelung des achten Theils der Constitutionen liest, erschrickt man vor der Zahl von Briefen, Berichten, Registern, Schriften aller Art, welche in den Archiven der Gesellschaft aufbewahrt sind.

Es ist eine strengere und besser unterrichtete Polizei, als sie jemals irgend ein Staat gehabt hat. Die Regierung von Venedig selbst fand sich von den Jesuiten übertroffen; als sie dieselben im Jahre 1606 vertrieb, belegte sie alle ihre Papiere mit Beschlag und, warf ihnen ihre große und strafbare Neugier vor. — Diese Polizei, diese geheime Inquisition, die zu einem solchen Grade der Vollkommenheit gediehen war, lassen die ganze Macht einer so gut unterrichteten, in ihren Planen so beharrlichen, durch Einigkeit und wie es die Constitutionen sagen, durch das ganz in Eins Verschmelzen seiner Mitglieder gewaltigen Congregation erkennen. — Man begreift leicht, welche ungeheure Macht die Regierung dieser Gesellschaft erlangt hatte und wie der Jesuitengeneral zum Herzoge von Brissac sagen konnte: „Von diesem Zimmer aus, mein Herr, beherrsche ich nicht allein Paris, sondern auch China, und nicht blos China, sondern die ganze Welt, ohne daß Jemand weiß, wie das zugeht."

(Les constitutions des Jesuites, avec les déclarations, texte latin d'après l'édition de Prague; p. 476—478.)

Sechszehntes Kapitel.

Die Botschaften.



ls Morok, der Thierbändiger, Dagobert seines Pferdes, seiner Papiere und seines Geldes beraubt sah, hatte er vor der Ankunft des Burgemeisters Karl mit einem Briefe nach Leipzig gesandt, welchen dieser augenblicklich dort auf die Post geben sollte.

Die Adresse dieses Briefes war, wie wir wissen:

„A Monsieur Rodin, Rue du Milieu-des-Ursins à Paris.“

Etwa in der Mitte dieser einsamen, ziemlich unbekannten, unterhalb des Quai Napoléon, in den sie nicht weit von der Rue St. Landry mündet, gelegenen Straße befand sich damals ein Haus von bescheidenem Aeußeren mitten in einem düsteren, engen Hofe, welcher durch ein kleines Vordergebäude von der Straße getrennt wurde. Dies Haus hatte eine bogenförmige Thür und zwei mit dicken Eisenstäben versehene Fenster.

Man kann sich nichts Einfacheres denken, als das Innere dieser stillen Wohnung, wie es sich in der Meublirung eines ziemlich großen parterre gelegenen Saales im Hauptgebäude darstellte. Altes graues Holzgetäfel bedeckte die Wände, der Fußboden war getäfelt, roth gestrichen und sorgfältig gebohnt; vor den Fenstern befanden sich Vorhänge von weißem Calicot. Ein Globus von ungefähr vier Fuß im Durchmesser stand dem Kamine gegenüber in der Ecke des Zimmers auf einem starken Gestelle von Eichenholz.

Auf diesem Globus in großem Maßstabe bemerkte man eine Menge rother Kreuze, welche in den verschiedensten Theilen der Welt zerstreut waren; von Norden nach Süden, von Osten nach Westen, von den barbarischsten Völkern, den fernsten Inseln bis zu den civilisirtesten Nationen nach Frankreich hinein gab es nicht eine Gegend, in welcher nicht mehrere Orte mit diesen kleinen rothen Kreuzen bezeichnet waren, die ohne Zweifel als Merkmale und Orientirungszeichen dienten.

Vor einem Tische von schwarzem Holze, der mit Papieren bedeckt in der Nähe des Kamines hart an der Mauer stand, befand sich ein leerer Stuhl; weiterhin zwischen den beiden Fenstern sah man ein großes Bureau von Nußbaum, über welchem Fachwerke voll Cartons.

Zu Ende des Monats October 1831 gegen acht Uhr Morgens saß vor diesem Bureau ein Mann und schrieb.

Dieser Mann war Herr Rodin, der Correspondent Morok's, des Thierbändigers.

Er war fünfzig Jahre alt, trug einen alten olivenfarbigen, abgenutzten Rock mit fettigem Kragen, ein buntes Schnupftuch um den Hals, eine Weste und Hose von schwarzem fadenscheinigen Tuche; seine Füße waren mit ungeschickten, geschmierten Schuhen bekleidet und standen auf einem kleinen viereckigen Teppich, der gegen das glänzende rothe Getäfel des Bodens abstach. Seine grauen Haare lagen dicht an die Schläfe an und faßten eine kahle Stirn ein; die Augenbrauen waren kaum angedeutet, sein oberes Augenlid, schlaff und halb niedersinkend wie das Häutchen, das bei den Reptilen die Augen halb verschleiert, verbarg sein lebhaftes, kleines, schwarzes Auge zur Hälfte; seine schmalen, durchaus farblosen Lip-



pen waren von der bleichen Haut seines mageren Gesichtes mit spitziger Nase und spitzigem Kinn kaum zu unterscheiden; diese erdfarbige, so zu sagen, lippenlose Maske erschien um so seltsamer, als sie eine todtenähnliche Bewegungslosigkeit hatte; wenn er über dein Bureau gebeugt nicht mit der Feder über das Papier fahrend Sie Finger äußerst schnell bewegte, so hätte man Herrn Rodin leicht für eine Leiche halten können.

Mit Hülfe einer Chiffre, die vor ihm lag, schrieb er einige Stellen aus einem langen Manuscripte so um, daß sie für den,

welcher den Schlüssel nicht dazu besaß, vollkommen unverständlich waren.

Bei der tiefen Stille, dem düsteren, herabgestimmten Lichte, welches das große, kahle und kalte Zimmer nur noch trauriger machte, brachte der Anblick dieses Mannes mit dem eisigen Gesichte, der geheimnißvolle Charaktere schrieb, ein unheimliches Gefühl hervor.

Es schlug acht Uhr.

Da erklang der Hammer am Thorwege leise, darauf schlug eine Glocke zweimal an; mehre Thüren gingen auf, schlossen sich wieder und eine zweite Person trat in das Zimmer.

Bei ihrem Anblicke stand Herr Rodin auf, nahm seine Feder in den Mund, grüßte mit tief unterwürfiger Miene und setzte sich wieder an seine Arbeit, ohne ein Wort zu sprechen.

Die beiden Personen boten einen auffallenden Contrast dar.

Der eben Gekommene, der älter war, als er aussah, schien sechs- oder achtunddreißig Jahre alt zu sein; sein Wuchs war zierlich und hoch; der Blick seines großen stahlgrauen, glänzenden Auges war schwer zu ertragen, seine an der Wurzel breite Nase endete in eine flache, viereckig gebildete Kuppe; sein vortretendes ganz rasirtes Kinn, die bläulichen Töne des eben erst abgenommenen Bartes stachen gegen die lebhafte Röthe und die Weiße seiner sehr schönen Zähne ab. Als er den Hut absetzte, um von einem kleinen Tische eine Mütze von schwarzem Sammet zu nehmen, ließ er einen hellbraunen Haarwuchs sehen, den die Jahre noch nicht mit Silber durchzogen hatten. Er war in einen langen, militärisch bis zum Halse zugeknöpften Rock gekleidet.

Der durchdringende Blick dieses Mannes, seine breite Stirn deuteten auf eine hohe Intelligenz, während der Bau seiner Brust und Schultern eine kräftige physische Organisation verkündete. Die Vornehmheit seiner Haltung endlich, die Sorgfalt, mit welcher er behandschuht und gestiefelt war, der leichte Parfüm, welcher von seinen Haaren, sowie von seiner ganzen Person ausging, die Anmuth und Schicklichkeit der geringsten seiner Bewegungen verriethen, was man einen Mann von Welt nennt, und machten die Vermuthung wahrscheinlich, daß er auf alle Arten Erfolg, vom frivolsten bis zu

dem ernsthaftesten hinauf, Anspruch machen gekonnt habe oder noch könne.

Dieses so seltene Zusammenkommen von Kraft des Geistes, Kraft des Körpers und außerordentlicher Eleganz in den Manieren bildete ein um so bemerkenswertheres Ganze, als der zu herrschsüchtige Ausdruck des oberen Theiles seines Gesichtes durch die Leutseligkeit eines beständigen, aber nicht stereotypen Lächelns besänftigt und gemäßigt wurde; denn dieses Lächeln, das nach den Umständen bald liebevoll, bald boshaft, herzlich oder lustig, discret oder zuvorkommend war, vermehrte noch den gewinnenden Reiz dieses Mannes, den man nie wieder vergaß, sobald man ihn nur ein Mal im Leben gesehen hatte.

Und doch, trotz so vieler vereinter Vorzüge und obgleich er den Anderen stets unter dem Einflusse seiner unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit hielt, mischte sich doch in dieses Gefühl eine unbestimmte Besorgniß, als ob die Anmuth und ausgezeichnete Feinheit der Manieren seiner Person, der Zauber seines Wortes, seine zarten Schmeicheleien, die liebkosende Freundlichkeit seines Lächelns eine hinterlistige Schlinge verberge.

Man fragte sich mit einem Worte, während man sich einer unwillkürlichen Sympathie hingab, ob man zum Guten ... oder zum Bösen hingezogen werde.

. . . .

Herr Rodin, der Secretär des eben Angekommenen, schrieb immer fort.

— Sind Briefe von Dünkirchen da, Rodin? — fragte ihn sein Herr.

— Der Briefträger ist noch nicht gekommen.

— Ohne eigentlich sehr unruhig über den Gesundheitszustand meiner Mutter zu sein, da sie ja in der Genesung ist, — sagte der Andere, — so werde ich doch erst durch einen Brief von der Fürstin St. Dizier, meiner vortrefflichen Freundin, beruhigt werden ... Nun, heute Morgen, denke ich, werde ich gute Nachrichten von ihr bekommen.

— Das ist zu wünschen, — sagte der Secretär, so unterwürfig und demüthig als lakonisch und gleichgültig.

— Gewiß, es ist zu wünschen, — antwortete der Herr, — denn einer der schönsten Tage meines Lebens war der, wo mir die Fürstin St. Dizier anzeigte, daß diese so heftige als gefährliche Krankheit glücklicher Weise der guten Pflege, welche meiner Mutter von ihr geschenkt wird, gewichen ist ... sonst würde ich den Augenblick nach dem Landgute der Prinzessin abreisen, obgleich meine Gegenwart hier sehr nothwendig ist ...

Er näherte sich dem Bureau seines Secretärs und fügte hinzu:

— Haben Sie die Correspondenz mit dem Auslande dechiffrirt?

— Hier ist der Auszug daraus ...

— Sind die Briefe alle unter Couvert nach den bezeichneten Wohnungen gekommen ... und meinem Befehle gemäß hierhergebracht worden? ...

— Alle ...

— Lesen Sie mir den Auszug dieser Correspondenz vor; wenn Briefe dabei sind, welche ich selbst beantworten muß, so werde ich es Ihnen sagen.

Und Rodin's Herr begann mit auf den Rücken gelegten Händen im Zimmer auf- und abzugehen und dictirte gelegentlich Bemerkungen, welche Rodin sorgfältig notirte.

Der Secretär nahm ein voluminöses Actenstück und begann also:

— Don Ramon Olivarez berichtet aus Cadix den Empfang des Briefes Nr. 19, er wird sich danach richten und jede Theilnahme an der Entführung läugnen.

Gut, zu rangiren ...

— Der Graf Romanof in Riga befindet sich in Geldverlegenheit...

— Duplessis sagen, er möge ihm eine Unterstützung von fünfzig Louis senden; ich habe früher als Capitän im Regimente des Grafen gedient und seitdem hat er vortreffliche Notizen gegeben.

— In Philadelphia ist die letzte Ladung von den Geschichten von Frankreich, purificirt zum Gebrauche der Frommen, angekommen; man verlangt wieder davon, da die erste vollständig vergriffen ist.

— Notiren, es Duplessis schreiben ... Fahren Sie fort!

— Hr. Spindler schickt von Namur den verlangten geheimen Bericht über Herrn Ardouin.



— Umzuschreiben . . .

— Der Doctor Van Ostadt aus derselben Stadt schickt eine confidentionelle Note über die Herren Spindler und Ardonin.

— Zu vergleichen . . . weiter!

— Der Graf Malipierri aus Turin zeigt an, daß die Schenkung von 300,000 Franken unterzeichnet ist.

— Duplessis davon benachrichtigen . . . weiter!

— Don Stanislaus ist aus den Bädern von Baden mit der Königin Marie Ernestine abgereist. Er zeigt an, daß J. M. dankbar die Winke, welche man versprochen, annehmen und darauf eigenhändig antworten wird.

— Notiren Sie es . . . Ich werde selbst an die Königin schreiben.

Während Rodin auf den Rand des Papieres, das er in Händen hielt, einige Notizen schrieb, fuhr sein Herr fort im Zimmer auf- und abzugehen und befand sich der großen Weltkugel, die mit kleinen rothen Kreuzen bezeichnet war, gegenüber; einen Augenblick betrachtete er sie mit nachdenklicher Miene.

Rodin fuhr fort:

— Bei der Stimmung der Geister in einigen Theilen Italiens, wo einige Agitatoren die Augen nach Frankreich gerichtet haben, schreibt der Pater Orsini aus Mailand, werde es sehr wichtig sein, in diesem Lande ein kleines Buch reichlich zu verbreiten, in welchem die Franzosen, unsre Landsleute, als gottlos und unsittlich . . . raubsüchtig und blutdürstig dargestellt würden.

— Der Gedanke ist vortrefflich, man wird die von den Unsrigen in Italien während der Kriege der Republik begangenen Excesse geschickt ausbeuten können . . . Man muß Jacques Dumoulin mit dem Schreiben dieses kleinen Buches beauftragen. Dieser Mensch ist ganz von Gift und Galle durchdrungen; das Pamphlet wird furchtbar sein . . . Uebrigens werde ich selst einige Notizen dazu geben; aber Jacques Dumoulin darf kein Geld bekommen, ehe er nicht das Manuscript abgeliefert hat . . .

— Ganz Recht . . . wenn man ihm Vorschuß gäbe, so würde er sich acht Tage lang an irgend einem schlechten Orte betrinken. So haben wir ihm seinen giftigen Bericht gegen die pantheistischen

Tendenzen der philosophischen Lehre des Professor Martin zweimal bezahlen müssen.

— Notiren Sie es ... und fahren Sie fort.

— Der Handelsmann zeigt an, daß der Commis im Begriffe steht, am gehörigen Orte den Banquier zur Rechnungsablegung zu bringen.

Rodin, der diese Worte auf eigenthümliche Art betont hatte, sagte zu seinem Herrn:

— Sie verstehen?

— Vollkommen ... — sagte der Andere zusammenfahrend. — Das sind die verabredeten Ausdrücke ... Weiter.

— Aber der Commis, — versetzte der Secretär, — wird noch von einem letzten Scrupel zurückgehalten.

Nach einer augenblicklichen Pause, während welcher sich seine Züge schmerzlich zusammenzogen, sagte Rodin's Herr:

— Man muß fortfahren, auf die Einbildungskraft des Commis durch Schweigen und Einsamkeit zu wirken, dann ihm das Verzeichniß der Fälle vorlesen, wo der Königsmord gestattet und zu vergeben ist ... Fahren Sie fort.

— Die Sidney schreibt aus Dresden, daß sie Instructionen erwartet. Schon sind heftige Auftritte der Eifersucht zwischen Vater und Sohn vorgefallen; aber in diesen neuen Ergießungen des gegenseitigen Hasses, in den Mittheilungen, welche ihr Jeder gegen seinen Nebenbuhler machte, hat die Sidney noch Nichts gefunden, was zu den gewünschten Nachweisungen führen könnte. Bisher hat sie noch vermeiden können, sich für den Einen oder den Anderen zu entscheiden, aber wenn dieser Zustand länger dauert, fürchtet sie, ihren Verdacht zu erregen. Wen soll sie vorziehen, den Vater oder den Sohn?

— Den Sohn ... das Gefühl der Eifersucht wird bei dem Greise heftiger und grausamer sein, und um sich für den seinem Sohne zu Theil gewordenen Vorzug zu rächen, sagt er vielleicht, was zu verbergen Beide so viel Interesse haben ... Weiter.

— Seit drei Tagen sind zwei Mägde des Ambrosius, den man in jenen kleinen Sprengel der walliser Gebirge versetzt hat, verschwunden ... ohne daß man weiß, was aus ihnen geworden ist.



Eine dritte hat jetzt eben dasselbe Schicksal gehabt . . . die Protestanten des Landes werden unruhig, sprechen von Mord . . . von furchtbaren Umständen . . .

— Bis zum augenscheinlichen, vollständigen Beweis des Factums vertheidige man Ambrosius gegen diese nichtswürdigen Verleumdungen einer Partei, welche niemals vor den abenteuerlichsten Erfindungen zurückschreckt . . . Weiter.

— Thompson aus Liverpool hat es endlich durchgesetzt, Justice als Vertrauten bei Lord Stewart, einem reichen irländischen Katholiken, anzubringen, dessen Kopf immer schwächer wird.

— Wenn das eine ausgemachte Sache ist, fünfzig Louis Gratification an Thompson. Notiren Sie es für Duplessis . . . Weiter.

— Frank Dichestein von Wien, — sagte Rodin, — zeigt an, daß sein Vater an der Cholera gestorben ist, in einem kleinen Dorfe einige Stunden von dieser Stadt . . . denn die Epidemie fährt fort, langsam vorzuschreiten, vom Norden aus Rußland und Polen herkommend.

— Es ist wahr, — sagte Rodin's Herr, ihn unterbrechend, — möge die furchtbare Plage ihre Reise nicht fortsetzen und Frankreich verschonen! . . .

— Frank Dichestein, — begann Rodin wieder, — zeigt an, daß seine beiden Brüder entschlossen sind, die von seinem Vater gemachte Schenkung anzugreifen . . . aber daß er der entgegengesetzten Meinung ist . . .

— Die beiden mit der streitigen Sache beauftragten Personen um Rath fragen . . . Weiter.

— Der Cardinal Prinz Amalfi wird sich nach den drei ersten Punkten der Denkschrift richten. Ueber den vierten Punkt verlangt er, sich Vorbehalte machen zu dürfen.

— Keinen Vorbehalt . . . volle und absolute Annahme, wo nicht Krieg, und notiren Sie es wohl, verstehen Sie? einen erbitterten Krieg, ohne Mitleid weder für ihn noch für seine Kreaturen . . . Fahren Sie fort.

— Fra Paolo zeigt an, daß der Patriot Boccari, das Haupt einer sehr gefährlichen geheimen Gesellschaft, in Verzweiflung dar-

über, daß ihn seine Freunde in Folge von ihm, Fra Paolo, ihnen geschickt beigebrachten Verdächtigungen, des Verrathes beschuldigen, sich das Leben genommen hat.

— Boccari!! . . . ist es möglich? Boccari . . . der Patriot Boccari, dieser so gefährliche Feind! — rief Rodin's Herr aus.

— Der Patriot Boccari . . . — versetzte der stets gleichmüthige Secretär.

— Duplessis sagen, er möge Fra Paolo eine Anweisung auf 25 Louis senden. Notiren Sie es.

— Hausmann zeigt an, daß die französische Tänzerin Albertine Ducornet die Maitresse des regierenden Fürsten ist; sie hat den vollkommensten Einfluß auf ihn, man könnte also durch sie sicher zu dem Ziele gelangen, das man erstrebt, aber diese Albertine wird von ihrem Liebhaber beherrscht, der in Frankreich als Fälscher verurtheilt ist, und sie thut Nichts, ohne ihn um Rath zu befragen.

— Hausmann befehlen, daß er sich mit diesem Menschen bespricht; wenn seine Ansprüche vernünftig sind, darauf eingehen; nachforschen, ob dieses Mädchen keine Verwandte in Paris hat?

— Der Herzog von Orbano zeigt an, daß der König, sein Herr, das neue beabsichtigte Etablissement autorisiren wolle, aber unter den früher mitgetheilten Bedingungen.

— Keine Bedingung, eine offene Zustimmung oder positive Weigerung . . . auf diese Weise lernt man seine Freunde und Feinde kennen . . . Je ungünstiger die Umstände sich zeigen, . . . je mehr Festigkeit muß man an den Tag legen und durch das Vertrauen zu sich selbst imponiren.

— Derselbe zeigt an, daß das ganze diplomatische Corps fortfährt, die Reclamationen des Vaters zu unterstützen, dessen junge protestantische Tochter das Kloster, in welchem sie Schutz und Zuflucht gefunden, nun verlassen will, um ihren Liebhaber gegen den Willen des Vaters zu heirathen.

— So? . . . das diplomatische Corps fährt fort, im Namen dieses Vaters zu reclamiren?

— Ja.

— Nun, dann muß fortgefahren werden, ihm zu antworten daß die geistliche Macht nichts mit der weltlichen zu schaffen habe.

In diesem Augenblicke schlug die Glocke der Eingangsthür zweimal an.

— Sehen Sie, wer es ist! — sagte Rodin's Herr.

Dieser stand auf und ging hinaus.

Sein Herr fuhr fort, gedankenvoll von dem einen Ende des Zimmers nach dem anderen zu gehen.

Da ihn seine Schritte wieder vor den Globus führten, stand er davor still.



Einige Zeit hindurch betrachtete er in tiefem Schweigen die unzähligen kleinen rothen Kreuze, welcheealle Gegenden der Erde mit einem ungeheuren Netze zu umspannen schienen.

Ohne Zweifel dachte er an die unsichtbare Wirkung seiner Macht, die sich durch die ganze Welt zu verbreiten schien; seine Züge belebten sich, sein großes graues Auge blitzte, seine Nasenlöcher wurden weit, und sein männliches Gesicht nahm einen unbeschreiblichen Ausdruck von kühner und stolzer Energie an.

Mit erhabenem Haupte, verächtlichem Zuge um den Mund näherte er sich der Erdkugel und legte seine kräftige Hand auf den Pol.

Bei dieser kräftigen Haltung, dieser gebieterischen besitzgierigen Bewegung hätte man sagen mögen, daß dieser Mann gewiß zu sein glaubte, den Globus zu beherrschen, den er mit ganz aufgerichtetem hohen Körper betrachtete und auf den er mit so stolzer, verwegener, souverainer Miene die Hand legte.

Da lächelte er nicht.

Seine breite Stirn faltete sich furchtbar, sein Blick war drohend; ein Künstler, der den Dämon der Arglist und des Stolzes, den höllischen Genius einer unersättlichen Herrschsucht hätte malen wollen, konnte kein erschreckenderes Modell wählen.

Als Rodin wieder eintrat, hatte das Gesicht seines Herrn wieder seinen gewöhnlichen Ausdruck angenommen.

— Es war der Briefträger, — sagte Rodin, die Briefe zeigend, welche er in der Hand hielt, — es ist Nichts aus Dünkirchen.

— Nichts!! ... — rief sein Herr aus und sein Gesicht contrastirte seltsam mit dem stolzen unerbittlichen Ausdrucke, welchen sein Gesicht vorhin gehabt hatte.

— Nichts!! ... Keine Nachricht von meiner Mutter! — sagte er, — noch sechsunddreißig Stunden der Unruhe.

— Mir scheint, wenn die Frau Fürstin schlechte Nachrichten zu geben gehabt hätte, würde sie geschrieben haben; wahrscheinlich geht es mit der Besserung fort ...

— Gewiß haben Sie Recht, Rodin, aber das thut Nichts ... ich bin doch nicht ruhig ... Wenn ich Morgen nicht ganz zufriedenstellende Nachrichten habe, so reise ich nach dem Gute der Fürstin ab ... Warum muß auch gerade meine Mutter den Herbst in dieser Gegend haben zubringen wollen? Ich fürchte, daß die Umgebungen von Dünkirchen ihr nicht zuträglich sind ...

Nach einer Pause fügte er, stets auf- und abgehend, hinzu:

— Nun, lassen Sie diese Briefe sehen ... wo sind sie?

Nachdem Rodin den Poststempel geprüft, antwortete er:

— Von den vieren haben drei Bezug auf die große und wichtige Angelegenheit mit den Medaillen ...

— Gott sei gelobt... wenn diese Nachrichten günstig sind, — rief Rodin's Herr mit äußerster Besorgniß aus, was bewies, wie ungeheure Wichtigkeit er auf die Sache lege.

— Der eine ist aus Charlestown und bezieht sich ohne Zweifel auf Gabriel, den Missionär, — antwortete Rodin, — der andere aus Batavia betrifft wahrscheinlich den Indier Djalma ... Dieser hier ist aus Leipzig ... Gewiß bestätigt er den gestrigen, in welchem der Thierbändiger, genannt Morok, anzeigt, daß er nach den empfangenen Befehlen und ohne daß man ihn deshalb anklagen könne, die Töchter des General Simon verhindert habe, ihre Reise fortzusetzen.

Bei dem Namen des General Simon zog eine Wolke über das Gesicht von Rodin's Herrn.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Häupter der Provinz correspondiren mit dem in Paris; sie sind auch zugleich in directer Verbindung mit dem General, der zu Rom residirt. Die Correspondenz der Jesuiten, welche so thätig, mannigfaltig und auf so wunderbare Weise organisirt ist, hat den Zweck, den Häuptern alle Nachweise zu verschaffen, welche sie nöthig haben könnten: jeden Tag bekommt der General eine Menge von Berichten, welche sich gegenseitig controliren. In dem Centralhause zu Rom existiren ungeheure Register, in welchen die Namen aller Jesuiten, ihrer Genossen und aller Leute von Bedeutung, befreundeter oder feindlicher, mit denen sie zu thun haben, verzeichnet sind. In diesen Registern sind ohne Uebertreibung, Haß und Leidenschaft, die auf das Leben eines jeden Individuums bezüglichen Facta berichtet. Es ist das die riesigste bibliographische

Sammlung, welche jemals veranstaltet worden ist. Das Betragen einer leichtfertigen Frau, die geheimen Sünden eines Staatsmannes werden in diesem Buche mit kalter Unparteilichkeit erzählt. Da diese Biographien zum Zwecke der Benutzung redigirt sind, so sind sie nothwendiger Weise genau. Wenn man auf ein Individuum einzuwirken hat, öffnet man das Buch und kennt dann auf der Stelle sein Leben, seinen Charakter, seine Eigenschaften, seine Fehler, seine Pläne, seine Familie, Freunde und geheimsten Verbindungen. Denken Sie sich den überlegenen Einfluß, welchen dieses ungeheure Polizeiregister, das die ganze Welt in sich begreift, einer Gesellschaft geben muß. Ich spreche nicht nur so obenhin von diesen Registern: ich habe dies Factum von Jemandem, der dieses Repertorium *gesehen* hat und die Jesuiten vollkommen kennt. Es ist viel Stoff zum Nachdenken darin für Familien, welche Mitgliedern einer Gemeinschaft, in der das Studium der Biographie so geschickt ausgebeutet wird, zu leicht Zutritt in ihre Häuslichkeit gewähren.

(Libri, membre de l'Institut, Lettres sur le Clergé.)

Die Befehle.



Wie er nun die unwillkürliche Aufregung überwunden, welche ihm der Name und die Erinnerung an den General Simon verursacht, sagte der Herr Rodin's zu diesem:

— Oeffnen Sie noch nicht diese Briefe aus Leipzig, Charles-

town und Batavia, die Nachricht, welche sie ohne Zweifel enthalten, werden sich gleich von selbst classificiren. Das erspart uns eine doppelte Verwendung von Zeit.

Der Secretär sah seinen Herrn mit fragender Miene an.

Der Andere fuhr fort:

— Haben Sie die Notiz über die Medailleangelegenheit fertig?

— Hier ist sie . . . ich hörte eben auf, sie in Chiffern umzuschreiben.

— Lesen Sie mir sie vor, und nach der Ordnung der Thatsachen werden Sie dann die neuen Nachrichten einschalten, welche diese drei Briefe enthalten müssen.

— Allerdings, — antwortete Robin, — diese Nachrichten finden dann gleich ihre Stelle.

— Ich will sehen, — versetzte der Andere, — ob diese Notiz klar und aufklärend genug ist, denn Sie werden daran gedacht haben, daß die Person, für welche sie bestimmt ist, nicht Alles wissen soll.

— Ich habe daran gedacht und sie in diesem Sinne redigirt . . .

— Lesen Sie!

Robin las das Folgende sehr nachdrücklich und langsam:

„— Vor hundert fünfzig Jahren verbannte sich eine französische protestantische Familie freiwillig, in Voraussicht des bevorstehenden Widerrufs des Edicts von Nantes und in der Absicht, sich den strengen und gerechten Urtheilen zu entziehen, welche schon gegen die Reformirten, die unzähmbaren Feinde unserer heiligen Religion, gefällt waren.

„Von den Mitgliedern dieser Familie flüchteten die Einen anfangs nach Holland, dann in die holländischen Colonien, Andere nach Polen, nach Deutschland, Andere wieder nach England und Amerika.

„Man glaubt zu wissen, daß von dieser Familie, welche seltsamen Glückswechseln unterworfen gewesen ist, heute nur noch sieben Descendenten übrig sind, und diese Repräsentanten stehen

„beinahe auf allen verschiedenen Stufen der Gesellschaft, vom „Souverain bis zum Handwerker.

„Diese directen oder indirecten Descendenten sind:

„Mütterliche Linie:

„Die Demoisellles Rose und Blanche Simon, mino„renn. (Der General Simon hat in Warschau eine Descendentin „der besagten Familie geheirathet.)

„Der François Hardy, Manufakturist in Plessis bei „Paris.

„Der Prinz Djalma, Sohn Kadja-Sing's, König von „Mondi. (Kadja-Sing hat 1802 einen Sprößling der besagten „Familie, damals in Batavia [Insel Java] ansässig, geheirathet.)

„Väterliche Linie:

„Der Jacques Rennepont — genannt Couche-tout-„nud — und Handwerker.

„Die Demoiselle Adrienne von Cardoville, Tochter „des Grafen Rennepont, Herzog von Cardoville.

„Der Gabriel Rennepont, Priester der fremden Mis„sionen.

„Jedes von den Mitgliedern dieser Familie besitzt oder soll „eine Medaille von Bronze besitzen, auf welcher sich die nachfolgen„den Inschriften befinden:



„Diese Worte und die Daten deuten darauf hin, daß es für „Jeden von ihnen vom höchsten Interesse ist, sich am 13. Februar

„1832 in Paris zu befinden und zwar nicht durch Stellvertreter „oder Bevollmächtigte, sondern in Person, mögen sie nun ma„jorenn oder minorenn, verheirathet oder unverehelicht sein.

„Aber andere Personen haben ein unendliches Interesse dabei, „daß keiner von den Descendenten dieser Familie am 13. Februar „sich in Paris befinde ... ausgenommen Gabriel Rennepont, Prie„ster der fremden Missionen.

„Daher muß um jeden Preis Gabriel der Ein„zige sein, der sich zu dem vor hundert und fünfzig „Jahren den Repräsentanten dieser Familie gege„benen Rendezvous einstellt.

„Um die sechs anderen Personen daran zu hindern, daß sie an „dem bestimmten Tage in Paris sind oder dahin kommen, oder ihre „Gegenwart unschädlich zu machen, hat man schon Vieles unter„nommen, aber es bleibt noch viel zu unternehmen, um dieser An„gelegenheit einen guten Erfolg zu sichern, da man die Sache für „die wichtigste Lebensfrage der Zeitepoche hält, der wahrscheinlichen „Resultate wegen ..."

— Das ist nur zu wahr, — sagte Rodin's Herr, ihn unterbrechend und schüttelte nachdenklich den Kopf, — fügen Sie außerdem hinzu: — daß die Folgen des Gelingens unberechenbar sind und man die des Mißlingens nicht vorauszusehen wagt ... Mit einem Worte, daß es sich während einiger Jahre dabei fast um Sein und Nichtsein handelt. Deshalb muß man, um zum Zwecke zu gelangen, alle möglichen Mittel anwenden, vor Nichts zurückschrecken, aber immer mit geschickter Vermeidung des Scheins.

— Hier steht es, — sagte Rodin, nachdem er die Worte noch hinzugefügt, welche sein Herr ihm dictirt hatte.

— Fahren Sie fort ...

„— Um das Gelingen der fraglichen Angelegenheit zu erleich„tern oder zu sichern, ist es nothwendig, einige specielle und ge„heime Einzelheiten mitzutheilen über die sieben Personen, welche „die Familie repräsentiren.

„Für die Wahrheit dieser Einzelheiten kann gebürgt werden; „im Nothfalle wird man sie noch auf die in's Peinlichste gehende

„Weise vervollständigen, denn da widersprechende Berichte einge-
„gangen sind, besitzt man sehr ausgedehnte Actenstücke darüber.
„Dabei wird man nach der Reihe der Personen verfahren und blos
„die bis zu dem heutigen Tage existirenden Thatsachen berichten.

(Notiz Nr. 1.)

„Die Demoiselles Rose und Blanche Simon,
Zwillingsschwestern.

„Ungefähr fünfzehn Jahr alt. — Reizende Gesichter — sie
„ähneln sich so sehr, daß man sie verwechseln kann — sanfter und
„schüchterner, aber der Exaltation fähiger Charakter, — in Sibi-
„rien durch eine geistesstarke, deistische Mutter erzogen. — Sie sind
„in vollkommener Unwissenheit über Alles, was unsere heilige Re-
„ligion betrifft.

„— Der General Simon, der vor ihrer Geburt von der Mut-
„ter getrennt wurde, weiß noch zu dieser Stunde nicht, daß er zwei
„Töchter hat.

„Man hatte geglaubt, verhindern zu können, daß sie am 13.
„Februar sich in Paris einfänden, indem man ihre Mutter nach
„einem entfernteren Verbannungsorte sandte, als ihr anfangs an-
„gewiesen war, — aber da ihre Mutter starb, glaubte der General-
„Gouverneur von Sibirien, der uns übrigens ganz ergeben ist, ver-
„möge eines beklagenswerthen Irrthums, die Maßregel erstrecke
„sich blos persönlich auf die Frau des General Simon und erlaubte
„unglücklicherweise den beiden jungen Mädchen, nach Frankreich
„unter der Leitung eines alten Soldaten zurückzukehren.

„Dieser unternehmende, entschlossene Mann ist als sehr ge-
„fährlich notirt.

„Die Fräulein Simon sind ungefährlich. — Man hat Grund
„zu hoffen, daß sie jetzt in der Nähe von Leipzig zurückgehalten
„werden.“

Der Herr Rodin's unterbrach ihn und sagte:

— Lesen Sie jetzt den Brief aus Leipzig, der eben angekommen, Sie können dann danach den Bericht vervollständigen.

Rodin las und rief aus:

— Vortreffliche Neuigkeit; den beiden jungen Mädchen und ihrem Führer war es gelungen, während der Nacht aus dem Wirthshause des weißen Falken zu entweichen, aber alle drei sind wieder eingeholt und eine Stunde von Möckern ergriffen worden; man hat sie nach Leipzig transportirt, wo sie als Vagabunden eingesteckt worden sind; außerdem ist der Soldat, der ihnen als Führer diente, des Aufruhrs, der Thätlichkeiten und Einsperrung eines Beamten angeklagt und überführt worden.

— Es ist also beinahe gewiß, wenn man die Langsamkeit des deutschen Verfahrens bedenkt (und man wird sonst schon noch dazu wirken), daß die jungen Mädchen nicht am 13. Februar hier sein können, — sagte Rodin's Herr. — Fügen Sie diese letzte Thatsache durch eine Anmerkung noch zu der Notiz.

Der Secretär gehorchte, schrieb einen Auszug von Morok's Briefe als Anmerkung hinzu und sagte:

— Es ist geschehen.

— Fahren Sie fort, sagte sein Herr.

Robin las weiter:

(Notiz Nr. 2.)

„Herr François Hardy, Manufakturist in Plessis bei Paris.

„Vierzig Jahre. — Ein fester — reicher — intelligenter, „thätiger — rechtschaffener — unterrichteter Mann — vergöt„tert von seinen Arbeitern wegen der zahllosen Verbesserungen zu „Gunsten ihres Wohlbefindens; — erfüllt niemals die Pflichten „unserer heiligen Religion, — als sehr gefährlicher Mensch „notirt; aber der Haß und Neid, den er anderen Industriellen „einflößt, besonders dem Herrn Baron Tripeaud, seinem Concur„renten, kann sehr leicht gegen ihn in Anwendung gebracht werden. „— Wenn es noch anderer Mittel bedarf, gegen ihn zu wirken, „wird man seine Personalacten zu Rathe ziehen; dieselben sind „sehr voluminös; — seit langer Zeit ist dieser Mann angemerkt „und überwacht.

„Man hat ihn so geschickt in Bezug auf die Angelegenheit

„mit der Medaille hintergangen, daß er bis jetzt sich ganz und gar
„über die Wichtigkeit der Interessen, welche sie in sich faßt, täuscht;
„übrigens wird er unaufhörlich, selbst ohne sein Wissen, behorcht,
„umgeben und beherrscht; — einer seiner besten Freunde verräth
„ihn, und man erfährt von diesem seine geheimsten Gedanken.“

(Notiz Nr. 3.)

„Der Prinz Djalma.

„Achtzehn Jahre. — Energischer und edelmüthiger Charak-
„ter, — stolzer, unabhängiger und wilder Geist — Liebling des Ge-
„neral Simon, welcher den Oberbefehl der Truppen seines Vaters
„Kadja-Sing in dem Kampfe übernommen hat, den dieser in In-
„dien gegen die Engländer unterhält. — Djalma's geschieht nur
„der Erinnerung halber Erwähnung, denn seine Mutter ist noch
„jung, zu Lebzeiten ihrer Aeltern, gestorben, die in Batavia geblie-
„ben waren. — Da diese nun auch gestorben sind und ihre beschei-
„dene Hinterlassenschaft weder von Djalma, noch von dem Könige,
„seinem Vater, reclamirt worden ist, so hat man die Gewißheit,
„daß sie alle Beide nicht wissen, welche Wichtigkeit sich an den Be-
„sitz der Medaille knüpft, die einen Theil der Erbschaft von Djal-
„ma's Mutter ausmacht.“

Der Herr Rodin's unterbrach ihn und sagte:

— Lesen Sie jetzt den Brief aus Batavia, um den Bericht über Djalma zu vervollständigen.

Rodin las und sagte dann:

— Abermals eine gute Nachricht . . . Herr Josua Van Dael, Kaufmann in Batavia (er ist in unserem Hause zu Pondichery erzogen), hat durch seinen Correspondenten in Calcutta erfahren, daß der alte indische König in der letzten Schlacht, welche er den Engländern geliefert hat, gestorben ist. Sein Sohn Djalma ist des väterlichen Thrones entsetzt und provisorisch auf eine indische Festung als Staatsgefangener geschickt worden.

— Wir sind zu Ende October, — sagte Rodin's Herr, — nehmen wir auch an, daß der Prinz Djalma in Freiheit gesetzt würde

und jetzt Indien verlassen könnte, so würde er doch kaum zum Monat Februar in Paris eintreffen können ...

— Herr Josua, — sagte Rodin, — bedauert, bei dieser Gelegenheit nicht seinen Eifer beweisen gekonnt zu haben; wenn gegen alle Wahrscheinlichkeit der Prinz Djalma freigelassen würde oder es ihm gelänge, zu entweichen, so würde er doch gewiß nach Batavia gehen, um die mütterliche Erbschaft zu reclamiren, da ihm Nichts auf der Welt mehr bleibt. Man könnte in diesem Falle auf die Ergebenheit des Herrn Josua Van Dael rechnen ... Er verlangt dagegen mit dem nächsten Courier sehr bestimmte Nachrichten über das Vermögen des Barons Tripeaud, Manufakturist und Banquier, mit dem er in Geschäftsverbindung steht.

— In Bezug darauf antworten Sie ihm ausweichend, da Herr Josua bisher nur Eifer bewiesen hat ... Vervollständigen Sie den Bericht über Djalma durch diese neuen Nachweisungen ...

Rodin schrieb.

Nach einigen Secunden sagte sein Herr mit sonderbarem Ausdrucke zu ihm:

— Herr Josua spricht nicht vom General Simon bei Gelegenheit des Todes des Vaters von Djalma und der Verhaftung dieses Letzteren?

— Herr Josua sagt kein Wort von ihm — antwortete der Secretär, seine Arbeit fortsetzend.

Der Andere schwieg stille und ging nachdenklich im Zimmer auf und ab.

Nach einigen Augenblicken sagte Rodin zu ihm:

— Es ist niedergeschrieben ...

— Fahren Sie fort.

(Notiz Nr. 4.)

„Jacques Rennepont, genannt Couche-tout-nud.

„— Arbeiter in der Fabrik des Baron Tripeaud, des Concurrenten des Herrn François Hardy. — Dieser Handwerker ist Trunkenbold — faul — Raufer und Verschwender — es fehlt ihm nicht „an Verstand, aber die Faulheit und Ausschweifung haben ihn ganz

„verderbt. — Ein sehr geschickter Geschäftsmann, auf dem man rech-
„net, hat sich mit einem Mädchen, Cephyse Solliveau, genannt
„Reine-Bachanal, in Beziehung gesetzt, welche die Maitresse des
„Arbeiters ist. Durch ihre Vermittelung hat der Agent einige Ver-
„bindungen mit ihm angeknüpft und man kann ihn von jetzt an als
„dem Interesse ganz fremd betrachten, das seine Anwesenheit in Pa-
„ris am 13. Februar erheischt."

(Notiz Nr. 5.)

„Gabriel Rennepont, Priester der fremden Missionen.

„Entfernter Verwandter des Vorhergehenden, aber er kennt die
„Existenz dieses Verwandten so wenig, als die Verwandtschaft selbst.
„— Als verlassene Waise ist er von Françoise Baudoin, der Frau
„eines Soldaten mit dem Beinamen Dagobert, angenommen worden.

„— Wenn wider alle Erwartung dieser Soldat nach Paris
„kommen sollte, so hätte man in seiner Frau immer ein mächtiges
„Werkzeug, auf ihn einzuwirken. — Dieselbe ist ein vortreffliches
„Geschöpf, unwissend und leichtgläubig, von exemplarischer Frömmig-
„keit, und man übt seit langer Zeit einen unbeschränkten Einfluß und
„unbegrenztes Ansehen über sie aus. — Durch sie hat man auch Ga-
„briel vermocht, in den Orden zu treten, trotz des Widerstrebens, das
„er empfand.

„— Gabriel ist fünfundzwanzig Jahr, — sein Charakter ist
„engelsanft wie sein Gesicht, — seltene und tiefbegründete Tugenden;
„— unglücklicherweise ist er mit seinem Adoptivbruder Agricol, dem
„Sohne Dagobert's, erzogen. — Dieser Agricol ist Poet und Arbei-
„ter, ein vortrefflicher Arbeiter übrigens; er ist im Geschäft bei
„François Hardy, — hat die abscheulichsten Doctrinen eingesogen;
„— vergöttert seine Mutter, — ehrlich, — arbeitsam, — aber ohne
„religiöses Gefühl. — Als sehr gefährlich notirt, — deshalb
„war sein Umgang so sehr für Gabriel zu fürchten.

„Dieser giebt trotz seiner Vortrefflichkeiten doch stets Anlaß zu
„einiger Besorgniß. — Man hat es sogar für nöthig gehalten, eine
„vollständige Verständigung mit ihm noch hinauszuschieben; ein fal-
„scher Schritt könnte aus ihm auch einen der gefährlichsten Menschen



„machen; — er ist daher äußerst zu schonen, wenigstens bis zum 13. „Februar, weil, wie gesagt, auf ihm, auf seiner Anwesen„heit in Paris am 13. Februar, unendliche Hoffnungen und „nicht minder ungeheure Vortheile beruhen.

„In Folge der Schonung, welche man bisher gegen ihn beob„achtete, hat man darein willigen müssen, daß er an der Mission in „Amerika Theil nehmen könne, denn er verbindet mit englischer Sanft„muth ruhige Unerschrockenheit und abenteuerlichen Geist, den man „nur befriedigen konnte, indem man ihm erlaubte, das gefahrvolle Le„ben der Missionäre mitzumachen. — Glücklicher Weise hat man den „Oberen in Charlestown die strengsten Befehle gegeben, ein so kost„bares Leben niemals der Gefahr auszusetzen. — Sie sollen ihn min„destens einen oder zwei Monate vor dem 13. Februar nach Paris „zurückschicken ...“

Der Herr Rodin's unterbrach diesen auf's Neue und sagte:

— Lesen Sie den Brief aus Charlestown; sehen Sie, was man Ihnen meldet, damit Sie auch diese Nachweisung vervollständigen können.

Nachdem er gelesen hatte, antwortete Rodin:

— Gabriel wird von einem Tage zum andern aus den Felsgebirgen erwartet, wohin er durchaus allein auf Mission habe gehen wollen ...

— Welche Unbesonnenheit!

— Gewiß hat er keine Gefahr gelaufen, da er selber seine Zurückkunft nach Charlestown ankündigt ... Gleich nach seiner Ankunft, die nicht über die Mitte dieses Monats hinaus sich verzögern kann, wird man ihn sofort nach Frankreich abreisen lassen.

— Fügen Sie dies der ihn betreffenden Notiz hinzu, — sagte Rodin's Herr.

— Es ist geschehen! — antwortete dieser nach wenigen Augenblicken.

— Fahren Sie fort, — sagte sein Herr zu ihm.

Rodin las weiter:

(Notiz Nr. 6.)

„Mademoiselle Adrienne Rennepont von Cardoville.

„— Entfernte Verwandte (und dieser Verwandtschaft unkun„dig) von Jacques Rennepont, genannt Couche-tout-nud, und Ga„briel Rennepont, Priester der fremden Missionen. — Sie ist bald „einundzwanzig Jahr — die reizendste Physiognomie von der Welt „— eine seltene Schönheit, obwohl ein wenig röthlich — durch Ori„ginalität höchst bemerkenswerther Geist — sehr großes Vermögen — „alle sinnlichen Instincte. — Man erschrickt über die Zukunft dieser „jungen Person, wenn man an die unglaubliche Verwegenheit ihres „Charakters denkt. — Glücklicher Weise ist ihr Nebenvormund, der „Baron Tripeaud (Baron seit 1829 und ehemaliger Geschäftsführer „des verstorbenen Grafen Rennepont, Herzog von Cardoville), ganz „im Interesse und beinahe in Abhängigkeit von der Tante des Fräu„leins von Cardoville. — Man rechnet mit gutem Grunde auf diese „würdige und achtungswerthe Dame und auf Herrn Tripeaud, um die „seltsamen, unerhörten Plane zu bekämpfen und zu besiegen, welche „diese junge, so entschlossene als unabhängige Person auszusprechen „nicht fürchtet ... und die man unglücklicher Weise im Interesse der „fraglichen Angelegenheit nicht mit Vortheil ausbeuten kann, denn ...

Rodin konnte nicht vollenden; ein zweimaliges, bescheidenes Klopfen an der Thür unterbrach ihn.

Der Secretär stand auf, sah nach, wer klopfte, blieb einen Augenblick draußen und kam dann mit zwei Briefen in der Hand wieder herein.

— Die Frau Fürstin, — sagte er, — hat den Abgang einer Staffette benutzt, um ...

— Geben Sie den Brief der Fürstin! — rief Rodin's Herr, ohne diesen aussprechen zu lassen.

— Endlich werde ich Nachrichten von meiner Mutter haben!! — fügte er hinzu.

Kaum hatte er einige Zeilen dieses Briefes gelesen, so erblaßte er; seine Züge drückten ein hohes und schmerzliches Erstaunen, einen bitteren Kummer aus.



— Meine Mutter! — rief er aus, — O, mein Gott, meine Mutter!

— Sollte ein Unglück geschehen sein? — fragte Robin mit beunruhigter Miene und stand bei den Ausrufungen seines Herrn auf.

— Ihre Genesung war trügerisch, — antwortete dieser niedergeschlagen, — sie ist jetzt wieder in einen fast verzweifelten Zustand zurückgefallen; indeß denkt der Arzt, daß meine Anwesenheit sie noch retten kann, denn sie ruft unaufhörlich nach mir, sie will mich noch ein letztes Mal sehen, um in Frieden zu sterben... O dieser Wunsch ist heilig... Wollte ich nicht kommen, wäre es Muttermord... Mein Gott, wenn ich nur noch zur rechten Zeit da bin... Von hier nach dem Landgute der Fürstin brauche ich beinahe zwei Tage, wenn ich auch Tag und Nacht reise.

— O mein Gott!... welches Unglück! — sagte Robin, die Hände faltend, und richtete die Augen gen Himmel.

Sein Herr klingelte heftig und sagte zu einem bejahrten Bedienten, der die Thür öffnete:

— Werfen Sie augenblicklich in den Koffer meines Reisewagens, was unentbehrlich ist. Der Portier soll ein Cabriolet nehmen und in aller Eile Postpferde bestellen... In einer Stunde muß ich abgereist sein.

Der Domestik ging schnell hinaus.

— Meine Mutter... meine Mutter... sie nicht wiedersehen?... O, das wäre fürchterlich! rief er aus, sank außer sich in einen Sessel und verbarg sein Gesicht mit den Händen.

Dieser große Schmerz war aufrichtig; dieser Mann liebte seine Mutter auf's Zärtlichste; dieses göttliche Gefühl hatte bis dahin sich rein und ungetrübt durch alle Phasen seines... oft sehr schuldigen... Lebens erhalten...

Nach einigen Minuten erlaubte sich Robin, den zweiten Brief zeigend, zu seinem Herrn zu sagen:

— Man hat auch diesen Brief hier von Herrn Duplessis gebracht: er ist sehr wichtig... sehr eilig...

— Sehen Sie, was es ist und antworten Sie... ich habe meinen Kopf nicht bei mir...

— Der Brief ist vertraulich.., — sagte Robin, ihn seinem

Herrn darreichend, — ich kann ihn nicht öffnen ... wie Sie an dem Zeichen auf dem Umschlage sehen ...

Beim Anblicke dieses Zeichens nahmen die Züge von Rodin's Herrn einen unbeschreiblichen Ausdruck von Furcht und Respect an; mit zitternder Hand brach er das Siegel.

Das Billet enthielt blos die Worte:

„Jedes Geschäft muß liegenbleiben... reisen Sie, ohne eine Minute zu verlieren, ab... und kommen Sie... Herr Duplessis wird Sie ersetzen; er hat Befehl dazu.“

— Großer Gott, — rief der Mann verzweiflungsvoll. — Abreisen, ohne meine Mutter zu sehen ... das ist schrecklich ... unmöglich ... das heißt sie vielleicht tödten ... ja ... es wäre ein Muttermord! ...

Als er diese Worte sagte, ruhte sein Blick zufällig auf dem großen Globus, der mit kleinen rothen Kreuzen bezeichnet war ...

Bei diesem Anblicke ging plötzlich eine Umstimmung in ihm vor; er schien sich die Heftigkeit seines Schmerzes vorzuwerfen; nach und nach nahm sein, obgleich noch immer trauriges Gesicht einen ruhigen, ernsten Ausdruck an.

Er gab den verhängnißvollen Brief dem Secretär und sagte, einen Seufzer unterdrückend, zu ihm:

— Mit Nummer zu bezeichnen und zu classificiren.

Rodin nahm den Brief, schrieb eine Zahl darauf und legte ihn in einen besonderen Kasten.

— Sie werden Ihre Befehle von Herrn Duplessis bekommen und mit ihm arbeiten. Stellen Sie ihm die Note über die Medaillenangelegenheit zu; er weiß, an wen er sie zu schicken hat. Antworten Sie nach Batavia, Leipzig und Charlestown in dem Sinne, wie ich Ihnen gesagt habe. Um jeden Preis verhindern, daß die jungen Töchter des General Simon Leipzig verlassen; die Ankunft Gabriel's in Paris beeilen, und in dem wenig wahrscheinlichen Falle, daß Djalma nach Batavia kommen sollte, Herrn Josua von Dael sagen, daß man auf seinen Eifer und Gehorsam rechnet, ihn zurückzuhalten.

Und dieser Mensch, welcher in dem Augenblicke, wo seine ster-

bende Mutter ihn vergeblich rief, eine solche Kaltblütigkeit bewahren konnte, ging in sein Cabinet.

Robin beschäftigte sich mit den Antworten, welche ihm anbefohlen waren, und schrieb sie in Chiffern um.

Nach drei Viertelstunden hörte man die Schellen der Postpferde klingeln.

Der alte Diener trat ein, nachdem er bescheiden geklopft.

— Der Wagen ist angespannt, — sagte er.

Robin machte ein Zeichen mit dem Kopfe und der Bediente ging.

Nun klopfte der Secretär seinerseits an die Thür des Cabinets seines Herrn.

Dieser kam, noch immer ernst und kalt, aber entsetzlich blaß heraus; er hielt einen Brief in der Hand.

— An meine Mutter ... — sagte er zu Robin, — Sie werden augenblicklich einen Courier absenden.

— Augenblicklich! ... — antwortete der Secretär.

— Die drei Briefe nach Leipzig, Batavia und Charlestown gehen heute noch auf dem gewöhnlichen Wege ab; die Sache ist von der äußersten Wichtigkeit. Sie wissen es.

Das waren die letzten Worte des Mannes.

Mit unbarmherzigem Gehorsam unbarmherzige Befehle vollziehend reiste er in der That ab, ohne seine Mutter wiederzusehen.

Sein Secretär begleitete ihn ehrfurchtsvoll an den Wagen.

— Welche Straße, mein Herr? — fragte der Postillon, sich auf dem Sattel herumdrehend.

— Straße nach Italien! ... — antwortete Robin's Herr, ohne indeß einen so schmerzlichen Seufzer zurückhalten zu können, daß er wie ein Schluchzen klang.

. . . .

Als der Wagen mit den Pferden in Galopp fortging, grüßte Robin tief, darauf kehrte er nach dem kahlen, kalten Zimmer zurück.

Die Haltung, Physiognomie und der Gang dieses Menschen schien sich plötzlich zu ändern.

Er schien größer geworden, er war nicht mehr ein Automat, den ein unterwürfiger Gehorsam in mechanische Bewegung setzte; seine bis dahin gleichgültigen Züge, sein fortwährend niedergeschlagener

Blick belebte sich plötzlich und verrieth eine teuflische Arglist; ein sardonisches Lächeln verzog seine schmalen bleichen Lippen, eine unheimliche Zufriedenheit entfurchte dies Leichengesicht.

Auch er stand vor der großen Erdkugel still.

Auch er betrachtete sie schweigend, wie sie sein Herr betrachtet hatte ...

Dann bog er sich über den Globus hin und umschlang ihn so zu sagen mit seinen beiden Armen ... Nachdem er ihn einige Augenblicke mit seinen Schlangenaugen angestarrt, fuhr er mit seinem knochigen Finger über die polirte Oberfläche des Globus hin, und klopfte mit seinem schmutzigen, breiten Nagel auf drei von den Orten, wo man kleine rothe Kreuze sah.



Wie er so eine von den in verschiedenen Gegenden gelegenen Städten bezeichnete, nannte er sie mit unheimlichem Spotte laut:

Leipzig...

Charlestown...

Batavia...

Dann fügte er hinzu:

— In jeder von diesen drei Städten, die von einander so entfernt sind, existiren Personen, welche nicht ahnen, daß von hier, von dieser kleinen Straße aus, in diesem Zimmer, man mit den Blicken über sie wacht... daß man allen ihren Bewegungen folgt, alle ihre Handlungen kennt... und daß von hier aus neue Instructionen abgehen, welche sie betreffen und die ohne Erbarmen ausgeführt werden... denn es handelt sich um ein Interesse, das eine mächtige Wirkung auf Europa, auf die ganze Welt haben kann. Aber glücklicher Weise haben wir Freunde in Leipzig, Batavia und Charlestown.

Dieser kleine, alte, schmutzige, schlecht gekleidete Mann mit der bleichen Todtenmaske, der sich eben, so zu sagen, über den Erdball gehängt hatte, schien noch schrecklicher als sein Herr... als dieser aufrecht und stolz gebieterisch seine Hand auf diese Welt gelegt hatte, welche er durch Stolz und Kühnheit zu unterjochen, zu erobern geschienen.

Der Eine glich dem Adler, der über seiner Beute schwebt... der Andere der Schlange, welche ihr Opfer mit unabwehrbaren Windungen umschlingt...

Nach einigen Augenblicken näherte sich Rodin seinem Schreibtische, rieb sich lebhaft die Hände und schrieb mit einer seinem Herrn unbekannten Chiffer den folgenden Brief:

„Paris, 9½ Uhr Morgens.

„Er ist abgereist, aber er hat gezaudert!

„Als er den Befehl bekam, rief ihn seine im „Sterben liegende Mutter zu sich; er konnte viel„leicht, wie er sagte, durch seine Gegenwart sie „noch retten... deshalb rief er aus: Nicht zu mei„ner Mutter reisen... das wäre Muttermord.

„Dennoch ist er abgereist, aber er hat gezaudert!

„Ich überwache ihn stets...
„Diese Zeilen werden in Rom zu gleicher Zeit
„mit ihm ankommen..."
„P. S. Sagen Sie dem Cardinal-Prinzen, daß
„er auf mich rechnen kann, aber daß er dagegen auch
„für mich thätig sein soll."

Nachdem er diesen Brief gefaltet und gesiegelt, steckte ihn Robin in seine Tasche.

Es schlug zehn Uhr.

Das war die Frühstücksstunde des Herrn Robin.

Er ordnete und legte seine Papiere in einen Schubkasten, dessen Schlüssel er mitnahm; strich mit dem Aermel seinen alten fettigen Hut, nahm einen ganz geflickten Regenschirm in die Hand und ging*).

. . . .

Während diese beiden Männer in ihrem dunkelen Asyle die Schlinge bereiteten, mit welcher die sieben Abkömmlinge einer früher verbannten Familie umgarnt werden sollten... dachte ein seltsamer, geheimnißvoller Beschützer darauf, diese Familie, welche auch die seinige war, zu schirmen.

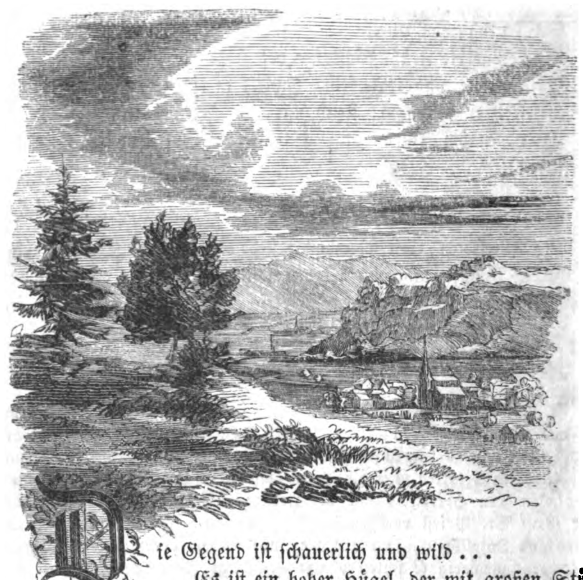
---

*) Nachdem wir die vortrefflichen muthvollen Briefe des Herrn Libri und das merkwürdige von Herrn Paulin herausgegebene Buch citirt haben, halten wir es für unsre Pflicht, auch noch die ebenso kühnen und gewissenhaften Arbeiten über die Gesellschaft Jesu zu erwähnen, die neuerdings von den Herren Dupin der Aeltere, Michelet, Ed. Quinet, Génin, Graf St. Priest veröffentlicht worden sind: Werke von hoher unparteiischer Intelligenz, in denen die unheilvollen Theorien dieses Ordens bewunderungswürdig entschleiert und gezüchtigt sind. Wir würden uns glücklich schätzen, auch unsren Stein zu dem mächtigen und hoffentlich dauerhaften Damme hinzuzufügen, welchen diese edlen und freimüthigen Geister gegen einen unreinen und noch immer drohenden Strom erbaut haben. E. S.



Achtzehntes Kapitel.

Epilog. — Der Ewige Jude.



Die Gegend ist schauerlich und wild . . .

Es ist ein hoher Hügel, der mit großen Stücken Sandstein bedeckt ist, aus welchem hier und dort Birken und Eichen mit schon herbstlich gelbem Blätterwerk hervorragen; diese großen Bäume heben sich auf dem rothen Schimmer ab, welchen die Sonne beim Niedergange zurückläßt und der aussieht wie der Wiederschein einer Feuersbrunst.

Von dieser Höhe senkt sich das Auge in ein tiefes, schattiges, uchtbares Thal, das vom Abendnebel mit leichtem Dunste überhleiert wird ... Die fetten Wiesen, die Gruppen buschiger Bäume, e der reifen Aehren beraubten Felder verschwimmen in einem düsteren, leichförmigen Farbengemisch, das gegen die klare Bläue des Himnels absticht.

Aus diesem Thale strecken hier und da Thürme von grauem Stein oder mit Schiefer bedeckt ihre spitzen Dächer empor ... denn s liegen mehrere Dörfer von Norden nach Westen an einem langen Wege zerstreut hin.

Es ist die Stunde der Ruhe, die Stunde, wo gewöhnlich die Scheiben jeder Hütte flimmern vom lustigen Geflacker des ländlichen Herdes, und weit hin durch die Dunkelheit und das Gezweige leuchten, während der Rauch aus den Schornsteinen wirbelnd langsam sich zum Himmel erhebt.

Und doch wie seltsam, man möchte meinen, daß alle Herde in diesem Lande verloschen sind.

Und noch seltsamer, von allen Thürmen läuten die Todtenglocken ...

Alles Leben, alle Bewegung, alle Thätigkeit scheint sich in diesen düsteren, weithin tönenden Schwingungen zu concentriren.

Aber sieh, jetzt beginnen in eben diesen noch dunklen Dörfern Lichter aufzutauchen ...

Aber dieser Schimmer wird nicht durch das lebhafte lustige Flackern des ländlichen Herdes hervorgebracht ... Er ist röthlich wie der Schein von Hirtenfeuern, die man Abends durch den Nebel hindurch gewahr wird ...

Und dann bleiben diese Lichter nicht unbeweglich. Sie gehen langsam nach dem Friedhofe der einzelnen Kirchen.

Nun verstärkt sich das Todtengeläut; die Luft erdröhnt von den schnelleren Schlägen der Glocken und von Zeit zu Zeit klingen Sterbegesänge schwach zum Gipfel des Hügels herüber.

Woher so viele Leichenfeiern?

Welches Thal des Jammers ist dies, ... wo an der Stelle der friedlichen Gesänge, welche dem harten Tagewerke folgen ... Todten-

gesänge erschallen?... wo statt der Abendruhe die ewige eingeläutet wird?

Was ist das für ein Thal des Jammers, in dem jedes Dorf so viel Todten auf einmal beweint, sie zur selben Stunde, in derselben Nacht bestattet?

Ach, die Sterblichkeit ist so groß, der Tod so schnell, so erschreckend, daß man kaum mit der Bestattung der Todten fertig werden kann... Tag über fesselt die harte gebieterische Arbeit die Ueberlebenden an die Erde und blos des Abends, wenn sie von den Feldern zurückkommen, können sie, vor Ermüdung umsinkend, jene anderen Furchen graben, in denen ihre Brüder aneinander gereiht ruhen sollen, wie die Getreidekörner im Samenlande.

Und nicht diese Gegend allein hat so viel Jammer gesehen!

Unheilvolle Jahre hindurch haben viele Flecken, Städte, unendlich weite Länder, wie dieses Thal, ihre Herde erloschen und verödet gesehen!

Haben, wie dieses Thal, Trauer an die Stelle der Freude treten sehen... das Sterbegeläut an die Stelle der Festglocken...

Haben, wie dieses Thal, viele Todten an demselben Tage beweint, und sie Nachts beerdigt beim unheimlichen Leuchten der Fackeln...

Denn während dieser unseligen Jahre hat ein furchtbarer Reisender langsam die Erde von einem Pole zum anderen durchzogen... von Hinter-Indien und Asien... bis zum Eise Sibiriens... vom Eise Sibiriens bis zum Strande des französischen Meeres.

Dieser Reisende, geheimnißvoll wie der Tod, langsam wie die Ewigkeit, unversöhnlich wie das Schicksal, furchtbar wie die Hand Gottes... er war...

Die Cholera!!...

. . . .

Der Klang der Glocken und der Schall der Leichengesänge stieg fortwährend aus der Tiefe des Thales zu dem Gipfel des Hügels wie eine mächtige Klagestimme...

Noch immer ließ sich durch den Abendnebel der Schein der Todtenfackeln sehen...

Noch war es Dämmerung, die seltsame Stunde, welche den schärfsten Formen einen unbestimmten, körperlosen, phantastischen Anstrich giebt ...

Aber der steinige, schallende Boden des Berges ist von einem langsamen, gleichmäßigen und festen Schritte erklungen ... durch jene großen schwarzen Baumstämme ist ein Mann gewandelt.

Sein Wuchs war hoch, sein Haupt auf die Brust gesenkt; sein Gesicht edel, sanft und traurig. Seine miteinander zusammenhängenden Augenbrauen gingen von der einen Schläfe zur andern und schienen seine Stirn mit einem unheilvollen Striche zu bezeichnen ...



Dieser Mann schien nicht das ferne Geläut so vieler Sterbeglocken zu hören ... und doch herrschte noch zwei Tage vorher Ruhe, Glück, Gesundheit, Freude in diesen Dörfern, als er sie langsam durchschritt, die er nun jammervoll und düster hinter sich ließ.

Aber dieser Reisende setzte seine Weg tief in Gedanken versunken fort.

„— Der 13. Februar kommt heran, — dachte er, — sie „kommen ... die Tage, wo die Nachkommen meiner vielgeliebten „Schwester, die letzten Sprößlinge unsres Geschlechts, in Paris ver„sammelt sein sollen ...

„Ach, zum dritten Male sind es hundertfünfzig Jahre, die Ver„folgung hat sie auf der ganzen Erde zerstreut, diese Familie, wel„cher ich von Menschenalter zu Menschenalter achtzehn Jahrhunderte „lang folge in ihren Wanderungen, Verbannungen, ihrem Wechsel von „Religion, Glück und Namen!

„O, in dieser Familie, welche von meiner, des armen Hand„werkers*) Schwester entsprossen ist, wie viel Größe und Gesunken„heit, Niedrigkeit und Glanz, Elend und Ruhm!

„Mit wie vielen Verbrechen hat sie sich besudelt ... mit wel„chen Tugenden geschmückt!

„Die Geschichte dieser Familie ist die Geschichte der gesammten „Menschheit.

„Durch so viel Geschlechter hindurchgehend, durch die Adern des

---

*) Man weiß, daß nach der Legende der ewige Jude ein armer Schuhmacher von Jerusalem war. Als Christus sein Kreuz tragend vor dem Hause desselben vorbei kam und ihn bat, auf der steinernen Bank an der Thür ein wenig ruhen zu dürfen, da sagte der Jude, ihn zurückstoßend, hart zu ihm: — Geh fort... Geh fort! — Du sollst es sein, der bis zum Ende der Jahrhunderte immerfort gehen soll, — sagte Jesus mit strengem und traurigem Tone zu ihm. — Man sehe die Einzelheiten der Sage in der beredten und gelehrten Abhandlung des Herrn Charles Magnin, welche vor dem herrlichen Epos Ahasverus von Edgar Quinet steht.



„Armen und des Reichen, des Herrschers und des Banditen, des Wei-
„sen und des Narren, des Feigen und des Braven, des Frommen
„und des Gottlosen, hat sich das Blut meiner Schwester bis zu dieser
„Stunde fortgepflanzt.

„Von dieser Familie ... was ist heute davon übrig?

„Sieben Sprößlinge:

„Zwei Waisen, Töchter einer verbannten Mutter und eines
„verbannten Vaters;

„Ein entthronter Prinz;

„Ein armer Missionspriester;

„Ein Mann vom Mittelstande;

„Ein junges Mädchen von großem Namen und großem Ver-
„mögen;

„Ein Handwerker.

„Zusammen genommen vereinigen sie die Tugenden, den Muth,
„die Erniedrigung, den Glanz und das Elend unsres Geschlechtes!

„Sibirien ... Indien ... Amerika ... Frankreich: das sind
„die Länder, nach welchen sie das Schicksal verschlagen hat.

„Sagt mir der Instinct, daß Einer der Meinigen in Gefahr
„ist: ... dann gehe ich von Norden nach Mittag ... vom Orient
„zum Occident zu ihnen; gestern noch unter dem Polareise, heute un-
„ter einer gemäßigten Zone ... morgen unter den Gluten der Tro-
„pengegenden; aber ach, oft in dem Augenblicke, wo meine Gegen-
„wart sie retten könnte, stößt mich eine unsichtbare Hand weiter, der
„Wirbel faßt mich und ...

„— Geh fort! ... Geh fort! — heißt es.

„— Nur mein Werk möcht' ich noch vollenden.

„— Fort!

„— Eine Stunde nur! ... Eine Stunde Ruhe! ...

„— Fort!

„— Ach, ich lasse die, welche ich liebe, am Rande des Ab-
grundes! ...

14*

„— Geh fort! ... Geh fort!

„Das ist meine Strafe ... Wenn sie groß ist ... so war mein „Verbrechen noch größer! ...

„Als Arbeiter, dem Elende, der Entbehrung geweiht, hatte mich „das Unglück boshaft gemacht ...

„O verflucht ... verflucht sei der Tag, wo während ich ar„beitete, düster, in mich gekehrt, voll Haß und Verzweiflung, weil „trotz meiner hartnäckigsten Anstrengungen die Meinigen Mangel lit„ten ... verflucht der Tag, wo Christus vor meiner Thür vor„bei kam!

„Von Schmähungen verfolgt, mit Schlägen überhäuft, trug er „mit großer Mühe sein schweres Kreuz und bat mich, ich möge ihn „einen Augenblick auf meiner Steinbank ausruhen lassen ... von sei„ner Stirn rann der Schweiß, seine Füße bluteten, die Ermüdung „drückte ihn nieder ... und mit herzzerschneidender Sanftmuth sagte „er zu mir: — Ich leide! ...

„— Und ich leide auch ... — antwortete ich ihm voller Zorn „und Härte, — ich leide, aber Niemand kommt mir zu Hülfe ... „Die Unbarmherzigen ... machen wieder Unbarmherzige! ... Geh „fort! ... Geh fort!

„Da stieß er einen schmerzlichen Seufzer aus und sagte zu mir:

„— Und Du, Du wirst gehen unaufhörlich bis zu „Deiner Erlösung, so will es der Herr, der im Him„mel ist!

„Und meine Strafe begann ...

„Zu spät habe ich die Augen dem Lichte geöffnet ... zu spät „habe ich die Reue kennen gelernt, zu spät die Barmherzigkeit, ach zu „spät endlich habe ich jene göttlichen Worte dessen verstanden, den ich „geschmäht, jene Worte, welche das Gesetz der ganzen Menschheit „sein sollten:

„Liebet Euch unter einander!

„Vergebens seit Jahrhunderten habe ich, meine Kraft und Be„redtsamkeit aus diesen himmlischen Worten schöpfend, manches von

„Neid und Zorn erfüllte Herz zur Barmherzigkeit und Liebe gestimmt; „vergebens in mancher Seele den heiligen Haß gegen Unterdrückung „und Ungerechtigkeit entzündet.

„Der Tag der Milde ist noch nicht gekommen! ...

„Und wie der erste Mensch durch seinen Fall seine Nachwelt „dem Unglücke geweiht hat, so scheint es, habe ich, der Handwerker, „alle Handwerker zu ewigen Schmerzen und zur Büßung meines Ver„brechens verurtheilt: denn sie allein sind seit achtzehn Jahrhunderten „noch nicht frei geworden.

„Mit achtzehn Jahrhunderten sagen die Mächtigen und Glück„lichen zu diesem Volke von Arbeitern ... was ich dem leidenden, „bittenden Heiland gesagt:

„— Geh ... Geh ...

„Und dieses Volk, von Ermüdung wie er erschöpft, wie er sein „schweres Kreuz tragend ... sagt gleich ihm mit tiefer Traurigkeit:

„— O Erbarmen ... nur einige Augenblicke Rast ... wir „sind erschöpft ...

„— Geht, Geht!

„— Aber wenn wir unter der Last erliegen, was wird aus un„sern kleinen Kindern und aus unsern alten Müttern?

„— Geht! ... Geht! ..

„Und seit Jahrhunderten gehen Sie und ich, und leiden, ohne „daß eine mildherzige Stimme uns sagte: Genug!!!

„Ach, das ist meine Strafe ... sie ist ungeheuer ... ist eine „doppelte ...

„Ich leide um der Menschheit willen, wenn ich Bevölkerungen „von Elenden sehe, die ohne Rast undankbaren und harten Arbeiten „gewidmet sind.

„Ich leide um meiner Familie willen, indem ich, arm und „flüchtig, nicht immer den Meinigen, den Nachkommen meiner gelieb„ten Schwester, zu Hülfe kommen kann.

„Aber wenn der Schmerz über meine Kräfte geht, ... wenn



„ich für die Meinigen eine Gefahr vorausahne, vor der ich sie nicht
„retten kann, dann durchirre ich den Erdkreis in Gedanken und suche
„jenes Weib auf, das gleich mir verflucht ist... jene Königstochter *),
„welche wie ich, der Sohn des Handwerkers, geht... und geht...
„und gehen wird bis zum Tage ihrer Erlösung...

„Ein einziges Mal in hundert Jahren, wie zwei Planeten sich
„in ihrem hundertjährigen Kreislaufe nähern... darf ich diesem
„Weibe begegnen... während der verhängnißvollen Leidenswoche.

„Und nach dieser von furchtbaren Erinnerungen und unendlichen
„Schmerzen begleiteten Zusammenkunft fahren wir fort in unsrer un-
„endlichen Wanderung, gleich Irrsternen der Ewigkeit.

„Und dieses Weib, das einzige Wesen, das gleich mir auf der
„Erde dem Ende jedes Jahrhunderts beiwohnt und ruft: Wieder
„eines!! dieses Weib antwortet von einem Ende der Welt zum
„andern auf meinen Gedanken...

„Sie, die allein auf Erden mein furchtbares Schicksal theilt,
„hat auch das einzige Interesse theilen wollen, das mich Jahrhun-
„derte hindurch getröstet hat... Diese Nachkommen meiner theuren
„Schwester, sie werden auch von ihr geliebt... auch von ihr beschützt.
„Auch sie geht um ihretwillen vom Orient zum Occident, vom Sü-
„den nach dem Norden...

„Aber ach, die unsichtbare Hand stößt auch sie fort... der
„Wirbel erfaßt sie gleichfalls. Und

„— Geh fort! heißt es.

„— Nur mein Werk möcht' ich noch vollenden! — sagt auch sie.

„Geh fort!

„— Eine Stunde nur... nichts als eine Stunde Rast!

---

*) Nach einer sehr wenig bekannten Legende, welche wir dem ge-
schätzten Wohlwollen des Herrn Maury, Unterbibliothekar des Institut,
verdanken, wurde die Herodias verdammt, bis zum Tage des jüngsten Ge-
richts umherzuirren, weil sie den Tod St. Johannis des Täufers erbeten
hatte.

„— Fort!

„— Ich lasse die, welche ich liebe, am Rande des Abgrundes!

„— Geh fort . . . Geh fort!

. . . .

Während dieser Mann so in seine Gedanken versunken auf dem Berge wandelte, hatte sich der bis dahin leichte Abendwind verstärkt, der Sturm erhob sich immer mächtiger und schon wetterleuchtete es durch die Wolken . . . dumpfes, lang anhaltendes Sausen verkündete das Herannahen eines Gewitters.

Plötzlich . . . erzitterte dieser verfluchte Mensch, der nicht mehr weinen, nicht mehr lachen kann.

Kein physischer Schmerz kann ihm etwas anhaben und doch fuhr er hastig mit der Hand nach seinem Herzen, als ob ihn ein grausamer Schlag treffe.

— O! — rief er aus, — ich fühle es . . . Zu dieser Stunde leiden mehrere der Nachkommen meiner Schwester und laufen große Gefahr . . . Einige in Indien . . . Andere in Amerika . . . Andere hier in Deutschland . . . der Kampf beginnt wieder, nichtswürdige Leidenschaften sind wieder erwacht . . . — O Du, die Du mich hörst, Du gleich mir verflucht und rastlos, Herodias, hilf mir sie beschützen . . . Möge meine Bitte Dein Ohr in den Einöden Amerika's, wo Du jetzt bist, erreichen . . . Möchten wir noch zu rechter Zeit kommen!

Nun begab sich etwas Außerordentliches.

Die Nacht war hereingebrochen.

Der Mann machte eine Bewegung, um schnell umzukehren . . . aber eine unsichtbare Macht verhinderte ihn daran und stieß ihn nach der entgegengesetzten Richtung fort . . .

In diesem Augenblicke brach der Sturm in seiner ganzen düsteren Majestät aus.

Einer von den Wirbelwinden, die Bäume entwurzeln . . . Felsen erschüttern, ging schnell und mit Donnerbrausen über die Berge.

Mitten im Geheule des Sturmes, beim Leuchten des Blitzes sah man am Abhange der Berge den Mann mit der schwarz gezeich-

neten Stirn mächtigen Schrittes durch die von der Wuth des Wetters gebogenen Bäume durch die Felsen hinabsteigen.

Der Gang des Mannes war nicht mehr langsam, fest und ruhig . . . sondern mühsam abgebrochen, wie Jemandes, den eine unwiderstehliche Gewalt wider seinen Willen mit sich schleppt . . . oder ein furchtbarer Sturmwind in seinem Wirbel mitnimmt.



Vergeblich streckte der Mensch die Hände bittend gen Himmel. Er verschwand bald im Dunkel der Nacht und unter dem Brausen des Sturmes.

Schluß des ersten Bandes.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

